1889. — Nr. 204.

ABENDBLATT DES PESTER LLOYD.

Freitag, 6. Septbr.

(Einzelne Nummern in Budapest 3 kr., in der Provinz 4 kr. in allen Verschleißlokalen.)

Budapest, 6. September.

= Das rührende Lied von Eduard und Kunigunde wird seit Monaten mit dem variirten Texte: Alexander (nämlich der von Rußland) und Natalie ausdauernd von dem gesammten europäischen Preßchorus exekutirt und es ist gar nicht abzusehen, wann der Gesang zu Ende gehen wird. Kommt Alexander nach Berlin und kommt Natalie nach Belgrad? An diesen beiden Fragen übt sich der öffentliche Scharfsinn vergebens. Nun mag das Amusement des Räthsellösens, soweit es sich um die Ex-Königin von Serbien handelt, mindestens ästhetisch zu entschuldigen sein, denn Natalie ist, wie man zu sagen pflegt, „noch immer eine interessante Frau" und sie mag daher jedenfalls die Presse noch eine Weile beschäftigen. Freilich, irgend eine politische Bedeutung wird man dem Problem, ob und wann die Mutter des jungen Königs in Belgrad eintrifft, schlechterdings nicht abgewinnen können und die verschiedenen Telegramme, welche über das zu gewärtigende fröhliche Ereigniß den Blättern zugehen, sind, politisch genommen, nicht weniger langweilig, als diejenigen, welche sich mit der Czarenreise beschäftigen. Denn schaut man genau zu, so sind die serbischen Vorgänge allesammt und überhaupt nicht von solch kolossaler Wichtigkeit, daß das Interesse der Welt an denselben haften müßte. Einige Herren in Belgrad mögen wohl in der Vorstellung leben, daß die Geschicke Europas wesentlich mit der Haltung der serbischen Nation oder ihrer Regenten zusammenhängen, aber das ist doch nur eine optische Täuschung, in welche die nüchtern blickenden Leute nicht verfallen. Ist es also von beträchtlich untergeordnetem Belang, was die serbischen Machthaber thun oder lassen, so ist es sicherlich auch nicht von übermäßiger Tragweite, ob Königin Natalie ihren Sohn besucht oder nicht. Daß sie den russischen Einflüssen sehr ergeben ist, das wissen wir; aber Rußland hat derzeit in Serbien eine stattliche Anzahl hochgestellter Agenten und es hat im Grunde nicht viel zu sagen, wenn diese Zahl vergrößert wird. Und am Ende ist es Sache der Serben allein, wie sie mit der Verlegenheit fertig werden wollen, welche etwa aus der Rückkehr der hohen Dame erwachsen könnte. Das Bedürfniß nach Ruhe und Ordnung in Serbien ist für die serbische Nation doch mindestens so groß, als für die Nachbarn und an der Regentschaft ist es, für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen, zumal irgend eine unangenehme Bewegung sich zunächst an ihrer eigenen Position empfindlich rächen würde. Es ist also absolut kein Grund vorhanden, warum die europäische öffentliche Meinung unausgesetzt mit den Nachrichten über die Entschließungen der Ex-Königin Natalie unterhalten werden soll. Aehnlich verhält es sich mit der Czarenreise. Es fällt uns gar nicht ein, dem etwaigen Unterbleiben des Besuches die politische Bedeutung abzusprechen, andererseits jedoch sind wir auch nicht der Meinung, daß die Abstattung des Besuches eine günstige Aenderung der Lage signalisiren würde. Um es kurz zu sagen: Will Rußland den Krieg und fühlt es sich stark genug, ihn zu machen, so wird es ihn machen, gleichviel ob der Czar auf einen Tag nach Potsdam kommt oder nicht. Solche elementare Gegensätze, wie sie zwischen Rußland und Deutschland bestehen, werden durch Fürstenbegegnungen nicht aus der Welt geschafft, über die Natur dieser Gegensätze aber täuscht man sich weder in Deutschland noch in Rußland. Indessen mag es Denjenigen, die doch noch auf eine Besserung des Verhältnisses rechnen, zum Troste dienen, daß mindestens die Ankunft des russischen Thronfolgers zu den Manövern in Deutschland gesichert zu sein scheint. Wenigstens tritt die Nachricht darüber jetzt mit aller Bestimmtheit auf und da das Ereigniß schon Mitte dieses Monates eintreten soll, so wird die Neugier nicht auf eine allzu lange Probe gesetzt werden.

= In der Wiener Leopoldstadt, wo dem bisherigen Landtags-Abgeordneten Dr. Eduard Sueß von den Antisemiten der Mechaniker Schneider als Kandidat entgegengestellt wird, fand gestern eine Versammlung der liberalen Wähler statt. Dieselbe war von fast 2000 Wählern besucht. **Professor Sueß** hielt eine glänzende Rede, der wir Folgendes entnehmen:

Redner besprach die Ursachen der Niederlegung seines Landtagsmandats und bemerkte, daß in Folge der Einstimmigkeit der auf ihn gefallenen Wahl zum Rektor der Wiener Universität für ihn eine Ablehnung dieser hohen Auszeichnung unmöglich gewesen sei. Seither, fuhr Redner fort, hat sich die Sachlage geändert. Derselbe Unterrichtsminister, welcher erklärt hatte, er werde niemals ein Herabsinken des Kulturniveaus des Volkes dulden, derselbe Unterrichtsminister hat seither den Gesetzentwurf über die Volksschule vorgelegt. Als diese seine Stellung klar geworden war, habe ich in derselben Stunde, in welcher mir das stenographische Protokoll seiner entscheidenden Rede vorlag, auf meine Stelle als Rektor verzichtet. (Bewegung.)

So stehe ich heute wieder vor Ihnen als Kandidat für das frei gewordene Mandat. (Stürmischer Beifall.) Es wäre mein heißester Wunsch, wenn es mir gelingen würde, auch in Ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, den großen Gemeinsinn zu erwecken und zu fördern und darum ist es mir von vornherein eine Unmöglichkeit, einzugehen in eine Polemik gegen unverständliche Schlagworte, welche in die Bevölkerung getragen werden. Meine Pflicht ist es, einen allgemeinen Standpunkt ins Auge zu fassen und zu zeigen, in welchem Grade das Wohl der Hauptstadt abhängig ist von einer guten oder schlechten Politik, welche gemacht wird. Ich frage: Warum soll dieses Land nicht den inneren Frieden genießen und glücklich sein? Und in diesem Lande haben wir verschiedene Völkerschaften, jede durch andere Gaben ausgezeichnet, und wir haben ein großes, ein prachtvolles Heer und wir haben an der Spitze dieses Reiches einen Monarchen, der von seinen Völkern so geliebt ist, wie kein anderer in Europa. (Stürmischer, anhaltender Beifall.) Und wiederum frage ich, warum soll dieses Land nicht glücklich sein und den inneren Frieden genießen? Seit langen Jahren besitzen wir den äußeren Frieden; seit nicht weniger als zehn Jahren steht derselbe Mann an der Spitze der Regierung, gebietet über die Majorität in den gesetzgebenden Körpern und warum haben wir noch immer nicht den inneren Frieden? (Lebhafter Beifall.) Als Graf Taaffe vor zehn Jahren an seine Aufgabe schritt, da war es, ich zweifle nicht daran, sein aufrichtigster Wunsch, für Oesterreich diesen inneren Frieden zu erreichen. Man hat ihm damals nahegelegt, daß eine Versöhnung auf Grundlage einer geistigen Reaktion eine Sache der Unmöglichkeit ist. Das Programm der Versöhnung ist zu Boden gesunken, kein anderes Regierungsprogramm ist an seine Stelle getreten und seither läuft das Uhrwerk der Regierung ohne bestimmtes Programm weiter.

Man sagt, fuhr Redner fort, die Religion wird in Oesterreich gefährdet. Ich bin nicht mehr jung, habe in meinem Leben viel gesehen. Ich bin in unsere tiefsten Bergwerke gestiegen und war hoch oben in der glänzenden Gletscherwelt, und wie ich unser Reich nach seinen Tiefen und Höhen kennen gelernt habe, so habe ich auch Gelegenheit gehabt, die Tiefen und Höhen der Gesellschaft kennen zu lernen. Ich bin in meiner Jugend als Student vor dem Kriegsgericht gestanden und mit Verbrechern auf Streu gelegen, später vor dem Throne gestanden, in den entlegensten Theilen unserer Vorstädte habe ich als Landes-Ausschuß Stätten des Elends aufsuchen müssen, wohin der Direktor der Findelanstalt die Findelkinder nicht mehr in Kost geben wollte, ich habe auch kennen gelernt die vergoldeten Räume auf der Ringstraße. Ich kann sagen, daß ich Hoch und Nieder, Reich und Arm auf meinem Lebenswege getroffen und können Sie glauben, daß Jemand, der so viel vom Leben gesehen, nicht auch bemerkt haben sollte, welch hohen Werth die Religion für das bürgerliche Leben hat. (Beifall.) Glauben Sie, daß, wenn ein Bauer beim Abendläuten den Hut herunterninmt, ich nicht bemerken sollte, daß eine weiche Hand sich auf sein Herz legt, daß ich nicht verstehen sollte, welchen Trost die Religion gewähren kann in den schwersten Zeiten des Lebens? Wenn wir aber Alle hier, Katholiken, Protestanten, Juden und Griechen einverstanden sind in Bezug auf den unermeßlichen Werth, welchen die Religion für jedes Volksleben hat — können Sie wirklich glauben, daß ein vernünftiger Mensch zu einem anderen Resultat kommen muß, als daß jedem Theile des Volkes auf diesem Gebiete gegeben werden muß, wonach es verlangt? Was hat aber mit diesem erhabenen Begriff die ewige Herabsetzung des Lehrziels in der Volksschule zu thun? Man wird doch nicht den Muth haben können, zu sagen, daß Religiosität abhängt von tieferem oder höherem geistigen Niveau? (Beifall.) Was hat mit der Religion die Frage zu thun, daß die Schulerleichterungen, diese verkappte Herabsetzung der achtjährigen Schulpflicht, auch auf die Städte und Märkte ausgedehnt wurden? Es kommt ein Offizier und malt an die Wand einen Strich und sagt: so groß mußt Du werden, dann kann ich Dich als Soldat brauchen. Dann kommt einer von den frommen Herren und malt einen zweiten Strich und sagt: so gescheidt mußt Du sein, sonst kann ich Dich nicht brauchen. (Stürmischer Beifall und laute Heiterkeit.) Ich glaube, daß dasjenige Volk geradezu verächtlich ist, welches nicht die volle Kraft darein setzt, seine Kinder auf den vollen Stand der Bildung zu erheben, wie seine Nachbarvölker dies thun. (Lebhafter Beifall.) Redner begrüßte dann das deutsch-österreichische Bündniß. Er wolle keine Parallele ziehen zwischen der inneren und äußeren Politik, sondern nur auf die parlamentarische Lage verweisen. Die Deutschen halten an ihrer Abstammung fest, sie achten jede andere Sprache, aber sie stellen auch die Bedürfnisse des Staates höher, als die Wünsche einzelner Theile. Sie ehren und achten die Religion und ihre Diener, aber sie können dem Rückschritte auf dem geistigen Gebiete nicht zustimmen. (Beifall.) Die Deutschen haben aber auch noch eine ganz besondere Pflicht und die heißt: Einigkeit.

Vom Stockholmer Orientalisten-Kongreß.

(Original-Korrespondenz des „Pester Lloyd".)

I.

Stockholm, 3. September.

Zum achten Male während der letzten zwei Jahrzehnte versammeln sich die Vertreter der orientalischen Wissenschaften aus allen Welttheilen zu einem internationalen Kongreß. Der Gedanke, die Erforscher der verschiedensten Zweige der morgenländischen Philologie und Geschichtswissenschaft von Zeit zu Zeit an einem Zentrum europäischer Bildung zu vereinigen, um durch „der Kräfte schön vereintes Streben" der Isolirung der einzelnen Zweige dieser Wissenschaft das Gegengewicht der harmonischen Verständigung fördernd entgegenzubringen, einen Brennpunkt zu schaffen, in welchen die unzähligen Strahlen wissenschaftlicher Bestrebung sich vereinen können, ging vor ungefähr 20 Jahren von Paris aus. Seither bildeten die in 2—3jährigen Zwischenräumen aufeinander folgenden Kongresse von Paris, London, Florenz, St. Petersburg, Berlin, Leyden, Wien je ein ersehntes Stelldichein für die Orientalisten der alten und neuen Welt.

Mit hoher Befriedigung nahm der im Herbste 1886 in Wien unter dem Protektorat des Erzherzogs Rainer versammelte siebente internationale Orientalisten-Kongreß aus dem Munde des Grafen Dr. Karl v. Landberg, als Vertreter des Königs von Schweden und Norwegen, die Botschaft auf, daß Se. Majestät den Kongreß für die nächste, achte Session nach den beiden Hauptstädten seines Doppelreiches einlade.

Der die Weisheit des Regenten mit der tiefen Empfindung des Dichters und dem kühnen Gedankenschwung des Denkers vereinigende nordische Fürst lieferte zu gleicher Zeit sprechende Zeugnisse dafür, wie lebhaftes persönliches Interesse er den Wissenschaften entgegenbringe, deren Förderung den Beruf des Kongresses bildet. Er legte den Orientalisten zwei durch ihn mit hohen Belohnungen dotirte Preisfragen aus dem Gebiete der orientalischen Wissenschaften vor; die eine richtet sich auf die Kulturgeschichte der Araber vor der Entstehungszeit des Islam, die andere auf eine vergleichende Darstellung des semitischen Sprachcharakters. Es ist dies nicht das erste Beispiel dafür, daß ein nordischer König den für die Erkenntniß der Kulturgeschichte der Menschheit so einflußreichen morgenländischen Studien ein über die gewöhnliche Fürsorge für das Aufblühen der Wissenschaften hinausragendes thätiges Interesse entgegenbringt. War es ja der König von Dänemark, der am Ende des vorigen Jahrhunderts die durch den Göttinger Professor Johann David Michaelis angeregte und durch den hochsinnigen Minister Bernstorff begünstigte arabische Expedition ermöglichte, deren wissenschaftlichen Resultate auch durch die fruchtreichen wissenschaftlichen Reisen der neuesten Zeit nicht verdrängt werden konnten.

König Oskar II. stellt sich an die Spitze der Orientalisten; man möchte, ein scholastisches Wort aus dem Negativen ins Positive wendend, zu dem Ausruf verleitet sein: Caesar supra grammaticos. Und wie er seinen Beruf als Patron dieses Kongresses auffaßt, davon konnten Jene, welche schon einige Tage vor der Eröffnung desselben in dieser reizvollen nordischen Residenz eintrafen, entzückende Daten erleben. Unvergeßlich wird sich einigen Mitgliedern, die am 30. August Nachmittags in den zu Bureauxlokalitäten adaptirten Räumen des ehrwürdigen „Riddarhus", der offiziellen Residenz des Kongresses, zufällig zusammentrafen, die Szene einprägen, mit welch kordialer Leutseligkeit, mit welch warmem individuellen Interesse für die Studien des Morgenlandes Se. Majestät, der den Schauplatz der geistigen Arbeiten der kommenden Tage zu inspiziren kam, sich den Anwesenden gab — ein Andenken, das den Europäern, Asiaten und Afrikanern, welche der Zufall zu jener Zeit in die offiziellen Räume führte, für alle Zeiten theuer und werthvoll bleiben wird. Und mit welch fürstlicher Pracht umgibt er das Dutzend von Auserwählten illustren Repräsentanten der Wissenschaft, die er selbst zu Gaste geladen.

Die Eisenbahnzüge Malmö-Stockholm brachten vom 27. an Kongreßtheilnehmer aus allen Gegenden der Windrose, offizielle Repräsentanten von Monarchen, Deputationen und Delegirte auswärtiger Regierungen, gelehrter Körperschaften und Universitäten. Es würde den Lesern keinen dauernden Nutzen bereiten, wenn ich ihnen die fremdartig klingenden Namen alle vorführen wollte, welche jene Paschas, Khans und sonstigen orientalischen Exzellenzen sowie jene, asiatischen Gelehrten führen, die aus fernen Landen herkamen, um die gelehrte Gesellschaft der Türkei, Persiens, Indiens, Siams, Chinas, Japans u. s. w. der europäischen näher zu bringen, wenn ich eine Zeile mit dem altpersischen Namen des Oberpriesters der Zoroaster'schen Gemeinde in Bombay und noch einige andere mit dem Namen seiner glaubensgenössischen Begleiter in Anspruch nähme, die wir nun für zwei Wochen unsere Kollegen nennen dürfen. Der Orientale ist sehr eifersüchtig auf die korrekte Wiedergabe seines Namens; ich mag dieselben nicht den Launen Meister Ballhorns aussetzen, denen sie unausweichlich zum Opfer fielen.

Kein gebildetes Land Europas ist — ob nun offiziell oder durch privaten Eifer — unvertreten unter dem halben Tausend von Mitgliedern, die sich auf diesem Markte der Wissenschaft zusammenfanden. Daß auch die Regierung unseres Vaterlandes, sowie die Ungarische Akademie der Wissenschaften ihre Vertreter entsandten — welche sich hier der zuvorkommenden Aufmerksamkeit des k. u. k. Gesandten Baron v. Pfusterschmied und des Generalkonsuls Herrn Fraenckel erfreuen —, ist den Lesern nicht unbekannt. Mit diesen Delegirten ist die Zahl der ungarischen Theilnehmer nicht erschöpft. Von den beiden Vertretern der bosnisch-herzegovinischen Landesregierung ist der Eine, Dr. Kresmarik, Ungar. Wohlthuend ist es hier, unserm wackern Dr. Theodor Duka zu begegnen, den sein langjähriges Wirken in Indien, sowie seine pietätsvolle Hingabe an das Andenken des großen ungarischen Forschers, Alexander Csoma von Körös, dem unser Landsmann erst unlängst ein würdiges literarisches Denkmal gesetzt, dem Kreise der Orientalisten einfügen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß sich der Doyen unserer Deputation, Paul Hunfalvy, auch hier jener Sympathien erfreut, weche ihm in früheren Kongressen niemals fehlten.

Die weitestgehenden, man darf füglich sagen, königlichen Vorbereitungen deuteten in den letzten Tagen auf den Glanz, unter welchem der Stockholmer Kongreß unter dem Präsidium König Oskar's seiner Eröffnung entgegenging, und auf die Theilnahme, welche ihm die Bewohner der schwedischen Residenz entgegenbringen. Die „Orientalistenrosette" ist augenscheinlich Gegenstand besonderen Wohlgefallens an diesem Orte, und wißbegierige Schaaren fehlten nie vor dem Portale des Riddarhus, welches nun in ein altegyptisches, mit Hieroglyphen bedecktes Propyläum umgewandelt, von zwei stylgemäßen Sphinxen bewacht, einen gar heterogenen Hintergrund für die Statue Gustav Wasa's bildet, welche den imposanten Platz vor dem „Ritterhause" schmückt.

Dies „Riddarhus", in welchem bis 1866 die adeligen Stände ihr Sitzungen hielten, ist nun für die Kongreßzeit das offizielle Mekka der Orientalisten beider Hemisphären. Der alte Gustav Wasa sah tagelang vor seinen Augen nichts als gelehrte Ankömmlinge defiliren, die sich behufs amtlicher Meldung oder zur Entgegennahme von Informationen, Drucksachen, Briefen und schriftlichen Botschaften aus der fernen Heimath hieher zu wenden hatten. Die Beendigung der Vorbereitungen brachte einen Ruhepunkt in diese fortwährende Bewegung und der Abend des 1. September konnte die vollzählige Gesellschaft zu jenem „Begrüßungsfeste" vereinigen, welches der offiziellen Eröffnung solcher Versammlungen voranzugehen pflegt.

Da war zu allererst Gelegenheit geboten, die bunte Vielseitigkeit der Stockholmer gelehrten Pilgerkarawanen zu beobachten; bunt im eigentlichen Sinne des Wortes, denn nicht nur die Verschiedenartigkeit der Studien, welche die Männer mit der hier obligaten Orientalistenrosette vertreten, sondern selbst die Farben, denen wir hier begegneten, berechtigen das Attribut der Buntheit für die in den Prachtsälen des hiesigen Grand Hotel zu gegenseitiger Begrüßung zusammenströmende Gesellschaft, welche in den nächsten vierzehn Tagen die Zwecke kollegialen Ideenaustausches und sozialer Annäherung zu fördern berufen ist. Da sieht man neben dem Egyptologen und Assyriologen, auf deren Studientisch fünf Jahrtausende herabblicken, den Indologen, der uns die Weisheit der Brahmanen vor die Seele führt; neben den Vertretern Chinas und Japans erblickt man die Erforscher des mohamedanischen Orients in seinen verschiedenen Gebieten. Hier begegnet sich das Nirvana Buddha's mit dem eisernen Fatum des Propheten. Dort gewahrt man eine Gruppe hamitischer Philologen, welche die Sprachen, Institutionen und — wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf — die Geschichte der Neger des dunkeln Erdtheils unserer Erkenntniß näher bringen, in unmittelbarer Wechselwirkung mit Gelehrten, denen nichts wichtiger ist, als die Erforschung des malayischen Archipels. Damit sind die Gruppen nicht erschöpft, die den Bestand eines solchen Orientalisten-Kongresses bilden. Wer zählt die Völker, nennt die Namen? Die ganze Breite und Tiefe einer vielseitigen Wissenschaft sehen wir da in hervorragenden Vertretern, bahnbrechenden Lehrern und eifrig strebenden Schülern verkörpert. Und nicht nur die occidentalischen Vertreter des Orients sehen wir da versammelt. Der Orient selbst sendet seine Repräsentanten. Brahmanen kommen von ihrem heiligen Ganges an die Gestade der Seine, der Donau und des Mälarsees; der weiße Turban der Scheiche und die rothe Kappe der Efendis bieten eine pittoreske Abwechslung inmitten dieses Einerlei europäischer Salonuniform. Nur den großen Zopf der Mandarinen, den wir in Leyden und Wien nicht vermißten, finden wir — wenigstens nicht körperhaft — am Haupte irgend eines Kollegen. Hingegen hat uns Japan drei Vertreter gesendet. Die Besucher des Leydener Kongresses denken mit liebevoller Rückerinnerung an den Weisen aus Medina, den gelehrten Scheich Amin, dessen Bibliothek nun die gewaltige orientalische Sammlung der alten holländischen Universitätsstadt schmückt! Er bildete den Krystallisationspunkt für uns europäische Mohamedaner; kam er ja geradezu aus der ehrwürdigen Stadt des Propheten, und da besaßen wir für acht Tage ein lebendiges Orakel für Zweifel und Dunkelheiten. Wie stolz und selbstbewußt lächelte der Freund aus Medina, wenn wir ihm unsere Bedenken hierüber und darüber offenbarten. Er nahm das Wort „Kritika" mit sich in die Stadt der traditionell Rechtgläubigen. Den Begriff hat wohl Niemand von seinen Landsleuten von ihm erfahren und erlebt. Er ist diesmal nicht unter unseren Genossen. Hingegen hat es den egyptischen Scheich Hanza Fathalla, der vor 3 Jahren in Wien den Kongreß in einem, wahre Wüstenluft athmenden langen arabischen Gedichte, das er in feierlicher Sitzung rezitirte, begrüßte, wieder nach Europa gezogen. Er gehört zu den „great attractions" unserer Sippe und diese Qualität macht ihm nur der Feuerpriester der Parsigemeinde in Bombay, von Kopf bis Fuß in blendend weißer Kleidung, streitig; seine europäischen Berufsgenossen umschwärmen ihn mit wahrer Begeisterung, um ihm trotz seines gerade nicht sehr rechtgläubigen Bekenntnisses mit warmer Freundschaft die Hände zu drücken.

Was nun am Begrüßungsabend in freier Ungezwungenheit in den hell erleuchteten Sälen herumwogte, das hat sich Tags darauf, am 2. September Mittags, im ehrwürdigen Festsaale des „Riddarhus", dessen hohe Wände mit den Hunderten von Wappen und Bildnissen der nordischen Ritter und Rittersamilien bedeckt sind, unter dem Vorsitz des Königs zu einem weihevollen Festtag der Wissenschaft versammelt.

In wohlgeordneten Gruppen, voran in einer Reihe sämmtliche morgenländischen Vertreter in der feierlichsten Gala ihrer Heimath, umgaben den idealen Schwedenkönig die Deputationen aus dem Morgen- und Abendland, das diplomatische Korps aller in Stockholm repräsentirten Mächte, die Vertreter ausländischer Souveräne und Fürsten; unter Letzteren gewahren wir einen Repräsentanten des Mâharadscha Gaikvar von Baroda. Auch der Kaiser von Brasilien hat Vertreter seiner Person gesendet. Rechts und links von diesen Gruppen nahmen die Gäste Sr. Majestät und die Delegirten der europäischen Regierungen und gelehrten Körperschaften ihre Sitze ein; im Fond des Saales alle übrigen Mitglieder. Das gab ein farbenprächtiges Bild; da glänzte es von goldstrotzenden Uniformen und alterthümlichen Amtstrachten, von Ordens- und Ehrenzeichen. Es war aber nicht lange möglich, unsere Sinne auf dies Bild zu konzentriren; dieselben wurden von der alle Herzen erobernden Erscheinung des am Präsidententische sitzenden Königs gefesselt, und Aller Augen hingen an dessen Lippen, als er die Eröffnungsrede voll anregender Gedanken über die Aufgaben jener Wissenschaft, denen der Kongreß gewidmet ist, mit erhobener Stimme vortrug. Darauf folgten die Reden des Präsidenten Ehrenheim, gew. schwedischen Unterrichtsministers, und die des königlichen Kammerherrn und Generalsekretärs Grafen Karl v. Landberg, welch Letzterer, selbst einer der ersten Namen auf dem Gebiete der orientalischen Wissenschaft, die Zwecke und Ziele der Kongresse in einer geradezu programmmäßigen Auseinandersetzung aussteckte. Aus der weiteren Reihe von Reden wollen wir die in persischer, türkischer, arabischer Sprache gehaltenen Begrüßungsreden des Muschin Khan, Botschafters des Schah, des Midhat Bey, Vertreters des Sultans, Abdallah Fikri Pascha, Vertreters des Vizekönigs von Egypten, hervorheben, nicht um dieselben über die feinsinnigen Enunziationen der Max Müller, Baron v. Kremer, Angelo d Gubernatis, De Goeja u. s. w. zu stellen, sondern wegen des Eindruckes, den die wohl nicht alltägliche Erscheinung zu machen berufen ist, in dem Berathungssaale des skandinavischen Adels die Zungen des Morgenlandes in Prosa und Poesie erklingen zu hören. Den Schluß der Reden bildete die in Zend gehaltene Begrüßung des Oberpriesters des Feuertempels in Bombay, welche mit einem wirkungsvollen Gebet an Ahuramazda für das Wohl des Königs von Schweden schloß.

Von den Vorgängen dieser Eröffnungssitzung hätte ich noch die Thatsache zu erwähnen, daß das durch den König eingesetzte internationale Preisrichter-Kollegium in seinem durch den Generalsekretär vorgelegten Berichte keinem der eingelaufenen Werke den königlichen Preis zuerkannte. Hingegen wurde vom König zwei Gelehrten, deren Arbeiten sich im Kreise der gestellten beiden Preisfragen bewegen, hors concours je eine reichlich ausgestattete und künstlerisch ausgeführte goldene Medaille zuerkannt, welche Se. Majestät auf die Namen dieser Mitglieder zum Andenken an den Stockholmer Kongreß prägen ließ und in dieser Eröffnungssitzung eigenhändig überreichte.

Es würde zu weit führen, wollte ich die im Laufe der Eröffnungsfeier angehörten bedeutsamen Reden nach allen Richtungen ausführlich charakterisiren. Allgemeines Interesse dürfte vornehmlich ein Moment erregen, welches besonders dazu geeignet ist, an dasselbe ernstere Reflexionen zu knüpfen. Aus den Reden Sr. Majestät, sowie aus jenen des Grafen Landberg, welcher nicht nur im Zustandekommen dieser Versammlung, sondern auch in der Bestimmung ihres Charakters und ihrer Richtung einen nicht genug zu rühmenden Eifer entfaltet, ließ sich das wichtige Ergebniß konstatiren, daß der VIII. Orientalisten-Kongreß berufen sein wird, nach einer Richtung einen unleugbar wichtigen Fortschritt zu bezeichnen. Bisher hatte man nur eine Seite der Aufgaben der Kongresse, den orientalischen Studien in Europa zu dienen, ins Auge gefaßt. Der Beruf dieser Kongresse, einen Einfluß auf das geistige Leben, auf die kulturelle Entwicklung des Orients selbst zu üben, ist noch an keinem seiner Vorgänger so ernst und ausdrucksvoll betont worden. Und in der That, die Delegationen, welche orientalische Staaten und orientalische Körperschaften zu den Vereinigungen jener Männer entsenden, welche im Westen den Lebensberuf erwählt, Sprachen, Geschichte, Kultur und Institutionen der Völker des Morgenlandes zu erforschen, können nicht den alleinigen Zweck haben, den Orientalisten-Kongressen den Schimmer der couleur locale zu verleihen, den Glanz und die Vielseitigkeit der Versammlungen zu erhöhen, oder, wie allerdings Einige meinen, eine Huldigung des Orients an die Fortschritte der europäischen Wissenschaft darzustellen. Sie haben einen höheren Zweck für den Orient selbst.

Die fortschrittlichen Kulturbestrebungen orientalischer Länder, so weit sie in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten, bewegen sich zum großen Theile auf einer Linie: der Europäisirung des orientalischen Menschen, zum Theile auch, wo die modernen Bestrebungen aus tieferen Konzeptionen der sozialen Aufgaben schöpften, der Gesellschaft. Europa war stets das Ideal, dem die Reformer in Kairo und Stambul ebenso wie in Teheran und Yeddo nachjagen. Hinsichtlich jener Länder, für welche dem Beobachter bereits Erfahrungen von Jahrzehnten zu Gebote stehen, hat sich dies europäische Ideal als wesenloses Phantom, als schimmernde Seifenblase erwiesen. Die innere Kultur kann nicht auf dem Wege des Imports gefördert werden, fremde Sitten und Einrichtungen können wohl das alltägliche Leben, dem sie sich oberflächlich mittheilen, ohne selbst von demselben wirklich angeeignet werden zu können, in günstigem oder bösem Sinne verändern; aber sie können nicht an die Stelle der ureigenen Ueberlieferungen des Volkes treten, welche zu verdrängen sie im Sinne der meisten Reform-Morgenländer den Beruf hätten. Ein kritikloses Verleugnen der eigenen Geschichte, ein unvermitteltes Sichlossagen von den Traditionen, deren Ergebniß die aktuelle Gesellschaft ist, können nirgends die sittliche Basis sein, auf welcher fortgeschrittene Zustände sich für die Dauer aufbauen. Niemand kann ohne Erröthen seinen Kindern die Lehre geben: Deine Ahnen waren Dummköpfe, sie haben gekämpft und gelitten für Ideen, deren Fortbestand unser eigenes Unglück ist, ich weihe Dich, mein Sohn, zum Vernichtungskampfe gegen die Ideale meiner Vorfahren.

Aber es darf ja auch nicht immer beim Alten bleiben und das ewige Gesetz der Entwicklung der physischen, sowie der moralischen Welt duldet ja auch keinen Stillstand in der Gesellschaft. Dieser kann wohl der Herzenswunsch seichter Denker und falschphantastischer Sonderlinge bilden, der aber das Ebben und Fluthen der Gedanken nicht aufhalten kann. Die gesunde Entwicklung der Institutionen eines Volkes kann sich aber nur vollziehen auf dem Boden des eigenen Volksthums und seiner Ueberlieferungen. Dies haben die Nachfolger des genialen Mazedoniers, Muhammed Ali und ihre Rathgeber und Inspiratoren nicht begriffen oder nicht gewürdigt. Ismail Pascha glaubte sein Land mit Operetten und Balleten reformiren zu können, europäisches (zu seiner Zeit noch speziell französisches) Wesen überfluthete das öffentliche Leben, Europäer modelten die Schulen nach französischem Muster, der junge Egypter hatte kaum Gelegenheit, die Dichter und großen Schriftsteller seiner Nation kennen zu lernen, seine Literaturstudien drehten sich um fremde Zentren und es gehörte zum guten Ton, über die Koryphäen der mohamedanischen Vergangenheit wie über schwachsinnige alte Schwätzer höhnisch die Nase zu rümpfen. Wehmuth athmeten die Bemerkungen, mit welchen meine guten Lehrer in der Azhar-Moschee dies vandalische Wesen begleiteten; aber jene Partei, welche an Stelle dieses oberflächlichen und zwitterhaften Wesens von zweifelhaftem Werthe einen, auf die Vergangenheit gegründeten, ihre Schäden abstreifenden und ihre Vorzüge entwickelnden, mit einem Worte einen historischen Fortschritt herbeizuführen wünschte, wurde an die Wand gedrückt und verstoßen. Hochsinnige Beamte aus dieser Partei mußten jeden Augenblick der höheren Ordre gewärtig sein, ihr Aktenbündel irgend einem französischen oder Schweizer Nachfolger abzutreten, welcher, nicht einmal der Landessprache mächtig, von seinen heimischen Aerzten nach dem heilsamen Klima des unteren Nils gesendet, mit der Zeit Lust und Beruf verspürten, für horrende Bezahlungen in die Kulturentwicklung der Mohamedaner thätig einzugreifen. Es mußte hierauf die extreme Reaktion des Arabi und seiner Gefährten folgen, und Jeder kennt das Resultat dieser seit den sechziger Jahren sich stetig vorbereitenden Zustände, deren Schäden durch die augenblicklichen Machthaber wohl verkleistert werden können, aber in definitiver Weise nimmer gut zu machen sind.

Den Morgenländern fehlt der historische Sinn, das Verständniß für geschichtliche Prozesse, und dieser Mangel ließ in neuerer Zeit keine gesunde und heilsame Reformthätigkeit in ihren Kreisen zur Geltung kommen. Was sie vom Europäer in erster Reihe zu lernen haben, ist nicht die Mode und sonstige nebensächliche Beiwerke unserer verfeinerten Lebensart, sondern jenes geschichtliche Bewußtsein, welches die Grundlage unserer geistigen und gesellschaftlichen Vervollkommnung ist. Dies Bewußtsein ist Niemandem angeboren und vererbt; es ist das Ergebniß tieferer Bildung, als deren hervorragendes Attribut es, was immer antihumanistische Eiferer sagen mögen, auch fortan betrachtet werden muß. Nur die Abwesenheit dieses Bewußtseins konnte die orientalischen Reformen auf jene schiefen Bahnen führen, auf welchen wohl die äußere Verfeinerung einzelner Menschen, wohl auch die Erschütterung morscher Gebilde, nicht aber die dauernd heilsame Neugestaltung der Gesellschaft zu erreichen war.

Die Erforschung des historischen Werdeprozesses, des Wachsthums und Siechthums ihrer einheimischen Institutionen werden die Vertreter der orientalischen Bildung, welche sich hier in Skandinavien eingefunden, in einer Tiefe und Weite vertreten sehen, zu welcher ihnen vorzudringen nicht gegeben war. Ihr wissenschaftliches Denken und Schaffen kennt die Methoden nicht, welche dem europäischen Auge das richtige und wahrhafte Bild der Geschichte entrollen helfen. Ihre Literaturgeschichte kann mit Stolz auf große Geschichtschreiber hinweisen, wirkliche Geschichtskenner, Historiker, die mit kritisch prüfendem philosophischen Blick die Thatsachen der Vergangenheit und die Berichte durchdringen, welche uns Kunde von denselben geben sind nur wenige in ihren Landen zu nennen gewesen, wenn auch ein vereinzelter nordafrikanischer Geschichtsphilosoph aus der Zeit Timur's — man kann die historische Propädeutik dieses afrikanischen Denkers, Ibn Chaldûn, auch in französischer Uebersetzung lesen — den Montesquieu und Buckle um Jahrhunderte vorangegangen. Wird nun durch Vermittlung intensiver wissenschaftlicher Berührung der geistige Wechselverkehr der Elite morgenländischer Kultur mit den Vertretern der europäischen Orientwissenschaft dauernd angebahnt und in heilsamer Weise gefördert, so wird an Stelle der kindischen Neigung für Tand und Flitter auch jene Eignung für wissenschaftlich gegründete, tiefere historische Konzeption des Lebens und der Aufgaben der Völker ihren Einzug in die Geister der Leiter der orientalischen Gesellschaft halten können. Und dies scheint in erster Reihe der wirkliche Zweck jener Abordnungen zu sein, welche in so großer Anzahl noch an keinem der vorhergehenden Orientalisten-Kongresse erschienen, den Glanz und das Interesse des achten in so hervorragender Weise erhöhen.

Gedanken dieser Art mußte in uns jene glänzende Reihe von asiatischen Gelehrten und Staatsmännern erregen, welche wir hier in Stockholm mit brüderlichen Gesinnungen begrüßen und die sich heute so eifrig zeigten, an unseren wissenschaftlichen Arbeiten und Bestrebungen theilzunehmen.

Aber bereits der erste Kongreßtag sollte uns zeigen, daß unsere ernsten Arbeiten von glänzenden Festen begleitet werden sollen, welche der königliche Präsident für seine Orientalisten veranstaltet. Schon zu lang hat sich jedoch dieser erste Brief ausgedehnt, um auch den glänzenden Abend in der Sommerresidenz zu Drottingholm und die feenhafte Illumination der Mälar-Ufer im Rahmen desselben schildern zu können. Der reiche Inhalt des ersten Kongreßtages wird uns noch für den zweiten Brief einiges Material bieten können.

Ign. Goldziher.

(Königin Natalie) hat, wie die „Times“ melden, in der Nähe von Belgrad eine Besitzung gekauft, wo sie ständig wohnen will. Das Gut gehörte bisher dem serbischen Vertreter in Petersburg, Herrn Simics. In einem Briefe, welchen Königin Natalie an ihre Freundin Frl. Oreskovics richtete, weist sie die von König Milan gegen sie erhobenen Anklagen zurück und sagt: „Meine Absicht ist, mich gänzlich der Erziehung meines geliebten Sohnes zu widmen, der nicht nur ein guter König, sondern auch ein guter Mensch werden muß.“ — Wie man uns übrigens aus Belgrad telegraphirt, haben hervorragende Freunde der Königin-Mutter, deren beabsichtigte Reise nach Belgrad sie mißbilligen, dieselbe gestern brieflich gebeten, ihre Reise aufzuschieben.

(Lenau's Braut.) Die „Frkf. Ztg.“ berichtet: Gestern, 6. d., Früh ist hier Fräulein Susanne Marie Behrends, die einstige Braut Nikolaus Lenau's, dahingeschieden. Sie starb im 78. Lebensjahre, erreichte also genau dasselbe Alter, in dem Sophie v. Löwenthal, die im Leben des Dichters eine so verhängnißvolle Rolle gespielt, am 10. Mai d. J. zu Wien verschieden ist. Lenau's erste Begegnung mit Marie Behrends erfolgte 1844 zu Baden-Baden. Marie Behrends war eine zarte Gestalt voll Anmuth, etwas Madonnenhaftes im Antlitz, ihr Wesen sanft und ruhig. Lenau zählte damals 42, seine Braut 33 Jahre. Bekanntlich wurde der Dichter schon einige Monate später im Hause seines Freundes, des Hofrathes Reinbeck in Stuttgart, von Wahnsinn ergriffen. Marie Behrends erfuhr, wie es heißt, die Erkrankung ihres Bräutigams aus einem Zeitungsblatte, gerade als sie im Begriff stand, zu ihm zu reisen. Sie blieb unvermält und verbrachte ihre Tage in tiefer Zurückgezogenheit. Zahlreiche Briefe des Dichters befanden sich in ihrem Besitz. Welche Verfügung die Heimgegangene über diese werthvollen Schriftstücke getroffen, ist noch nicht bekannt.

(Clovis Hugues,) der radikale Politiker und republikanisch-sozialistische Lyriker, hat sich — wie uns aus Paris berichtet wird — nunmehr entschlossen, der Politik Valet zu sagen und sich hinfort ausschließlich der Literatur zu widmen. Clovis Hugues war, ohne eigentlich Boulangist zu sein, in boulangistische Gesellschaft gerathen, und diese Gesellschaft hatte ihn im 5. Pariser Arrondissement als Kandidaten für die Kammerwahlen aufgestellt. Clovis Hugues, der seinen bisherigen Marseilleser Bezirk freiwillig dem Chef der französischen Sozialisten, M. Guesde überlassen hatte, nahm die Kandidatur zuerst an, sah jedoch später, daß sein Komité aus lauter Bonapartisten bestehe. Clovis Hugues entsagt deshalb der Politik überhaupt und will am Parlamentarismus zunächst durch einen großen „naturalistischen Roman über die parlamentarischen Sitten“ Revanche nehmen. Gleichwie Daudet's „Immortel“ die Welt beschreibt, in der sich die Streber und Gleißner der Akademie bewegen, soll Clovis Hugues' Roman im naturalistischen Genre ein Sittenbild der parlamentarischen Couloirs und — Boudoirs werden.

(Pákózder Honvéd-Denkmal.) Zur Erinnerung an die Schlacht bei Pákózd wurde dort ein Obelisk aus Sóskuter Stein errichtet; auf einer rothen Marmortafel ist folgende Inschrift zu lesen: „Zur Erinnerung an die am 29. September 1848 zur Vertheidigung der ungerecht angegriffenen Nation, auf dem Hotter dieser Gemeinde glücklich gekämpfte Schlacht aus den Gaben pietätvoller Patrioten errichtet 1889.“ Die Enthüllungsfeier wird am 29. d. stattfinden.

(Ein betrügerischer Briefträger.) Der Stuhlweißenburger Briefträger Anton Illés wurde dabei ertappt, als er einen Brief, in welchem er Geld vermuthete, öffnete. Bei einer hierauf vorgenommenen Haussuchung wurden Hunderte von Briefcouverts und andere Schriften gefunden. Illés wurde von seinem Amte suspendirt und gegen ihn die Anzeige wegen Diebstahls und Verletzung des Briefgeheimnisses erstattet.

(Das Attentat in Jaroslau.) Oberlieutenant Schubert, der durch einen unbekannten Attentäter schwer verwundet wurde, lebt, und es ist gegründete Hoffnung auf seine Erhaltung vorhanden; das Bewußtsein ist stets ungetrübt; der Patient ist fieberlos, eine Entzündung ist nicht vorhanden.

(Auf einem Ausfluge gestorben.) Der pensionirte Oberinspektor der Südbahn, Herr Heinrich Penkl, welcher mit seiner Gattin ein ihm gehöriges Landhaus in Pottschach bewohnte, unternahm gestern einen Ausflug nach dem auf der Höhe gegen Kirchberg zu gelegenen fürsterzbischöflichen Schlosse Kranichberg, von dem er aber nicht mehr zurückkehrte. Abends wurde seine Leiche am Rande eines Waldes bei dem an der Straße gelegenen Dorfe Enzenreith in der Nähe von Gloggnitz gefunden. Herr Penkl war wahrscheinlich auf dem Heimwege von einem Unwohlsein befallen worden, hatte sich am Waldesrande gelagert und einen Schlaganfall erlitten, der seinem Leben ein Ende machte. Es ist dies umso wahrscheinlicher, als er schon vor etwa einem Jahre vom Schlage gerührt worden war, weshalb er auch in den Ruhestand trat. Die Leiche war, bevor sie aufgefunden wurde, beraubt worden, denn es fehlten die Brieftasche, die Uhr und andere Gegenstände, die Herr Penkl mit sich genommen hatte.

(Die Antwerpener Katastrophe.) Man schreibt uns aus Antwerpen, 7. September: Unsere Stadt ist von einem entsetzlichen Unglück heimgesucht worden. Ursprung und Verlauf der Katastrophe, welche gestern nicht blos die Stadt Antwerpen, sondern das ganze Königreich in Angst und Schrecken versetzte, ist folgender:

Knapp vor zwei Uhr Nachmittags wurde in der ganzen Stadt, besonders in den in der Nähe der Docks gelegenen Stadttheilen ein Stoß verspürt, als ob ein heftiges Erdbeben stattgefunden hätte. Die Fensterscheiben wurden in einer großen Anzahl von Häusern zertrümmert, die Auslagefenster flogen klirrend in die Luft und die Häuser selbst wurden erschüttert. Die Bevölkerung, von Angst und Schrecken ergriffen, eilte sofort auf die Straße, in der Meinung, die Stadt sei ein Opfer des Erdbebens geworden. Dem war jedoch nicht so. Vom Hafenviertel aus sah man eine dunkle Rauchwolke aufsteigen und man vernahm deutlich den Knall rasch auf einander folgender Explosionen. Man eilte gegen den Hafen, wo sich dem Auge ein schrecklicher Anblick bot. Die in den Docks befindliche Cartouche- und Patronenfabrik Corvilain war in Folge einer Explosion in die Luft gesprengt. Die daneben befindlichen Aufbewahrungsplätze für Petroleum waren sofort in Brand gerathen und eine ungeheuere Feuersäule, wie man sie kaum jemals gesehen, stieg gegen den Himmel auf. Menschliche Hilfe schien gegen die elementare Gewalt des Feuers unmöglich. Bald umfaßten die Flammen den Flächenraum eines Hektars und verschlangen Alles, was sie vorfanden. Der Anblick dieser brennenden Massen ist ein gräßlicher. Der Verlust an Menschenleben ist ein ungeheurer. In der Fabrik Corvilain, von welcher kaum eine Spur übriggeblieben ist, waren 150—200 Arbeiterinen beschäftigt. Nicht eine einzige derselben ist gerettet worden. Der Fabrikbesitzer Corvilain selbst ist bisher nicht zum Vorschein gekommen. Man glaubt, daß er den Flammentod gefunden. Die Explosion erstreckte aber ihre verheerenden Wirkungen auf fast alle Werkstätten, welche sich im Umkreise eines Kilometers in der Nähe der explodirten Fabrik befanden. Viele Werkstätten wurden vollständig zerstört und begruben Hunderte von Arbeitern unter ihren Trümmern. Man kann sagen, daß das Austruweel-Viertel der Stadt Antwerpen gestern zerstört worden ist. Die Gewalt der Explosion war eine derartige, daß selbst weit weg von den Docks Häuser beschädigt worden sind. So wurde auf dem Meir-Platz das Geschäftshaus Servais nahezu zerstört. Der Knall der Explosion wurde weithin, bis nach Alost und Gent gehört. Die Todten und Verwundeten sind zumeist Hafenarbeiter, welche zur Zeit der Explosion im Hafen beschäftigt waren. Es sind aber auch andere Personen, welche zufällig am Orte der Katastrophe anwesend waren, verunglückt; so namentlich viele Matrosen, eine ganze aus zwölf Personen bestehende englische Touristengesellschaft, welche gerade den Antwerpener Hafen besichtigte, viele Feuerwehrmänner und sonstige Personen. Der materielle Schaden läßt sich vorläufig noch gar nicht bestimmen, dürfte jedoch sicherlich die Summe von 50 Millionen Francs erreichen. Seit Menschengedenken ist Belgien, in welchem die großen Katastrophen nicht selten sind, von keinem ähnlichen Unglück betroffen worden.

Aus Brüssel wird gemeldet: Der König, welcher gestern in Begleitung des Ministers des Innern in Antwerpen einige Stunden ausschließlich dem Besuche der Spitäler widmete, wird sich bei den Beerdigungsfeierlichkeiten durch einen speziellen Repräsentanten vertreten lassen. Der Empfang des Königs durch die Bevölkerung war ein ungemein warmer; sein Erscheinen in den Spitälern übte eine erschütternde, aber tröstende Wirkung auf die unglücklichen Verwundeten aus. Bei seiner Abreise übergab König Leopold dem Bürgermeister de Wael 12.000 Francs für die Familien der verunglückten Arbeiter und Arbeiterinen der Patronenfabrik von Corvilain, von denen nur Ein Arbeiter mit dem Leben davongekommen ist. Gegen Corvilain ist die gerichtliche Untersuchung wegen Fahrlässigkeit und unbeabsichtigten Mordes angestrengt; über den Antrag, ihn zu verhaften, wird noch heute endgiltig beschlossen werden.

Einem Antwerpener Berichte des „N. W. T.“ entnehmen wir die folgenden schrecklichen Details: In elf großen Särgen hat man die zerstückelten Körpertheile einer Reihe von Verunglückten gesammelt. Sonntag Nachmittags finden 23 Begräbnisse statt. Unausgesetzt werden verkohlte und schrecklich verstümmelte Leichname unter den Trümmern hervorgeholt und die Szenen, welche sich bei der Bergung derselben abspielen, den herzzerreißenden Jammer der Anverwandten — wer könnte dies schildern? Weit beklagenswerther noch sind die Hinterbliebenen der vielen durch Ertrinken verunglückten Arbeiter, deren Leichnahme bisher nicht geborgen werden konnten und deren Zahl bisher kaum festzustellen ist. Es ist anzunehmen, daß der Pulvervorrath circa 24.000 Kilogramm betrug. Ganz insbesondere wird dem Eigenthümer der Fabrik zum Vorwurf gemacht, daß der Dampfkessel von schlechter Konstruktion war und Corvilain von der Gefährlichkeit derselben überzeugt sein mußte. Nach der Explosion waren mehrere Personen mit der Auflösung der Patronen, von denen zahlreiche noch gefüllt sein mußten, beauftragt. Von diesen Personen wurden nun durch den Umstand, daß nachträglich aufgefundene Patronen explodirten, zwei verwundet und zwei getödtet. Von Brüssel, von Paris strömen Tausende herbei, um das Trümmer- und Leichenfeld zu sehen. Einen grauenhaften Anblick boten die brennenden Petroleumfässer. Man schätzt ihre Zahl auf 55.000. Man erhält eine Ahnung von der Stärke der Explosion, wenn man berechnet: Fünf Gramm Pulver enthält eine Kapsel, fünfzig Millionen Kapseln enthielten daher 250.000 Kilogramm Pulver, die plötzlich in die Luft flogen, zugleich mit 35 Millionen Kugeln! Wir sagen nur 35 Millionen Kugeln, weil von den 50 Millionen Kapseln 15 Millionen schon entleert waren.

(Ein Anlehen für Montenegro) im Betrage von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen sucht der Beherrscher der Schwarzen Berge aufzunehmen, damit die in seinem Lande herrschende Noth gemildert werden könne. Die österreichischen und deutschen Banken wollten das Geschäft nicht machen und nun wendet der Fürst sich an die Geldmärkte von Brüssel und London.

(Feuer in der Festung von Salonichi.) Der „Balkanischen Korrespondenz“ wird aus Salonichi gemeldet: Am Samstag, 31. August, Abends ist ein Brand in der Festung von Salonichi ausgebrochen, welcher in der Bevölkerung großen Schrecken hervorrief. Das Patronenmagazin fing aus unbekannter Ursache Feuer. Dank den vom Generalgouverneur Ghalib Pascha und dem Militär-Kommandanten Ali Pascha ergriffenen Maßregeln gelang es, die Pulverfabrik zu retten und die Stadt vor einem großen Unglück zu bewahren. Die Einwohner flüchteten nach allen Seiten. Die Behörden mußten die verlassenen Häuser durch Militärpatrouillen bewachen lassen. Die Matrosen der französischen Eskadre hatten sich mit vollständigem Löschmaterial ausgeschifft und trugen in wirksamer Weise zur Bekämpfung des Feuers bei. Im Patronenmagazin befanden sich 14.000 Kisten mit Martiny-Patronen.

(Priv. Oesterreichisch-Ungarische Staatseisenbahn-Gesellschaft.) Lizitations-Kundmachung. Die in der Station Budapest erliegenden unanbringlichen Güter werden im Sinne des §. 61 des Betriebs-Reglements am 12. d., Nachmittags 3 Uhr, im Magazin Nr. III der Station öffentlich veräußert werden.

(Südbahn.) Die für die Dauer der Badesaison zwischen Budapest und Siófok in Verkehr gesetzten Züge Nr. 211 und 212 und der Lokalzug Nr. 219 von Budapest nach Stuhlweißenburg werden nur noch bis inklusive 15. September l. J. verkehren und wird der Lokalverkehr in der vorbenannten Strecke statt durch den letzteren Zug vom 16. September an durch den von Budapest-Südbahnhof um 5 Uhr 35 Minuten Nachmittags abgehenden Lokalzug Nr. 217 vermittelt werden. Diese Aenderungen im Zugsverkehre ab 16. September l. J. sind in den bestehenden Fahrplänen ersichtlich gemacht.

(Südbahn.) Die während der Dauer der Sommersaison 1889 auf den Linien der kais. kön. priv. Südbahngesellschaft in Kraft gewesenen Fahrpreis-Ermäßigungen, welche mit Giltigkeit bis 15. September 1889 verlautbart worden sind, bleiben mit einigen Aenderungen auch ab 16. September 1889 bis auf Weiteres aufrecht. Die Giltigkeitsdauer der Tour- und Retourkarten auf Entfernungen über 133 Kilometer wird rücksichtlich der vom 16. September l. J. an ausgegebenen Karten ohne Unterschied der Relation auf 60 Tage und das Fahrtunterbrechungsrecht auf je 5 Unterbrechungen in jeder Fahrtrichtung festgesetzt. Die sonstigen Aenderungen in den Preisen werden in einem neu zur Auflage kommenden Tarifhefte zum Ausdrucke gebracht sein. Die Giltigkeitsdauer der für den Lokalverkehr bestehenden Tour- und Retourkarten auf Entfernungen bis inklusive 133 Kilometer bleibt gleichfalls bis auf Weiteres ohne Rücksicht auf Sonn- oder Feiertage auf 8 Tage verlängert.

Offener Sprechsaal.

Für Form und Inhalt des unter dieser Rubrik Folgenden ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Verfälschte schwarze Seide. Man verbrenne ein Musterchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlöscht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der echten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Das Seidenfabrik-Depot von **G. Henneberg** (kaiserl. und königl. Hoflieferant) **Zürich**, versendet gern Muster von seinen echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und zollfrei ins Haus. 225

Irma Heinbach
Gustav Fabermann
empfehlen sich allen Bekannten und Verwandten als
Verlobte.

Behördlich bewilligter Ausverkauf!
Wegen **Lokalveränderung** verkaufen wir vom **2. September d. J. angefangen** sämmtliche
Herbst- und Winterkleider-Stoffe
von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten in reicher Auswahl
zu staunend billigen tief herabgesetzten Preisen.
JOHAN POLL & SOHN
V., Ecke Götter- und Badgasse. 8238

Einjährig-Freiwillige
werden auf das **eleganteste** und **geschmackvollste** equipirt.
Weiner & Grünbaum,
Budapest, IV., Waitznergasse Nr. 27.
Preiscourante auf Verlangen franco. — Auskünfte jeder Art werden auf das bereitwilligste ertheilt. 8165

Theiss-Promessen à 2 Gulden u. 50 kr. Stpl.
Haupttreffer **100.000** Gulden ö. W.
Hypotheken-Promessen à $1\frac{1}{2}$ Gulden u. 50 kr. Stpl.
Haupttreffer **50.000** Gulden ö. W. 8444
Beide zusammen nur 4 Gulden.
Wechselstuben-Aktien-Gesellschaft
„MERCUR“, Wien, Wollzeile 10.

Nach 25jähriger Thätigkeit aus dem Hause **Rózsavölgyi & Comp.** ausgeschieden, **war es mir anläßlich meiner Uebersiedlung nach Wien** nicht gegönnt, allen meinen verehrten Freunden und Bekannten Adieu zu sagen, somit auf diesem Wege tausend Dank und Abschiedsgruß.
8470 **J. N. Dunkl.**

Eine grosse Gassenwohnung
im I. Stock, sehr schön hergerichtet, IV., **Reáltanoda-uteza 5**, ist sofort oder per 1. November zu vermiethen. Näheres dortselbst. 8636

Kommunal-Angelegenheiten.

(Zur Einführung der elektrischen Beleuchtung.) Morgen wird das in Angelegenheit der elektrischen Beleuchtung entsandte Komité die Vorschläge der Gasgesellschaft entgegennehmen. Wie bekannt, sind diese Vorschläge auf Einladung der Stadtbehörde in der Absicht verfaßt worden, um für die ziellos im Kreise sich bewegenden Kommissionsberathungen eine konkrete Unterlage zu gewinnen. Man darf wohl, ohne dem Meritum der Angelegenheit irgendwie vorzugreifen, zugeben, daß das vorliegende Operat der zunächst gehegten Absicht entspricht und die Stadtbehörde nunmehr in die Lage versetzt erscheint, die Zielpunkte ihrer Aktion abstecken und die Einzelheiten ihres weiteren Vorgehens einigermaßen orientirt bestimmen zu können. Wie präzis indeß auch die Eingabe der Gasgesellschaft verfaßt ist, so glauben wir doch nicht, daß die Mitglieder des Komités im Stande sein werden, ohneweiters, schon morgen, die Qualität der angebotenen Leistungen und Gegenleistungen abzuschätzen. Konstatiren läßt sich wohl schon heute, daß beispielsweise der für das elektrische Licht normirte Grundpreis von $5\frac{2}{3}$ Kreuzer per 100 Volt-Ampère-Stunden auf der Höhe des Preises steht, der jüngsthin auch in Wien bewilligt worden ist und daß wir somit in diesem Punkte keiner anormalen Forderung gegenüberstehen. Weiterhin läßt sich auch sofort berechnen, daß sich ein Glühlicht von 16 Kerzen Stärke auf $3\frac{17}{100}$ Kreuzer für die Brennstunde stellt, während eine gewöhnliche Gasflamme von gleicher Leuchtkraft sich nur auf $1\frac{82}{100}$ Kreuzer für die Stunde kalkulirt. Diese Ermittlungen geben indeß noch keineswegs das Mittel an die Hand, um sich über das Zutreffende

Feuilleton.

Vom Stockholmer Orientalisten-Kongreß.

(Original-Korrespondenz des „Pester Lloyd“.)

II.*)

Stockholm, 5. September.

Sie werden es genügend zu würdigen wissen, daß ich für diese Briefe inmitten jener großen Anzahl von Vorlesungen, die wir hier seit dem 2. d. M. Vor- und Nachmittag anzuhören haben, sowie inmitten jener geradezu erdrückenden Reihe von Festen, welche uns Se. Majestät, das Zentralkomité, Vereine und Gesellschaften bereiten, Zeit und Ruhe finde. Mußestunden sind während der Kongreßzeit nur mit der äußersten List zu erhaschen. Dafür sorgt dieser entzückende Mälarsee, darüber wacht die Gastfreundschaft der Skandinavier.

Man erwartet füglich, daß ich in erster Reihe von der wissenschaftlichen Thätigkeit des Kongresses rede. Diese pflegt man gewöhnlich in der imposanten Serie von gelehrten Vorlesungen, welche in den sechs Sektionen (1. a Sprachen und Literaturen des Islam, 1. b semitische, 2. arische, 3. afrikanische, 4. mittelasiatische, 5. malaisch-polynesische) gehalten werden, zu finden. Davon fanden wir hier ein reichhaltiges Menu vor. Die „Communications inscrites“ enthalten nicht weniger als 106 Nummern, von welchen wohl einige erst in Christiania (8—14. d. M.) auf die Tagesordnung gelangen werden. Die Vorlesungen zeigen bereits durch die Wahl ihres Stoffes die verschiedenartige Richtung der Gelehrten, welche in demselben die neuesten Früchte ihrer Studien den Fachgenossen vorlegen, um dieselben in den Akten des Kongresses literarisch zu verewigen. Nirgends zeigt sich mehr als hier die Wahrheit des Wortes Saladin's, daß es nicht nöthig sei, „daß allen Bäumen eine Rinde wachse“. Auch in den orientalischen Wissenschaften — das will aber nicht speziell auf die Mitglieder des Kongresses angewendet sein — streben die Gelehrten in verschiedenen Geistesrichtungen auseinander. Neben Gelehrten, welche ihre Untersuchungen auf höhere und allgemeinere Gesichtspunkte richten und die von ihnen mit nicht wenig Gründlichkeit erforschten Details nur im innern Zusammenhange mit großen Fragen zu würdigen vermögen, steht der „Forscher“, welcher über die höheren Ziele die Nase rümpft und es für das Ideal wissenschaftlicher Beschäftigung hält, in kleinlichem Notizenkram zu schwelgen und eine Literatur geschickt zubereiteter Bagatellen zu bereichern. Wie Häringwaare eingepökelt, bringt diese stolze Schaar von Verfertigern ellenlanger, auf das Staunen der Mitwelt berechneter „Anmerkungen“ ihre Gelehrsamkeit auf den Markt. Wir dürfen es als eine der großen Errungenschaften unserer Zeit betrachten, daß die große Bewunderung, die vordem Produktionen dieser Priester der „Notiz“ gezollt wurde, jetzt im Abnehmen begriffen ist und daß allmälig in den weitesten Kreisen die Einsicht zum Durchbruch kommt, daß die Wissenschaft und ihre Literatur nicht zur Vogelscheuche gemacht werden dürfe, daß die Details nur im Dienste großer Wahrheiten ihre Bedeutung haben. Das Durchdringen dieser heilsamen Einsicht macht sich auch in dem Vorlesungskatalog unseres Kongresses in erfreulicher Weise bemerkbar. Die auf große Gesichtspunkte gerichteten Studien dominiren das Terrain; die Notizen mögen warten, bis sie sich in geschichtliche Zusammenhänge einordnen lassen. Für unsere Leser wird es von Interesse sein, daß an den 106 Nummern dieses Katalogs Ungarn mit sechs Nummern betheiligt ist. Da begegnen wir der unermüdlichen Sophie v. Torma mit einer durch Herrn Hunfalvy (in Begleitung orientirender Bemerkungen über das vorrömische Siebenbürgen und über das Volk der Agathyrser) vorgelegten Abhandlung über „Urgeschichtliche Beziehungen zwischen dem vorrömischen Dacien und Vorderasien“, in welcher die gelehrte Dame die merkwürdigen Probleme vorlegt, welche sich aus ihren unverdrossen fortgeführten siebenbürgischen Ausgrabungen folgen. Wie immer die Archäologen über die Thatsächlichkeit des Zusammenhanges denken mögen, den Frl. v. Torma für die prähistorische Zeit Dacien's mit dem alten Kulturvolke Vorderasiens voraussetzt, so viel ist sicher, daß die eifrige Forscherin auf Fragen und Räthsel hingewiesen hat, deren Lösung ein tieferes Eingehen auf das reiche Material, welches ihre Untersuchungen zu Tage gefördert, wohl verdiente. — Herr Paul Hunfalvy hielt einen Vortrag über „die Zigeuner in Ungarn, ihre Sprache und Volksthum“. — Der gelehrte Rabbiner von Csurgó, Dr. Martin Schreiner, der für die Entwicklungsgeschichte der jüdischen und mohamedanischen Dogmatik bereits manchen werthvollen Baustein geliefert hat, sendet eine systematische Darstellung der „inneren Geschichte der Aschcaritischen Schule“, welche seit dem dritten Jahrhundert der Hidschra das Rückgrat der dogmatischen Bewegung im Islam bildet. — Herr Krcsmarik wird in Christiania über das „Wakfrecht im Islam“ lesen. — Unser Landsmann Gottlieb Klein, gegenwärtig Rabbiner der Stockholmer jüdischen Gemeinde, kündigt einen Vortrag „über das Buch Judith“ an. Der Unterzeichnete legte seine Arbeit über „die älteste Geschichte des mohamedanischen Hadith“ vor. — Auch unser Landsmann Dr. Leitner hat dem Kongresse mehrere Mittheilungen gemacht, unter Anderm über seine Bestrebungen innerhalb der mohamedanischen Gesellschaft und die in seinem Wokinger Institut erbaute Moschee.

Unter den sechs Sektionen, von denen die Ib sich als die kampflustigste gezeigt hat, bietet wohl die Ia das ruhigste, aber dabei das interessanteste Bild. In diese Sektion haben sich die Mohamedaner unseres Kongresses (mit Ausnahme der Perser, welche stolz die arische Gemeinsamkeit pflegen) einschreiben lassen; da sitzen sie mit ihren Turbanen und Burnussen (es sind gestern zwei Nordafrikaner, ein Richter und ein Geschworener aus Tlemsen zu unserem Kreise hinzugekommen), die Paschas in stambulischer Amtskleidung und nehmen lebhaften Antheil an unseren Arbeiten. An Stelle unseres Sektionspräsidenten Baron v. Kremer hat am 3. d. Midhat Bey, der Abgesandte des Sultans, den Verhandlungen der Sektion präsidirt, zu deren interessantestem Theil die arabische Vorlesung des Scheich Hamza Fathallah über die Frauenfrage im Orient gehörte. Im Ganzen sind sieben Vorlesungen in arabischer Sprache angemeldet, zumeist über historische und literarische Fragen. Die Scheichs werden ihren Entsendern mit gutem Gewissen berichten können, daß sie ihr Möglichstes aufboten, um den wissenschaftlichen und sozialen Zielen des Kongresses gerecht zu werden.

Unter den Vorträgen, die wir von ihnen hören, besitzen einige unleugbar großen wissenschaftlichen Werth. Ein junger Scheich, Mahmud Omar, legte uns eine werthvolle Sammlung von 1212 vulgärarabischen Sprichwörtern aus Egypten vor, die er in einem sehr lehrreichen Vortrage einführte. Sein Kollege aus Tlemsen machte sich den Arabisten dadurch angenehm, daß er zum Nutzen Jener, welche solchen Dingen nicht an Ort und Stelle als Augenzeuge beizuwohnen Gelegenheit hatten, eine Kasida (Lobgedicht in altarabischem Styl) vorsang, in der Art, wie die Wüstendichter solche Gedichte vorzutragen pflegen. Der Gegenstand der Dichtung war das Lob Schwedens und seines Königs und es war ein erbaulicher Anblick, den von der afrikanischen Sonne gebräunten Barden in seinen Burnus gehüllt die Rednertribüne besteigen zu sehen, um seine Kaside zu Gehör zu bringen. Sie finden im I. Bande von Ebers' Prachtwerk über Egypten die treue Illustration einer solchen Szene.

Ich darf es mir wohl nachsagen, daß ich im Besuche der Vorlesungen, soweit die Sitzungen der verschiedenen Sektionen miteinander in zeitlicher Beziehung nicht kollidiren, den größtmöglichen Eifer entfalte; nichtsdestoweniger ist es nicht meine Ansicht allein, sondern die vieler Kollegen, welche auf das Anhören, aber auch auf das Halten von Vorlesungen nicht eben versessen sind, daß diese letzteren nicht so sehr dazu berufen sind, den vornehmlichen Zweck solcher Zusammenkünfte zu bilden, als vielmehr dazu, hinsichtlich der Richtung der wissenschaftlichen Arbeit Europas in einem bestimmten Zeitraume das Beobachtungsmaterial zu liefern.

Die internationalen wissenschaftlichen Kongresse erfüllen ihre eigentliche wissenschaftliche Aufgabe, ihren Beruf für die Förderung einer bestimmten Gruppe von Forschungen nicht so sehr in ihren offiziellen Vorgängen, den Vorlesungen, als durch den fortgesetzten Verkehr der Vertreter der verschiedensten Zweige eines gemeinsamen Stammes der Wissenschaft aus den verschiedensten Ländern des Erdballs. Dieser Verkehr, der bei der gewöhnlichen Isolirtheit der einzelnen Vertreter der orientalischen Studien gerade auf diesem Gebiete von Kongreß zu Kongreß sich immer heilsamer und förderlicher erweist, hat in den letzten zwanzig Jahren, seitdem die Idee der internationalen Orientalistenkongresse durchgedrungen, der Wissenschaft dauerndere und wesentlichere Erfolge gebracht, als jene Fluth von Vorlesungen, welche die Mitglieder der verschiedenen Sektionen mit staunenswerther Geduld über sich ergehen lassen. Die Vorlesungssitzungen machen den Eindruck gesprochener Journale; nur die Abwesenheit einer einheitlichen Redaktion, welche bei der Natur der Versammlungen und bei der vorwiegenden Geltung individueller Mitwirkung geradezu unmöglich ist, unterscheidet dieselben von den wissenschaftlichen Zeitschriften; die Vorträge reihen sich nicht an einen einheitlichen Faden, sondern sie sind lediglich von den Anmeldungen der Theilnehmer abhängig. In zahmen Debatten, wie sie nach Vorträgen, deren Tendenz vorgängig nicht bekanntgegeben wurde, auch nicht anders denkbar sind, versucht sich das allgemeine Interesse an dem Gegenstand kundzugeben. Es ist schon häufig davon die Rede gewesen, und wie ich höre, soll gegen Ende des jetzigen Kongresses in Christiania in dieser Richtung ein konkreter Antrag gestellt werden, Mittel und Wege zu finden, auf diesen internationalen Kongressen nur die großen schwebenden Streitfragen der Wissenschaft zur Verhandlung zu bringen und jeweilig durch bestellte oder sich anbietende Referenten vorzubereiten. Es mangelte auch bei diesem Kongresse die Verhandlung großer Streitfragen nicht gänzlich.

Da zieht besonders eine Frage unser Interesse auf sich, deren Verhandlung von Kongreß zu Kongreß immer wieder auftaucht, ohne bisher zu einem Friedensschlusse oder Waffenstillstand zwischen den feindlichen Lagern geführt zu haben, welche hinsichtlich jener Streitfrage in heftiger literarischer Polemik gegen einander entbrannt sind. Darüber möchte ich Ihre Leser, so weit es jetzt möglich ist, orientiren.

Den jüngsten Zweig der orientalischen Wissenschaft bildet die Erforschung jener Denkmäler des Alterthums, welche uns die alten Babylonier und Assyrer in sogenannter Keilschrift hinterlassen haben. Er hat sich als ebenbürtiger Bruder neben die in lebendigerer Entwicklung früher aufgeblühte Hieroglyphenkunde gereiht und in Gemeinschaft mit dieser letzteren sich als mächtiges Hilfsmittel für die Erforschung des Alterthums, für dessen Kenntniß man bis dahin lediglich auf die Griechen, unter Anderen auf den hinsichtlich seiner Glaubwürdigkeit so zweifelhaften Herodotos angewiesen war, erwiesen. Die Geschichte des Alterthums erscheint uns in ganz neuer Gestaltung, seitdem es pfadfindenden Forschern gelungen, in das große „asiatische Geheimniß“ der Philologie ebenso tief einzudringen, wie es früher den Schülern des großen Champollion-Figeac geglückt war, den Schleier vom Antlitze der afrikanischen Denkmäler zu lüften. Ahnungsvoll aber rathlos standen viele Geschlechter von Gelehrten und Reisenden vor dem Räthsel von Persepolis, bis es der genialen Intuition des Hannoveraners Grotefend gelang, den Schlüssel des Geheimnisses zu finden. Die durch Grotefend entzifferte Darius-Inschrift ist in alter persischer Sprache gehalten, dem Idiom, welches die Urgroßmutter jener Sprache ist, welche jüngst in meinem Vaterlande von den Lippen des Schah und seiner Begleiter ertönte. Mit der Entzifferung und Erklärung der altpersischen Keilschrift war jedoch erst die Thür zu dem großen Gebäude der keilschriftlichen Literatur eröffnet. Die persische Keilschrift tritt in Begleitung von Texten auf, die wohl denselben Schriftcharakter aufweisen, aber sich nicht als in derselben Sprache abgefaßt darstellen; und da bot sich auf den Trümmerfeldern, welche die Sitze der mächtigen assyrischen Könige bezeichnen, eine ganze Bibliothek von keilschriftlichen Tafeln dar, welche eine wesentlich andere Sprache aufwiesen, als die Denkmäler an den Sitzen der alten iranischen Kultur. Weiteres Eindringen zeigte in dieser Sprache ein semitisches Idiom; die oberste Kruste dieser Keilschriften zweiter Gattung, wie man sie nennt, konnte mit Hilfe der bekannten semitischen Sprachen für das Verständniß abgelöst werden; kaum ein halbes Jahrhundert nach der alleroberflächlichsten Erschließung derselben, und wir besitzen Grammatik und Lexikon dieser assyrischen Sprache, deren Denkmäler sich im Dienste der Geschichtsforschung und Bibelkunde glänzend bewährt haben.

Aber damit war noch immer nicht das ganze keilschriftliche Problem gelöst. Die assyrischen Texte sind in der Regel von gegenüberstehenden Texten begleitet, in deren Labyrinth die Wegweisung der für das Assyrische gewonnenen Grammatik und der Bestand des assyrischen Lexikons keine Führung bietet. Man fand in der Ziegelstein-Bibliothek zu Niniveh Wörterbücher, in denen die assyrischen Worte durch Ausdrücke erklärt werden, welche in dieser dritten Art den Keilschriftworten beigegeben waren. Man konnte auf die Existenz einer dritten Gattung von Keilschrifttexten schließen, welche weder persisch, wie die von Grotefend entzifferten, noch semitisch, wie die assyrischen Texte sind, sondern einer anderen Sprachengruppe angehören. Man kam auf diesem Wege durch fortschreitende Forschung zur Konstatirung der sumerisch-akkadischen Sprache mit ihren verschiedenen Dialekten, gesprochen und geschrieben von einem alten Kulturvolk, welches vor den Semiten in Babylonien herrschte; einem Volke, welches diese Keilschrift zu allererst erfand und die ganze geistige Kultur begründete, welche später sich die Assyrer aneigneten und von dieser Quelle über Vorderasien ausströmte. Dieses Volk hat die Kalendereintheilung, Maße und Gewichte u. s. w. begründet, es sprach und sang zu allererst die Sagen vom Sündenfall, von der Sintfluth u. s. w., deren monotheistischen Bearbeitungen in der Bibel vorhanden sind. Die Sprache dieses alten Volkes, das man in Ermanglung einer präziseren Bezeichnung vorläufig turanisch nannte, ordnete sich später der Sprachengruppe ein, der auch unser Ungarisch, die Turksprachen und die finnischen Sprachen angehören. Die Denkmäler dieses Volkes waren nun in jener dritten Gattung von Keilschriften enthalten, wie sie noch lange nach dem Verschwinden jener alten Kulturträger von assyrischen Priestern zu wissenschaftlichen Zwecken aufbewahrt wurden.

Diese Entdeckung, welche für die Geschichte und Sprachwissenschaft überaus wichtige neue Gesichtspunkte eröffnete, sollte nun den erwünschten Schlußstein des ganzen Gebäudes der Keilschriftenkunde bilden, und in der That beruht die Forschung auf diesem Gebiete im Großen und Ganzen auf diesem Schema. Dabei sollte sich aber die Wissenschaft nicht beruhigt haben. Es wird mächtig gepocht und gepoltert an den festen Wällen der Alterthumswissenschaft, die diesem alten Kulturvolk der Sumero-Akkadier sicheren Schutz bieten sollten.

Der „kleine Halévy“, dieser merkwürdige Pariser Gelehrte, dem seine Reisen in Aethiopien und Südarabien und die immense wissenschaftliche Ausbeute, die er von diesen Reisen nachhause gebracht, einen unsterblichen Namen in den Annalen unserer Wissenschaft gesichert haben, der „kleine Halévy“ ist es, der es unternommen, den Akkadiern ihre Stellung in der Kulturgeschichte Asiens streitig zu machen. Er hat vor ungefähr 15 Jahren die These aufgestellt, daß es überhaupt keine Akkadier gegeben habe, daß vielmehr die babylonische Zivilisation untrüglich semitisch sei. Die sogenannte akkadische Keilschrift stelle überhaupt keine von den assyrischen Sprachen dar, sie sei nichts mehr als eine symbolische Schrift; der Inhalt und Wortlaut der akkadischen Denkmäler sei

*) Siehe Abendblatt des „P. Ll.“ von Freitag, 6. September.

oder Unzutreffende des geforderten Preises ein abschließendes Urtheil bilden zu können. Um ein solches vorzubereiten, muß vor Allem das ganze Projekt der elektrischen Anlage durch Fachmänner sorgfältig berechnet werden, denn nur bei genauer Kenntniß der Gestehungs- und Betriebskosten, sowie bei Berücksichtigung der hinsichtlich des Gaskonsums angebotenen Begünstigungen, welche für die Straßenbeleuchtung einen Nachlaß von 140.000 fl. und für den Privatverbrauch einen solchen von 237.338 fl. jährlich darstellen, läßt sich die allererste Frage, d. i. die nach der Höhe des geforderten Lichtpreises, sachlich beantworten. Und nicht allein der Preis, sondern auch die ganze Reihe der anderen Leistungen und Gegenleistungen muß kombinirt werden, soll das Ganze des Projektes, das do ut des, klar vor Augen liegen. So, um nur Eines zu erwähnen, scheint es für die Beurtheilung des Anerbietens der Gesellschaft sehr wesentlich zu sein, ob nach Ablauf der Konzessionsdauer die Stadt verpflichtet wäre, die Elektrizitätswerke abzulösen, oder ob eine solche Ablösung lediglich in ihr Belieben gestellt erschiene, in welch letzterem Falle allerdings die Frage nach der Amortisation der Anlagekosten nicht wohl außer Betracht gelassen werden könnte. Die morgige Komitésitzung wird also der Natur der Dinge nach mehr vorbereitender als meritorischer Natur sein können; gleichwohl verdient sie es, daß man nachdrücklich auf sie hinweise, denn da nunmehr ein vollständiges Projekt zur Bearbeitung gegeben ist, wird es wesentlich von den morgigen Dispositionen des Komités abhängen, ob die Angelegenheit, ohne Ueberstürzung, rasch und zweckmäßig einer gedeihlichen Erledigung zugeführt werden wird.

(Vom Niederösterreichischen Weingarten-Kulturverein) sind 18 Mitglieder hier angelangt, welche heute Vormittags unter Führung des Stellvertreters des königlichen Kommissärs Miklós und des Magistratsrathes Nagy die städtische Weingartenanlage bei Steinbruch besichtigten.

(Feuerwehr-Oberkommandant Scerbovßky) tritt morgen eine dreiwöchentliche Studienreise nach Paris an und wird während dieser Zeit Brandinspektor Janicsek dessen Agenden versehen.

(Provisorisches Wasserwerk.) Die Gerson'schen Filter, welche per Tag 5000 Kubikmeter Wasser liefern sollen, sind bereits vollendet. Demzufolge wurde seitens des Unternehmers beim Magistrat für drei Tage um 5000 Kubikmeter unfiltrirtes Leitungswasser zur Reinigung der Filter angesucht, welche dann am 13. d. der Stadtbehörde übergeben werden können. Von den acht anderen Kunstfiltern sind bereits vier vollkommen mit dem nöthigen Filtermaterial gefüllt, während mit der Füllung des fünften heute begonnen wurde.

(An disponibeln hauptstädtischen Geldern) sind derzeit 4,307.623 fl., darunter an Kommunalgeldern 675.000 fl., an Waisengeldern 644.000 fl. fruchtbringend placirt.

(Eine dritte Offertverhandlung.) In Betreff der Beistellung von 25 Paar Pferden für die Feuerwehr wurde heute bereits die zweite Offertverhandlung resultatlos abgehalten. Eingelangt sind nur zwei Offerte, und zwar von dem jetzigen Pächter Bärenfeld und J. Gattein. Da das billigste Offert Bärenfeld's mit 3 fl. 54 kr. per Paar Pferde und Tag noch immer um 57 kr. theurer ist, als der gegenwärtige Preis, so wurde selbes unter Hinweis auf die normalen Futterpreise nicht acceptirt, sondern die Ausschreibung einer neuerlichen — der dritten — Offertverhandlung beantragt. Ein Vorschlag, die Stadt möge die nöthigen Pferde in eigener Regie beschaffen, wurde abgelehnt.

(Baulizenzen.) Die hauptstädtische Siebener-Baukommission sprach sich in ihrer heutigen, unter dem Präsidium des Magistratsrathes Rózsa gehaltenen Sitzung für die Ausfolgung nachbezeichneter Baulizenzen aus:

Johann und Stefan Paulheim, Klotilde- und Sólyomgasse, für ein dreistöckiges Zinshaus; — an Bertha Grimm, Neselejtsgasse 4347, für ein einstöckiges und ein ebenerdiges Haus; — an Josef Walter u. Sohn, Pulverthurm-Ried 1742/2, für ein einstöckiges Zinshaus; — ferner für ebenerdige Häuser: an Friedrich Bareiß, Engelsfeld 1553; an Wenzel Komivacsny, Kleiner Schwabenberg 6994; an Franz Strebl, Farkasrét 7726; an Mathias Kozalik, Giselastraße 2609; Emerich Breitner, I., Schwabenberg 7154; Julius Schmidt, Blocksberg 10.875; Martin Jurisits, Schwabenberg 7154, Villa; Ludwig Vecsey, Rézmál 5452, Villa.

Lokal-Nachrichten.

(Franz-Josef-Internat.) Se. Majestät der König hat die in dem allerhöchst seinen Namen führenden neuen Erziehungs-Institut gestifteten beiden Freiplätze den Schülern Arthur Palmer und Rudolf Boné ertheilt.

(Minister Graf Albin Csáky) besuchte heute, begleitet vom Staatssekretär Berzeviczy, dem Sektionsrath Klamarik und dem Schulinspektor Verédy, die Lokalitäten des National-Turnvereins in der Szentkirályigasse, wo die Gäste vom Präsidenten Alexander Hegedüs und mehreren Ausschußmitgliedern empfangen wurden. Der Minister und seine Begleitung besichtigten die Säle und sahen dem Turnen der Zöglinge der V. und VI. Klasse der innerstädtischen Realschule zu. Mit dem Ausdrucke der Befriedigung und dem Versprechen, wieder zu kommen, verließ der Minister die Vereinslokalitäten. — Graf Csáky besuchte auch die Oberrealschule im hauptstädtischen VIII. Bezirk. Der Minister besichtigte die Anstalt eine Stunde lang und gab beim Fortgehen seiner Zufriedenheit über das Gesehene Ausdruck.

(Das Unterrichtsministerium) wird seine Thätigkeit in den neuen Amtslokalitäten in der Mondgasse am 16. d. beginnen. Ueberführt werden alle Akten seit dem Jahre 1867, die älteren bleiben im Landesarchiv.

(Budapester ref. Kollegium.) Der Direktions-Ausschuß hielt gestern unter dem Präsidium des Bischofs Karl Szász eine Sitzung, in welcher Direktor Kovács meldete, daß die Neueinrichtung der Akademie vollendet sei. An Stelle des mit Tod abgegangenen Peter Bihari wurde Aladár Szabó zum suppl. Professor der Philosophie ernannt.

(Das leitende Komité der Budapester Handelsakademie) hielt heute unter dem Präsidium des Barons Friedrich Kochmeister eine Sitzung. Der Vorsitzende begrüßte zunächst in warmen Worten die Mitglieder Bernhard Rußt und Stefan Kerstinger anläßlich der ihnen von allerhöchster Seite zutheil gewordenen Auszeichnungen. Sodann wurden die Gesuche um Enthebung vom Schulgelde und Verleihung von Stiftungsplätzen erledigt. Den Bericht des Direktors, laut welchem drei Parallelklassen für jeden Jahrgang errichtet wurden, nahm das Komité mit Befriedigung zur Kenntniß.

(Schulnachricht.) An der kön. Musikakademie finden die Aufnahmsprüfungen vom 11. bis 13. d. statt. Diejenigen Zöglinge, welche sich bis inklusive 10. d. nicht gemeldet haben, können nur auf besonderes Ansuchen und mit Erlaubniß des Direktors in den Verband des Instituts treten. Die Nach- und Emendations-Prüfungen werden am 13. d. abgehalten werden.

(Biblische Vorträge mit Gesang) finden von morgen, 10. September an, jeden Dienstag, Abends um 7 Uhr, im großen Schulsaale, Mondgasse 17, statt.

(Der Fremdenverkehr in der Hauptstadt.) Im Monate August waren in den hauptstädtischen Hotels 14.103 Fremde, gegen 7903 im Juli. Aus Ungarn waren 9852, aus dem Auslande 4251, also 31%. Die größte Zahl kam aus Oesterreich, nämlich 2210, speziell aus Wien 1382; an zweiter Stelle steht die Balkan-Halbinsel mit 950, an dritter Deutschland mit 518. Aus der Walachei kamen 260, aus Serbien 166, Bulgarien 60, aus der Türkei 61, Griechenland 4, aus den okkupirten Ländern 69 Reisende. Auf Frankreich entfallen 130, auf England 76, Rußland 58, die Schweiz 41, Italien 34, Belgien 21, Holland 13 Passagiere u. s. w. Aus Amerika hatten die Hotels 109, aus Asien 77 Gäste, aus Afrika erschien ein einziger Gast.

(Csizmenmacher-Strike.) Der heute Nachmittags unter Intervention der Behörde vorgenommene Ausgleichsversuch zwischen Arbeitgebern und Gehilfen hat zu keinem Resultat geführt. Die Verhandlungen wurden im Sverteczky'schen Gasthause unter dem Präsidium des gewerbebehördlichen Kommissärs Dr. Johann Horváth geführt. Von Seite der Bezirksvorstehung waren Bezirksvorsteher-Stellvertreter Stefan Matheideß und Notär Franz Prohászka anwesend. Die Csizmenmachermeister gaben die Erklärung ab, daß sie die erhöhten Forderungen der Gehilfen wegen des schlechten Geschäftsganges nicht erfüllen können. Die Gehilfen hingegen wollen von ihren Ansprüchen nicht um Haaresbreite abweichen. In Folge dessen erklärte der gewerbebehördliche Kommissär die Verhandlung für resultatlos und empfahl als letztes Mittel zur Beilegung des Konfliktes die Entsendung von je sechs Vertretern, welche vielleicht noch eine Einigung erzielen könnten. Zuvor aber warnt der Kommissär die Strikenden, ihre Arbeitsplätze vor Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfrist zu verlassen, da man sie sonst mit polizeilicher Gewalt zur Arbeit zurückführen würde. Diese Ermahnung hat indessen nichts gefruchtet und auch die Konferenz der engeren Ausgleichskommission erzielte kein Resultat. Die Gehilfen hätten vielleicht in einigen Punkten nachgegeben, aber die Meister wollten sich nur zu einer ganz geringfügigen Lohnerhöhung verstehen. Somit hat der Strike der Csizmenmachergehilfen in Wirklichkeit begonnen.

(Zum Brande im Opernhause.) Die polizeiliche Untersuchung hat bereits ergeben, daß bei dem jüngsten Feuer im Opernhause eine Entstehung des Brandes durch Zufall unter allen Umständen ausgeschlossen erscheint. Ob eine Fahrlässigkeit der im Hause beschäftigt gewesenen Arbeiter, oder aber eine direkte Brandlegung vorliegt, dies zu eruiren ist Aufgabe der weiteren Erhebungen, die vom Leiter der Kriminalabtheilung der Ober-Stadthauptmannschaft Polizeirath Sellyey persönlich geführt werden.

(Im Zirkus Wulff) wird zum Schlusse der diesjährigen Saison die Ausstattungs-Pantomime „Aschenbrödl“ mit ganz neuer, eleganter Ausstattung zur Aufführung gelangen.

(Selbstmord eines Freiwilligen.) In der Franz-Josef-Kaserne hat sich vorgestern ein Freiwilliger des 13. Huszaren-Regiments mittelst eines Revolverschusses entleibt. Die Motive sind unbekannt. Der Unglückliche wurde heute von seinen trauernden Kameraden zu Grabe getragen.

(Plötzlich gestorben.) Der Hausmeister Thomas Mihovßki (Königsgasse 75) unterhielt sich heute Abends in einem Gasthause in der Königsgasse. Nach Hause gekommen, wurde er von einem heftigen Unwohlsein ergriffen und gab, bevor ärztliche Hilfe zur Stelle war, den Geist auf. Der Leichnam wird behufs Feststellung der Todesursache von Amtswegen obduzirt.

(Feuerchronik.) Im Laufe des heutigen Abends kam in der Kapásgasse Nr. 10 ein Rauchfangfeuer und in der Oberen Waldzeile Nr. 7 ein Kellerfeuer zum Ausbruch. Das Feuer wurde an beiden Orten von der hauptstädtischen Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht.

Ausweis des hauptstädtischen Oberphysikats über den Gesundheitszustand in der Hauptstadt vom 9. September.

Infektionskrankheiten kamen vor: 22, und zwar: an Typhus 10, Blattern —, Scharlach 3, Masern 2, Diphtheritis 3, Croup —, Schafblattern —, Trachoma 4.

Krankenstand in den hauptstädtischen Spitälern 1819.

Im Laufe des gestrigen Tages sind auf dem Gebiete der Hauptstadt 45 Personen gestorben, und zwar: I. Bezirk —, II. Bezirk 5, III. Bezirk 5, IV. Bezirk 1, V. Bezirk 1, VI. Bezirk 12, VII. Bezirk 7, VIII. Bezirk 4, IX. Bezirk 2, X. Bezirk 1, in den Spitälern 7.

Todesursachen: Gehirn- und Nervenkrankheiten 6, Lungenentzündung 3, Tuberkulose 5, Magen- und Darmkatarrh 4, sonstige Krankheiten der Verdauungsorgane —, Blattern —, Scharlach 2, Typhus 1, Masern 1, Diphtheritis 2, Croup 1, Dysenterie —, andere Krankheiten 20.

Theater, Kunst und Literatur.

* In der Christinenstädter Arena gelangte gestern und heute, stets vor einem ausverkauften Hause, eine vom Dekorateur der Krecsányi'schen Gesellschaft Stefan Végh verfaßte Parodie von Madách' „Die Tragödie des Menschen“ unter dem Titel: „Die Komödie des Menschen“ zur Aufführung. Die Parodie ist nicht ohne Humor geschrieben und enthält eine Anzahl gelungener burlesker Szenen, bei welchen das Publikum sich sehr gut unterhielt. Gespielt wurde an beiden Abenden recht flott und wurden namentlich die Hauptdarsteller Herr Andorfi (Adam) Frau Gonda (Eva) und Herr Tollagi durch wiederholten Beifall ausgezeichnet.

* Wie man uns aus Essegg berichtet, hat das dortige Theater neue Dekorationen aus dem Wiener Maler-Atelier D. Radlmesser erhalten. Die Dekorationen zeichnen sich durch künstlerische Ausführung aus und sind sehr effektvoll.

* **Editionen der Akademie.** Von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Zeitschrift (Redakteur Julius König) erschienen 8. und 9. Heft des VII. Bandes. — Gedenkrede des Dr. Batizfalvi über Josef Rózsay. — Eine Broschüre des Albert Vikár über die „Stenographie“ des Stefan Gáti macht uns in sehr interessanter Weise mit den Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts, eine ungarische Schnellschrift zu erfinden, bekannt. Im Anhang befindet sich das Büchlein Gáti's über ungarische Tachygraphie, sammt den dazu gehörigen Tabellen, auch verglichen mit dem Gabelsberger'schen und Stolze'schen System. — Ueber die Verantwortlichkeit der k. Räthe in Arragonien und Ungarn von Julius Schvarcz.

* **„Hirlapjegyzék.“** Die hiesige Annoncenfirma Goldberger gab ein stattliches Heft, Titel, Auflage, Abonnements- und Insertionspreise der gelesensten Zeitungen Europas enthaltend, heraus Die Daten sind meist richtig, und der Statistiker und Kulturhistoriker nicht minder als der Inserent werden da genug instruktives Material finden. Eine Lücke ist es, daß der Herausgeber versäumt hat, eine kleine statistische Uebersicht der Hauptdaten zusammenzustellen.

* **„Tanulók olvasó tára.“** Das 4. Heft des II. Jahrgangs dieser Schülerbibliothek enthält eine Blüthenlese aus der alten ungarischen Volkspoesie. Es sind meist höchst interessante Kriegs-, Schlachten-, Soldaten- und politische Lieder aus den Kurutzenzeiten. Redakteure dieser Schülerbibltothek sind Direktor Josef Elischer und die Professoren Dr. B. Jancsó und Dr. Gabriel Boros. Preis des Heftes 20 kr. Verlag von R. Lampel (Wodianer), Budapest.

Vereins-Nachrichten.

(Landes-Sängerverband.) In der heute gehaltenen Sitzung der Zentraldirektion theilte der Präsident Eduard Bartay seinen unabänderlichen Demissionsentschluß mit, indem er gleichzeitig für das ihm geschenkte Vertrauen dankte. In Folge der Szegediner Wahl sind also bisher zurückgetreten: Der Ehrenpräsident Graf Géza Zichy, der Präsident Bartay, der Sekretär Josef Erney und die Ausschußmitglieder Szentirmay, Csizik, Dr. Hubay, Alois Gobbi und Eugen Sztojánovits. — Auch der Ungvárer Gesangverein ist aus dem Verbande ausgetreten.

(Der Verein der hauptstädtischen Papierhändler) hat sich gestern konstituirt. Zum Präsidenten wurde H. Galitzenstein, zum Vizepräsidenten Adolf F. Gradl, zum Sekretär Isidor Hirsch gewählt. Zur Ausarbeitung eines Statutenentwurfes wurde ein Komité entsendet.

(Der Ungarische Turnerklub) veranstaltet am 15. d. um 2½ Uhr Nachmittags auf dem Trabrennplatze sein diesjähriges Herbst-Meeting. Für die einzelnen Wettkämpfe sind zusammen 96 Nennungen eingelaufen. In das Programm wurden auch Bicycle-Wettfahren aufgenommen, welche sehr interessant zu werden versprechen. Gäste sind willkommen. Die Eintrittskarten sind in dem Vereinslokal (Palatingasse Nr. 14) am Mittwoch und Samstag von 7—9 Uhr Abends erhältlich. Mitgliedern des Sport- und Turnklubs ist der Eintritt nur mit Vereinszeichen gewährt. Während der Pausen wird Musik spielen.

Wünsche und Beschwerden.*)

Löbliche Redaktion! Durch Ihr geschätztes Blatt sind schon so viele Mängel zum Wohle des hauptstädtischen Publikums beseitigt worden, daß wir vollkommen überzeugt sind, es werde auch die nachfolgende Reklamation nicht ohne Erfolg bleiben. Es handelt sich um das Telephon, welches heute schon nicht nur den Fabrikanten und Kaufleuten, sondern auch allen anderen Branchen ein unentbehrlicher Behelf geworden ist; trotzdem schimpft und ärgert sich jeder Telephonbesitzer, daß er abonnirt ist, denn was nützt ihm eigentlich das Telephon, wenn er gerade damals nicht mit Jemandem sprechen kann, wenn er es nothwendig hat. Ja es geschieht nur zu oft, daß man im Verlauf von 4 bis 5 Stunden mit einer oder der anderen Firma nicht sprechen kann, aber nicht etwa darum, weil eine Linienstörung vorhanden oder der Apparat schlecht wäre, nein, nur die Manipulation bei der Zentrale ist eine so mangelhafte und willkürliche, wie dies gewiß in keiner andern Stadt Europas der Fall ist, wiewohl hier die theuerste Gebühr eingehoben wird. Wir könnten noch viele in der Zentrale vorkommende nachlässige Handhabungen anführen, aber das ist nicht unser Zweck, sondern wir möchten eine radikale Verbesserung eben in der Manipulation anstreben, und dies liegt nur allein an der Telephon-Unternehmung; und in ihrem Interesse ist es gelegen, daß ihr die Abonnenten erhalten bleiben. Aber dies wäre nach unserer Ansicht nur dann möglich, wenn in erster Reihe die gegenwärtige Wirthschaft kassirt und verläßliche Beamte angestellt würden, die unter Verantwortung ihr Amt gewissenhaft ausfüllen und außerdem eine strenge Kontrole über diese geübt würde; ferner sollte den Abonnenten eine Amtsstelle bekanntgegeben werden, wo sie ihre Beschwerden allsogleich anmelden können. All dies müßte aber sofort aktivirt werden, denn es steht, wie wir erfahren, eine Massenkündigung der Abonnenten bevor, der wir uns auch anschließen werden. — Der löbl. Redaktion unsern Dank für die freundliche Aufnahme dieser Zeilen aussprechend, empfehlen wir uns

Hochachtungsvoll

Budapest, 8. September 1889.

Mehrere Abonnenten des Telephonnetzes.

Löbliche Redaktion! Aus Anlaß der Eröffnung der elektrischen Bahn in der Podmaniczkygasse erlaube ich mir einen hochlöblichen Magistrat auf die elende nächtliche Beleuchtung der Arenastraße, als Kopfstation der genannten Bahnlinie, ergebenst aufmerksam zu machen. Insbesondere ist jener Theil, der sich zwischen der Station der elektrischen Bahn und der Straßenbahn erstreckt, von 3—4 trüben Petroleumlämpchen „beleuchtet“. Wir Bewohner dieser Gegend, die offiziell Villen-Rayon benannt wird, glauben nicht unbescheiden zu sein, wenn wir im Zeitalter der elektrischen Beleuchtung noch um einige Petroleumlampen bitten.

Budapest, 9. September 1889.

Hochachtungsvoll

Dr. E. G.

Gerichtshalle.

Raubanfall oder Freundschaftsdienst? Wegen des Verbrechens des Raubes wurde heute der Maschinenfabriksarbeiter Anton Tóth vom Strafgerichte zur Verantwortung gezogen. Gegen Tóth hatte dessen Freund Johann Tárczi die Klage erhoben, Tóth habe ihn in einer Nacht, als er mit demselben aus dem Wirthshause heimkehrte, angefallen und ihm unter Schlägen und Stößen die silberne Uhr und die Baarschaft entrissen. Anton Tóth wurde durch die in Folge der Hilferufe Tárczi's herbeigeeilten Konstabler festgenommen und bis zur heutigen Schlußverhandlung in Untersuchungshaft gehalten. Der Angeklagte leugnete heute, daß er seinen Freund berauben wollte und erklärte, er habe die silberne Uhr Tárczi's nur zur Aufbewahrung übernommen, da er fürchtete, ein Fremder könnte dem Schwerbetrunkenen die Uhr entreißen. Die über den Vorfall einvernommenen Zeugen vermochten nichts Wesentliches anzugeben, und nachdem der Kläger seiner eigenen Aussage zufolge zur fraglichen Zeit schwer betrunken war, sohin seine Deposition nicht entscheidend sein konnte, ließ der Staatsanwalt unter solchen Umständen die Anklage fallen und der Gerichtshof fällte ein freisprechendes Urtheil.

*) Die für diese Rubrik aus dem Publikum einlangenden Zuschriften sind wir, soweit deren Veröffentlichung dem allgemeinen Interesse zuträglich erscheint, gern zu berücksichtigen bereit. Für die Mittheilung ist die Redaktion nicht verantwortlich; anonyme Zuschriften können daher nicht berücksichtigt werden.

Die Red.

---

mit den gegenüberstehenden semitischen Texten identisch. Antiakkadisten nennt man die Anhänger dieser These, welche das von den Gegnern anerkannte alte nichtsemitische Kulturvolk aus der Reihe historischer Wirklichkeit streichen und in das Reich der fables convenues verweisen.

Mit dem Eifer eines Propagandisten lehrt Halévy seine These in Büchern und Aufsätzen, und auf jedem Orientalistenkongresse erscheint er, um seine Lehre persönlich zu vertreten, dieselbe gegen die heftigen Angriffe der Gegner zu vertheidigen. Ein junger Straßburger Assyriolog, Dr. Jensen, war es diesmal, der den Kampf mit einem schonungslosen Angriff auf den unerbittlichen Antiakkadier eröffnete; der greise Oppert, dessen bahnbrechende Entdeckungen auf diesem Gebiete seinen Namen auch in die Laienwelt getragen, säumte nicht, sein Arsenal zu eröffnen und die schwersten Geschütze seiner Argumente auf die Positionen Halévy's einwirken zu lassen. Diesem gelang es mindestens, mit großem moralischen Erfolge aus dem Gefecht hervorzutreten, und die ganze ansehnliche Versammlung, selbst die Spitzen der gegnerischen Schule konnten nicht umhin, der genialen Intuition, der immensen Gelehrsamkeit dieses merkwürdigen Mannes ihre Huldigung darzubringen.

Auch andere Streitfragen boten dieser Sektion Gelegenheit, sich als die kampflustigste unter allen Abtheilungen unseres Kongresses zu erweisen. Doch die Vorlesungen sind ja in allen Sektionen eben recht im Zuge und es wäre verfrüht, jetzt schon ein allgemeines Urtheil über die Resultate derselben aussprechen zu wollen. Morgen wird unter dem Präsidium Sr. Majestät eine Gesammtsitzung der vereinigten Sektionen abgehalten werden, in welcher Vorträge von allgemeiner Bedeutung zur Verlesung kommen. Es ist ein erhebendes Moment in der Geschichte unserer Wissenschaft, daß wir dem Schwedenkönig eine der hervorragendsten Stellen in der thätigen Förderung der Ziele unserer Wissenschaft zuzueignen haben. Wer die Geschichte dieses für unsere Wissenschaft aus vielen Gründen hochwichtigen Kongresses schreiben wird, wird rührende Züge des Interesses zu verzeichnen haben, welches König Oskar II. den Arbeiten der Mitglieder entgegenbringt, ein zuvorkommendes Interesse, welches er bei vielen Gelegenheiten öffentlich an den Tag gelegt hat.

Erst in meinem nächsten Briefe werde ich über die Festlichkeiten berichten können, welche diesen Kongreß begleiteten. Aber schon hier soll jener Akt seine Stelle finden, dessen wir im Laufe des durch die altehrwürdige Universität Upsala in Gamla-(Alt-)Upsala (eine Stunde nördlich von der Universitätsstadt), wohin uns ein langgedehnter Separattrain in zwei Stunden von Stockholm brachte, Augenzeugen sein durften. Um die Kontinuität der Orientalisten-Kongresse zu ermöglichen, eine Idee, welche König Oskar zu betonen nicht aufhört, hat er ein Symbol für diesen innern Zusammenhang geschaffen. Er schenkte dem Kongresse ein aus Gold gearbeitetes Horn, aus welchem der jeweilige Präsident des Kongresses auf das Aufblühen der Wissenschaft zu toastiren haben wird. Der erste Trunk wurde aus dem Geschenk des Königs auf dem Odinsberge in Alt-Upsala gethan angesichts der durch die germanische Volkssage geheiligten drei Grabeshügel, welche nach den nordischen Göttern Thor, Odin und Freya benannt wurden. Da tranken wir Alle altgermanisches Meth, auf dessen Zubereitung sich die Bewohner von Alt-Upsala wohl verstehen, aus dem durch den König gespendeten goldenen Horn, welches nun Gegenstand der Ueberlieferung von einem Kongreß-Präsidenten auf den andern bilden wird. Wir hörten da eine glänzende Rede vom Grafen v. Landberg, dem Generalsekretär dieses Kongresses, einem Manne, dessen Verdienste um diese Zusammenkunft und um die orientalische Wissenschaft so reichlich sind, daß sein Name von nun ab nicht nur die Literaturgeschichte der morgenländischen Kenntnisse, unter deren schriftstellerischen Förderern ihm einer der ersten Plätze gebührt, schmücken wird, sondern, daß er als Urheber der mächtigen Ideen, die in Stockholm hinsichtlich des Berufes der morgenländischen Welt und der Wechselwirkung zwischen orientalischen und occidentalischen wissenschaftlichen Strebungen entwickelt werden, immerfort wird genannt werden müssen. Das Vertrauen seines königlichen Präsidenten hat ihn zur Seele dieses Stockholmer Kongresses gemacht, sein eigener ritterlicher Sinn hat ihm eine zentrale Stellung innerhalb der hier versammelten Orientalistenwelt verschafft.

Auch Max Müller's Beredtsamkeit konnten wir uns am Fuße des Odinsberges erfreuen.

„Wie ein Reckenheer im Stahl
Mit Hellebarden und mit goldenen Helmen stand
Die Reihe da um Balder's Heiligthum zur Wacht.“

So umstanden wir freilich nicht den Tempel von Alt-Upsala; aber es war eine begeisterte Schaar, an ihrer Spitze die Studentenschaft von Upsala, die hier ihr donnerndes Dreimal-Hurrah! auf das Wohl des ritterlichen Königs erschallen ließ, dessen Ruf uns hieher zog zu ewig unvergeßlichen Tagen idealer Freude und förderlicher Thätigkeit.

Aber ich komme damit in das Kapitel der Festlichkeiten. Es wird wohl besser sein, dafür einen besonderen Brief zu bestimmen.

J. Goldziher.

Die Stimme des Blutes.

Roman von A. Lütetsburg.

(29. Fortsetzung.)

„Nein, nein — ich mag Ihr Geld nicht, ohne die Freiheit,“ stieß sie keuchend hervor. „Behalten Sie Ihr Geld und ich — ich behalte mein Geheimniß.“

Nur noch einen Augenblick stand der Freiherr sinnend, dann wandte er sich zum Gehen — er würde hier nichts mehr erreichen.

Marie Adami hielt ihn nicht zurück. Nachdem aber die Thür hinter ihm ins Schloß gefallen war und sie den Riegel hatte vorschieben hören, sank sie wieder auf ihr Lager zurück, sich ganz dem Groll und Zorn überlassend, die das Scheitern einer letzten Hoffnung in ihr wachgerufen. Endlich hatte sie die Möglichkeit vor sich gesehen, das zu erreichen, was das Ziel ihres Lebens gewesen war, aber in einem Augenblicke, wo Geld ihr nicht mehr von Nutzen sein konnte.

Nicht lange sollte sie allein bleiben. Abermals öffnete sich die Thür und das verhaßte Gesicht des Kommissars starrte ihr entgegen. Sie wußte, warum er kam. Er hatte mit dem Freiherrn Rücksprache genommen und wollte ihr nun das Geheimniß gewaltsam entreißen. Sie preßte die dünnen Lippen fest auf einander, als wolle sie damit verhüten, daß ein Wort über ihre Lippen kam.

Der halb spöttische Blick, mit welchem der Eingetretene sie betrachtete, das leise Lächeln, welches seine Mundwinkel umspielte, der ganze siegesgewisse Ausdruck in seinen Zügen verwirrten sie.

„Es war eine große Thorheit von Ihnen, das Angebot des Freiherrn v. Gudenheim abzulehnen,“ sagte er, näher herantretend. „Der Richter hat Mittel, Sie zu einem offenen Geständniß zu bewegen, darüber sollten Sie sich nicht täuschen. Ein offenes Geständniß, Zeichen von Reue würden die Sie erwartende Strafe wesentlich mildern. Was ist denn das noch für ein Geheimniß, welches Sie zu haben vorgeben? Frau v. Gudenheim entstammt einer Münchener Familie.“

Die Wirkung dieser Worte war eine geradezu übermächtige. Die Gefangene richtete sich auf und starrte den Sprechenden mit weitaufgerissenen Augen an. Die rothen Flecke auf ihren Wangen hatten sich verdunkelt und kalte Schweißtropfen waren auf ihre Stirne getreten.

„Der Oheim, dem das Geld seiner Nichte so sehr begehrenswerth erschien, ist vor mehreren Jahren im Kloster gestorben,“ fuhr der Kommissar mit erzwungenem Gleichmuth fort, während er kaum im Stande war, seine innere Aufregung zu verbergen. „Er selbst hat einen hohen Preis auf das Wiederfinden des Kindes gesetzt. Warum haben Sie sich den Preis nicht zu verdienen gesucht, anstatt auf eine verbrecherische Weise nach Geld zu trachten?“

Auch jetzt erfolgte keine Antwort. Marie Adami fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Sie hatte nie zuvor eine ähnliche Schwäche gekannt. Das Gefühl, sich verrathen zu haben, vielleicht ehe noch dazu eine Nothwendigkeit vorhanden gewesen, ließ sie gleichsam erstarren. Nun erst waren alle Pläne vernichtet — es gab nur noch einen Schluß ihrer sündenvollen Laufbahn. Diese Gewißheit ließ sie zusammenbrechen. Es wurde ihr dunkel vor den Augen und mit einem dumpfen Aechzen sank sie auf ihr elendes Lager zurück.

Der Kommissar verließ die Zelle, selbst überwältigt von seinem Erfolg, dem schnellen Sieg. So hatten ihn also seine Voraussetzungen nicht getäuscht. Wie war er auf den Gedanken gekommen, wer — was hatte ihn angeregt? Nicht die Worte des Freiherrn — soviel war gewiß. Und doch hatte er sich plötzlich des vergilbten Zeitungsblattes erinnert, welches ihm vor einer Reihe von Jahren zufällig in die Hände gefallen war und Demjenigen eine bedeutende Belohnung zugesichert hatte, der irgend welche Auskunft über ein Kind geben konnte, das vor sechs Jahren mit einer vierzigjährigen Frau nach L. in Mitteldeutschland gekommen sei. Die Mittheilungen des Freiherrn weckten die Erinnerung — dann hatte es nur weniger Minuten bedurft, eine Idee in ihm zu wecken, die sich ihm nun so fruchtbringend erwiesen — er zweifelte nicht einen Augenblick, daß seine kühnen Kombinationen der vollsten Wahrheit entsprachen.

Dreizehntes Kapitel.

„Mama, Du bist krank,“ sagte Amalie schon zu wiederholten Malen zu ihrer Mutter. „Du siehst entsetzlich elend aus. Erlaube mir doch, daß ich zu dem Herrn Medizinalrath schicke.“

„Ich verbiete es Dir, Amalie,“ bestimmte Frau v. Frohsdorf in einem sehr energischen Tone, indem sie sich aus der zusammengekauerten Stellung aufrichtete, in welcher sie während der letzten Tage unausgesetzt anzutreffen gewesen war.

Sie sah in der That sehr leidend aus und brachte fast den ganzen Tag auf einer Chaiselongue ruhend zu; neben ihr stand ein kleiner Tisch mit Flaschen, Büchschen, Schachteln u. s. w. förmlich überdeckt. Sie hatte wiederholt Ohnmachten gehabt. In dem einen Augenblick durchschüttelte der Frost ihre Glieder, in dem anderen brannte heiße Fieberguth in ihren Adern.

Was Frau v. Frohsdorf in diesen Tagen erduldet, war mehr als ein Mensch zu ertragen vermochte. Unabläßig steigerte sich die Angst, von welcher sie ergriffen war — bis zur unerträglichen Qual. Was sollte werden? Entsetzlicher Gedanke! Sie, die vornehme, hochangesehene Frau, von welcher alle Welt mit Hochachtung gesprochen, sie, die den Ruf edler Frömmigkeit genossen, sollte herabgerissen werden von dem Piedestal, auf welches sie sich zu stellen gewußt. Es war ein unerträglicher Gedanke!

Wie hatte Alles nur so kommen, einen solchen Ausgang nehmen können? Als jenes Weib sich bei ihr eingefunden hatte, um eine Unterstützung bettelnd, hatte sie sich — vielleicht nur von Neugier getrieben — deren Schicksal erzählen lassen, und diese Erzählung brachte sie plötzlich auf einen unseligen Gedanken. Ein ungerechtfertigter Haß gegen ein schuldloses Menschenkind hatte ein böses Samenkorn in ihre Seele gesenkt, und dieses Samenkorn war zu einer furchtbaren Ernte für sie selbst gereift.

Frau v. Frohsdorf fühlte sich vernichtet, der Gedanke an den grauenhaften Augenblick, wo man die hochgeborene Dame in Gesellschaft einer Verbrecherin gefunden und sie mit mißtrauischen Blicken betrachtete, raubte ihr förmlich die Besinnung. Vor ihren Augen hatten Polizeibeamte Marie Adami — ihre Helfershelferin — es gab keine andere Bezeichnung für die Person, mit welcher Frau v. Frohsdorf gemeinsame Sache gemacht und an der Zerstörung eines seltenen Glückes gearbeitet hatte — hinweggeführt. Die Elende hatte in einem einzigen unbewachten Augenblick noch Zeit gefunden, ihr zuzuflüstern, daß sie von ihr bestimmt Rettung erwarte, widrigenfalls —

Und der Gedanke an dieses „Widrigenfalls“ wollte Frau v. Frohsdorf nicht verlassen. Noch glaubte sie das Wort in ihren Ohren gellen zu hören, es scheuchte in der Nacht den ersehnten Schlummer von ihrem Lager und gönnte ihr am Tage nicht Rast noch Ruhe. Die Hoffnung, daß man den Aussagen jenes Weibes nicht unbedingten Glauben werde beimessen, vermochte sie nicht zu beruhigen. Häßliche Schatten würden auf sie fallen. In der ersten Aufregung, in der Angst um die Folgen, welche Marie Adami's Verhaftung nach sich ziehen würde, hatte sie unbesonnene Schritte gethan, die eines Tages unbedingt gegen sie zeugen würden, und schneller als sie gedacht, nahte das Verhängniß.

Im drückenden Schuldbewußtsein fuhr sie zusammen, als der Polizei-Kommissar sich bei ihr melden ließ. Im ersten Augenblick dachte sie daran, ihm die erbetene Unterredung nicht zu gewähren. Dann aber glaubte sie, daß eine furchtbare Wahrheit minder schwer zu ertragen sein würde als diese peinigende Ungewißheit.

So empfing sie den Beamten mit einer mühsam erzwungenen Ruhe, die zu behaupten — sie fühlte es — ihr unter Umständen nicht möglich sein würde. Der Kommissar aber war nur zu sehr geneigt, Frau v. Frohsdorf mit durch Mißtrauen geschärftem Blick zu beobachten, und die Dame ahnte instinktiv die Gefühle, welche den Eingetretenen beherrschten. Sie war kaum im Stande, ihn zu bitten, Platz zu nehmen. Er machte aber auch von der Einladung keinen Gebrauch, sondern verbeugte sich nur und bat Frau v. Frohsdorf, ihm in Bezug auf Marie Adami einige Fragen beantworten zu wollen.

Sie erschien jetzt vollkommen ruhig; die Höhe der Gefahr gab ihr Muth. Die Farbe war in ihre Wangen zurückgekehrt.

„Fragen Sie, Herr Kommissar. Sie können denken, daß der Fall mich lebhaft interessirt. Ich bin wirklich auf den Ausgang dieser Sache sehr gespannt. Sollte die Person in der That eine Schwindlerin sein?“

Es lag ein forschender Ausdruck in Frau v. Frohsdorf's Augen, welcher dem Kommissar nicht entging. Seine Miene verfinsterte sich. Dennoch sagte er ziemlich höflich:

„Eine solche Gewißheit dürfte naheliegen, gnädige Frau. Zunächst aber kann ich Sie der Sorge überheben, in dieser Person die Mutter der Pflegetochter Ihres verstorbenen Herrn Gemahls erblicken zu müssen. Frau v. Gudenheim entstammt einem Hause, dessen Ansehen sich sehr wohl mit demjenigen des Freiherrn, ihres Gemahls, messen kann.“

„Unmöglich!“ kam es von Frau v. Frohsdorf's Lippen. Ihre Stimme hatte jeden Klang verloren; ihr Gesicht war geisterbleich.

„Die Thatsache ist nicht nur möglich, sondern bereits über jeden Zweifel erhaben. Herr v. Gudenheim selbst wird sich das Vergnügen geben, Ihnen die näheren Mittheilungen zu machen. Ich bin aus dem Grunde hier, um von Ihnen, gnädige Frau, in Erfahrung zu bringen, welcher Art die Beziehungen waren, in welchen Sie zu jener Verbrecherin gestanden und seit wann Sie die Person kannten. Den Aussagen dieses Geschöpfes kann man selbstverständlich keinen Glauben beimessen.“

Die letzten Worte wirkten erlösend auf die völlig vernichtete Dame.

„Schwerlich!“ sagte sie kaum vernehmbar, indem sie sich mit ihrem Sacktuch die feuchte Stirn trocknete. „Verzeihen Sie — mir ist nicht wohl. Wenn es möglich wäre, würde ich diese Unterredung gern auf eine spätere Stunde verlegt sehen. Die Aufregung der letzten Zeit hat mich krank gemacht.“

„Gnädige Frau, ich glaube, eine Erledigung der Angelegenheit müßte in diesem Falle beruhigend wirken. Es hängt so viel davon ab.“

Noch einen Augenblick schwankte sie — sie war völlig fassungslos. Irgend ein unbesonnenes Wort würde sie auch in den Augen der Welt zur Genossin einer Verbrecherin machen. Sie bedurfte der Sammlung.

„Sie haben Recht, und doch — doch — ich bin ganz außer Stande . . .“ kam es murmelnd von ihren Lippen.

Frau v. Frohsdorf sprach in diesem Augenblicke nicht die Unwahrheit. Ein Blick in ihr todblasses Gesicht mit den bläulich gefärbten Lippen mußte auch dem argwöhnischen Beamten sagen, daß hier nicht von Verstellung die Rede sein könne. Somit blieb ihm keine Wahl. Er mußte einstweilen von seinem Vorhaben Abstand nehmen

(Fortsetzung folgt.)

Stettin, 10. September. (Getreidemarkt.) Weizen per September-Oktober Mark 182.50 (= fl. 10.62), per Oktober-November Mark 183.50 (= fl. 10.68). — Roggen per September-Oktober Mark 156.— (= fl. 9.08), per Oktober-November Mark 156.50 (= fl. 9.11). — Rüböl per September-Oktober Mark 67.50 (= fl. 39.33), per April-Mai Mark 63.50 (= fl. 37.—). — Spiritus loko mit 50 M. Verzehrungssteuer Mark 56.30 (= fl. 32.80), loko mit 70 Mark Verzehrungssteuer Mark 33.50 (= fl. 19.50), per September-Oktober mit 70 Mark Verzehrungssteuer Mark 35.75 (= fl. 20.84), per November-Dezember mit 70 Mark Verzehrungssteuer Mark 34.80 (= fl. 20.27). Umrechnungskurs: Mark 100 = 58.25 vista.

Breslau, 10. September. (Getreidemarkt.) Weizen Mark 18.30 (= fl. 10.65). — Roggen Mark 16.20 (= fl. 9.45), Hafer Mark —.— (= fl. —.—). — Reps Mark 31.80 (= fl. 18.52). — Sprit Mark 56.— (= fl. 32.62). — Mais Mark 14.— (= fl. 8.15). — Umrechnungskurs: Mark 100 (= fl. 58.25.)

Paris, 10. September. (Produktenmarkt.) [Anfang.] Weizen per laufenden Monat Francs 22.60 (= fl. 10.69), per Oktober Francs 22.75 (= fl. 10.76), per vier Monate vom November 23.10 (= fl. 10.92), per vier ersten Monate Francs 23.30 (= fl. 11.02). (Preis per 100 Kilogramm). — Mehl Zwölf-Marken per laufenden Monat Francs 52.50 (= fl. 15.54), per Oktober Francs 52.80 (= fl. 15.63), per vier Monate vom November Francs 52.80 (= fl. 15.63), per vier ersten Monate Francs 53.— (= fl. 15.70). (Preis per 100 Kilogramm abzüglich $^1/_2$% Eskompte) — Rüböl per laufenden Monat Francs 68.25 (= fl. 32.—), per Oktober Francs 68.25 (= 32.—), per November-Dezember Francs 68.75 (= fl. 32.23), per vier ersten Monate Francs 68.50 (= fl. 32.11). (Preis per 100 Kilogramm abzüglich 1% Eskompte.) — Spiritus per laufenden Monat Francs 39.25 (= fl. 20.23), per Oktober Francs 39.75 (= fl. 20.48), per November-Dezember Francs 40.25 (= fl. 20.73), per vier ersten Monate Francs 41.25 (= fl. 21.24). (Preis per 10.000 Literperzent abzüglich 2% Eskompte.) Umrechnungskurs 100 Francs = fl. 47.30. — Sprit behauptet, Uebriges flau. — Wetter: Schön.

Prag, 10. September. Zuckermarkt. Steigend. Rohzucker ab Prag —.—, ab Aussig per Oktober-Dezember 17.35, per November-Dezember —.—, Raffinade Ia 36.50 bis 37.50 fest, per November-März 33.25 bis 33.50, Raffinade IIa —.—, Kartoffelspiritus ab Prag 49.—, Rüböl 45.— bis 45.50.

Magdeburg, 10. September. Zuckermarkt. Kornzucker exkl. 96% —.—, Kornzucker exkl. 92gr. 20.20, Kornzucker exkl. 88gr. —.—, Kornzucker exkl. 75gr. stetig. Gemahlene Raffinade mit Faß 31.50, Gemahlene Melis Ia 29.50 ruhig. F. a. B. Hamburg Basis 88° sehr fest, per September 14.15, per Oktober 14.40, per November-Dezember 14.30, per Jänner-März 14.47$^1/_2$.

Havre, 10. September. Kaffee. Santos good average, per laufenden Monat Frcs. 99.50, per 4 Monate 99.50.

New-York, 9. September. (Schluß.) Zucker. Fair refinging Muscovado 5$^5/_8$. — Kaffee. Rio 19.50. — Petroleum. Raffinirtes Petroleum 70° Abel Test in New-York per September 7.20, Raffinirtes Petroleum 70° Abel Test in Philadelphia per September 7.20, Roh-Petroleum Marke Parkers 7.60, United Pipe Line Certificates 99.75.

Triest, 10. September. Zuckermarkt. Zentrifugal Pilés prompt 22.12$^1/_2$ bis 22.50, Kaffee. Fester. Rio 91/108, Santos 90/113. Spiritus prompt: ungarischer in Fässern 13.—, nominell.

Bremen, 10. September. Petroleum loco 7.15, fest.

Hamburg 10. September. Petroleum loco 7.10, per Oktober-Dezember 7.20. Fest.

Hamburg, 9. September. (Orig.-Telegr.) Zucker: sehr fest, per Oktober Mark 14.62$^1/_2$, per November-Dezember Mark 15.52$^1/_2$, per Jänner-März Mark 14.65.

London, 10. September. Rohrüben-Zucker. Basis 88° fest, per September 14/1$^1/_2$, per Oktober 14/2$^1/_2$, per November-Dezember 14/1$^1/_2$, per Jänner-März 14/3, Continental-Granulated Krystall-Zucker 18$^1/_2$, fest, Tate's Cubes Raffinade 23.50 fest, Java-Zucker 17.25 träge.

Paris, 10. September. (Orig.-Telegr.) Rohzucker 88° disponibel Francs 36.— bis Francs —.— (= fl. 16.50 bis fl. —.—) fest. — Weißer Zucker per laufenden Monat Francs 40.75 (= fl. 19.27), per Oktober Francs 40 — (= fl. 18.92), per vier Monate vom November 39.25 (= fl. 18.56), per vier ersten Monate 39.25 (= fl. 18.56) fest. Raffinade Francs 112.50 bis Francs 113.— (= fl. 53.21 bis fl. 53.44).

New-York, 9. September. Raffinirtes Petroleum 70° Abel Test in New-York 7.20, Raffinirtes Petroleum 70° Abel Test. Philadelphia 7.20, United Pipe Line Cert. per September 99$^3/_4$, Rohpetroleum 7.60, Mehl 2.80, Rio-Kaffee 19.50, Speck —.—, Rother Winterweizen loko Cts. 84.— (= österr. W. fl. 7.61), per September Cts. 83$^1/_4$ (= österr. W. fl. 7.54), per Oktober Cts. 83$^1/_2$ (= österr. W. fl. 7.56), per Dezember Cts. 85$^7/_8$ (= österr. W. fl. 7.80), per 100 Kilogramm Fracht per Imperial-Quarter von Nordamerika nach den englischen Häfen und mit diesen auf gleicher Höhe liegenden Kontinental-Landungsplätzen 4$^3/_8$ (= österr. W. fl. 1.03, per 100 Kilogr.) Schmalz Mark Wilcox 6.40, dto. Fairbanks —.—, Mais per August 43.—, per September 42$^3/_8$, Zufuhr in Baumwolle —.—

Wiener Börsenbericht.

(Original-Telegramm des „Pester Lloyd".)
— 10. September.

Offizielle Schlußkurse vom heutigen Tage: Ungarische Grundentlastungs-Obligationen 104.65, Ungarisches Eisenbahn-Anlehen 114.25, Siebenbürger Grundentlastungs-Obligationen 105.—, Ungarische Kreditbank-Aktien 316.—, Alföldbahn-Aktien 200.—, Siebenbürger Bahn-Aktien 198.—, Ungarische Nordostbahn-Aktien 186.75, 1876er ungarische Ostbahn-Staats-Prioritäten 112.—, 1869er ungarische Ostbahn-Staats-Obligationen 99.90, Ungarische Prämien-Lose 138.25, Theißbahn-Aktien 245.—, Weinzehent-Obligationen —.—, Ungarische Eskompte- und Wechslerbank 104.50, Kaschau-Oderberger Bahnaktien 154.—, Theißthal-Lose 129.50, 5perzentige ungarische Papier-Rente 94.70, 4perzentige ungarische Gold-Rente 99.55.

An der **Nachbörse** ging die kurz vor Schluß zum Vorschein gelangte Besserung wieder verloren, da mittlerweile Pariser Depeschen einen weiteren Rückgang der italienischen Rente ankündigten und speziell in Staatsbahn-Aktien auch für Pariser Rechnung Abgaben effektuirt wurden. Blos in böhmischen Bahnpapieren ergaben sich neuerliche Kursbesserungen. Renten unterlagen der allgemeinen Strömung.

Um 2$^1/_2$ Uhr schlossen: Oesterreichische Kredit-Aktien 305.75, Ungarische Kreditbank-Aktien 316.—, Anglobank-Aktien 136.40, Unionbank 232.75, Bankverein 113.—, Länderbank 239.25, Oesterreichisch-Ungarische Staatsbahn-Aktien 226.50, Lombarden 119.25, Karl-Ludwig-Bahn 194.—, Elbethal-Bahn 223.25, Nordwestbahn 193.50, Lemberg-Czernowitzer —.—, alte Tramway —.—, neue Tramway —.—, Alpine 85.90, Türkische Tabak-Aktien 116.—, Rima-Murányer 133.75, ungarische Waffenfabrik —.—, Türkenlose 35.30, Mai-Rente 83.62, März-Rente 99.35, ungarische Gold-Rente 99.40, ungarische Papier-Rente 94.65, Zwanzig-Francs-Stücke 9.48$^1/_2$, Reichsmark 58.25.

Vergleichung der Schlußkurse nachstehender Getreidemärkte vom 9. und 10. September:

	10. Septemb.	9. Septemb.	Differenz
Paris.	Francs	Francs	Francs
Weizen per laufenden Monat	22.60	22.80	—0.20
„ Oktober	22.75	23.—	—0.25
„ vier Monate vom November	23.10	23.25	—0.15
„ vier ersten Monate	23.30	23.40	—0.10
Mehl „ laufenden Monat	52.50	52.50	—.—
„ Oktober	52.80	53.—	—0.20
„ vier Monate vom November	52.80	53.—	—0.20
„ vier ersten Monate	53.—	53.25	—0.25
Berlin.	Mark	Mark	Mark
Weizen per September-Oktober	188.50	189.—	—0.50
„ November-Dezember	189.50	190.75	—1.25
Roggen „ September-Oktober	157.—	158.75	—1.75
„ November-Dezember	159.25	160.25	—1.—
Hafer „ September-Oktober	148.75	148.75	—.—
„ Oktober-November	147.—	147.—	—.—
Stettin.			
Weizen per September-Oktober	182.50	182.50	—.—
„ Oktober-November	183.50	183.50	—.—
Roggen „ September-Oktober	156.—	156.50	—0.50
„ Oktober-November	156.50	157.—	—0.50
Köln.			
Weizen per November	18.90	18.80	+0.10
„ März	19.50	19.50	— —
Roggen „ November	15.50	15.80	—0.30
„ März	16.—	16.20	—0.20

Pester Lloyd.

Mit **16. Sept. 1889** beginnt ein neues Abonnement, wir ersuchen deshalb unsere geehrten p. t. auswärtigen Abonnenten, deren Pränumeration mit **15.** d. M. abläuft, dieselbe rechtzeitig erneuern zu wollen, damit einer geregelten und ununterbrochenen Expedition entsprochen werden könne.

Die Pränumerations-Bedingungen sind an der Spitze unseres Blattes zu ersehen.

Die Administration des „Pester Lloyd".

Tagesneuigkeiten.

Tageskalender.

— Mittwoch, 11. September. —

Katholiken und Protestanten: Protus. — Griechen: 30. August. — Juden: 18. Elul.

Sonnenaufgang: 5 Uhr 34 Minuten. — Untergang: 6 Uhr 18 Minuten.

Mondesaufgang: 7 Uhr 38 Minuten Abends. — Untergang: 7 Uhr 20 Minuten Morgens.

Empfang bei Ministern: Der Ackerbau-Minister empfängt von 4 bis 5 Uhr Nachmittags.

National-Museum: Bildergalerie, Vormittags von 9 bis 1 Uhr.

Ausstellung für Kindererziehungswesen, Kerepeserstraße Nr. 9, von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends. Eintritt 30 kr., an Sonn- und Feiertagen 20 kr.

Kunstgewerbe-Museum (Andrássystraße 69) von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags.

Landes-Bildergalerie im Akademiegebäude, Vormittags von 9 bis 1 Uhr.

Landes-Lehrmittel-Museum im Pädagogium in der Christinenstadt. Täglich mit Ausnahme des Samstags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr.

Permanente Ausstellung inländischer Erzeugnisse im Handels-Museum in der Industriehalle im Stadtwäldchen. Täglich bei freiem Eintritt geöffnet von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 4 bis 7 Uhr Nachmittags. An Sonn- und Feiertagen Nachmittags 20 kr. Entrée.

Historische Porträtgalerie im Burg-Bazar, Vormittags von 9 bis 12 Uhr.

Botanischer Garten (Ullőerstraße): Täglich von 8 bis 12 und von 2 bis 6 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Das neue Parlamentsgebäude (großes Gypsmodell), täglich zu sehen auf dem Bauplatze, Akademiegasse Nr. 18. Zu erfragen in der Baukanzlei. Eintrittspreis 50 kr. zu Gunsten des »Jó szív«-Vereins.

Im Elisabeth-Spital des Vereins vom Rothen Kreuz (Ofen, nächst dem Südbahnhofe) Krankenbesuch täglich: I. und II. Abtheilung Vormittags von 9 bis 11 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr; III. Abtheilung Nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Fremde können das Spital täglich von 2 bis 4 Uhr Nachmittags besichtigen.

Margaretheninsel. Täglich gute Nationalmusik. Dienstag, Donnerstag, Samstag und an Sonn- und Feiertagen Militärkonzert. Schiffsverkehr halbstündlich.

Thiergarten den ganzen Tag über geöffnet.

(Erzherzog Josef) wird vom 17. bis 19. d., während der bei Dunakeß stattfindenden Manöver, der Gast des Neupester Pfarrers Vinzenz Illek sein. In Neupest werden bereits Vorkehrungen zum Empfang des Erzherzogs getroffen.

(Erzherzog Karl Ludwig) hat bei seiner jüngsten Anwesenheit in Tirnau auch das dortige Primatial-Waisenhaus besichtigt und den ihn führenden erzbischöflichen Vikár, den Bischof Boltizár ersucht, dem Primas für die Gründung dieses Instituts seinen Dank auszusprechen. Diesem Auftrage ist Bischof Boltizár in einer Depesche an den Primas sofort nachgekommen.

(Personalnachricht.) Prof. Dr. Eugen Ábel hat zur Herstellung seiner Gesundheit vom Universitäts-Senat einen sechsmonatlichen Urlaub erhalten und begibt sich zunächst nach Gleichenberg; die von ihm angekündigten Vorlesungen wird Privatdozent Dr. Wilhelm Petz halten.

(Vom dänischen Hofe.) Der „Pol. Korr." schreibt man aus Kopenhagen vom 7. September: Im Residenzschlosse Fredensborg ist dieses Jahr durchgehends elektrische Beleuchtung installirt, durch welche insbesondere der große Kuppelsaal Abends einen herrlichen Anblick gewährt. Dieser größte Saal des Schlosses ist gerade in der Mitte desselben gelegen und besitzt bei einem Flächenraume von ungefähr 900 Quadratmeter eine Höhe von ungefähr 20 Meter. Hier wird täglich um 7 Uhr das Diner eingenommen; nach demselben verbringen die hohen Herrschaften gewöhnlich eine Stunde in vertraulichem Gespräche, worauf König Christian sich in der Regel mit dem Czar Alexander III. und noch irgend einem der anwesenden Herren an den Whisttisch setzt. In einem Nebensalon wird inzwischen gespielt oder gesungen. Im Allgemeinen zieht sich die in Fredensborg versammelte illustre Gesellschaft Abends ziemlich früh zurück, steht aber auch sehr früh auf. Zwischen dem ersten und dem zweiten Frühstück werden Spaziergänge zu Fuß, sowie Ausflüge zu Pferd oder zu Wagen unternommen, manchmal auch Bootfahrten auf dem hübschen Esrom-See, der den Schloßpark bespült. Der Kaiser von Rußland ist bei seinen langdauernden Spaziergängen meist von seinem Schwager, dem Prinzen Waldemar begleitet, oder er fischt im See. Nach der Rückkehr von diesen Spaziergängen, welche dem Czar außerordentlich wohl bekommen, setzt sich derselbe zur Arbeit und erledigt Regierungsgeschäfte. Zwei- bis dreimal wöchentlich trifft aus Petersburg ein Courier mit den betreffenden Aktenstücken ein und bringt die Erledigungen zurück.

(Galimberti und Stroßmayer.) Nach der angeblich verläßlichen Mittheilung einer Wiener Lokal-Korrespodenz soll ein Konflikt zwischen Bischof Stroßmayer und Kardinal Galimberti ausgebrochen sein. Bekanntlich findet am nächsten Sonntag die feierliche Einweihung der neuen katholischen Kirche in Sarajevo statt, welche nach dem ausgegebenen Programm der Nuntius Galimberti hätte vornehmen sollen. Zu dieser Feier hatte der Erzbischof von Sarajevo, Dr. Stadler, sämmtliche kroatischen Bischöfe und hervorragenden Priester geladen. Bischof Stroßmayer erhielt hierauf von einem Vertreter des päpstlichen Stuhles den Wink, dieser Feier fern zu bleiben. Stroßmayer erklärte jedoch, als Titular-Bischof von Bosnien sich von dieser Feier unmöglich absentiren zu können. In Folge dieser Weigerung theilte Nuntius Galimberti dem Erzbischof Stadler in Sarajevo mit, daß er weder die Einweihung der Kathedrale vornehmen, noch überhaupt der Feier beiwohnen werde.

(Militärisches.) Die „Reichswehr" meldet: Schon in den nächsten Tagen soll eine Reihe Personal-Veränderungen verlautbart werden, welche theis schon seit geraumer Zeit vorbereitet, theils durch das Ableben des Korpskommandanten Philippovich bedingt wurden. Bei dem Umstande, als der Kommandant des 5. Korps in Preßburg FZM. Catty sich mit dem Gedanken trägt, in den Ruhestand zu treten, dürfte Erzherzog Friedrich, der an der Vorrückungstour steht, das Kommando des Preßburger Korps erhalten. Als Korpskommandant in Prag dürfte der bisherige Kommandant des 9. Korps in Josefstadt FML. Graf Philipp Grünne ausersehen sein. — Da die bisherige provisorische Besetzung des Dienstespostens eines General-Infanterie-Inspektors in eine definitive verwandelt werden soll, indem FZM. König zum Infanterie-Inspektor ernannt wird, so ist auch die Neubesetzung des Wiener Korpskommandos nothwendig. — Als Korpskommandant des 2. Korps in Wien ist FZM. Schönfeld, der derzeitige Kommandant des Grazer Korps, ausersehen. Eine Ueberraschung dürfte die Neubesetzung des Korpskommandos in Graz bringen, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß auf diesen Dienstesposten Erzherzog Johann berufen wird, dessen Ausscheiden aus der Aktivität man in der Armee schmerzlich bedauert hat und dessen Wiedereintritt in den Dienst man allgemein als einen Gewinn für das Heer ansehen würde. — Der derzeitige General-Kavallerie-Inspektor FML. Prinz Croy soll das Kommando des 9. Korps in Josefstadt erhalten und an seine Stelle dürfte der Kommandant der 1. Kavallerie-Division in Lemberg FML. Graf Uexküll-Gyllenband treten.

(Das Testament der Herzogin von Hamilton.) In jüngster Zeit ist das Testament der am 18. Oktober 1888 verstorbenen Prinzessin Amélie von Baden verwitweten Herzogin von Hamilton, verifizirt und genehmigt worden. Die Erblasserin ernennt ihren Cousin, den Fürsten Fürstenberg, zu ihrem Testaments-Exekutor. Als Universalerbin ist ihre Tochter Maria Viktoria Gräfin Festetics eingesetzt, welcher sie alle ihre Güter in Baden, der Schweiz und England vermachte; ferner eine Summe von 28.355 Pfund Sterling zu Handen des Prinzen Eduard von Sachsen-Weimar, und M. G. Gora 250.000 Mark, ihre Erbschaft von Braunschweig und 250.000 Francs aus dem Verkauf ihres Hauses in der Rue Saint-Dominique in Paris. In einem Kodizill vermacht die Erblasserin das Gut von Marie-Holden im Kanton St. Gallen ihrem Enkel, dem Prinzen Ludwig von Monaco, und eine große Anzahl von spezifizirten Gegenständen mit Einschluß der Porträts des Kaisers Napoleon III. und der Kaiserin Eugenie, von Winterhalder, dem Herzog von Hamilton.

(Austritt aus dem Piaristenorden.) Das Mitglied des Piaristenordens Andreas Várkonyi, Professor am Klausenburger kath. Obergymnasium, hat den Orden verlassen und ist zum reformirten Glauben übergetreten. Er wurde zum Professor der klassischen Philologie an der Sepsi-Szent-Györgyer ref. Mikó-Schule ernannt.

(Todesfälle.) Aus Kronstadt wird berichtet: Der Privatier Peter Karl Czeides ist gestern, 80 Jahre alt, gestorben. Herr Czeides, der zu den angesehensten Bürgern der Stadt gehörte, war ursprünglich Kaufmann und jahrelang Inhaber einer Budapester Firma. Vor vielen Jahren in die Vaterstadt zurückgekehrt, lebte er dort ein thätiges, ruhiges, durch Wohlthun gesegnetes Leben. Er hat zwei letztwillige Verfügungen hinterlassen. In denselben vermacht er zunächst seinen Verwandten Legate in der Summe von etwa 70.000 bis 80.000 fl. Ueber den Rest seines 400.000 fl. wahrscheinlich übersteigenden Vermögens verfügt er durch eine reiche Fülle wohlthätiger und gemeinnütziger Stiftungen, welche alle im Dienste der Förderung evangelisch-sächsischen Lebens und Strebens in Kronstadt und und im sächsischen Burzenland, sowie in weiterer Linie im ganzen ehemaligen Sachsenland stehen werden. Sein Haus auf der Kornzeile geht in das Eigenthum der Kronstädter evangelischen Kirchengemeinde über. — Der Advokat Josef Markusovßky, ein Bruder des Ministerialrathes Markusovßky, ist heute im Alter von 72 Jahren gestorben. Das Leichenbegängniß findet am 11. d., um 4 Uhr Nachmittags statt.

(Von der Stuhlweißenburger Feuerwehr-Ausstellung.) Das Exekutivkomité hielt am 8. d. eine Sitzung, in welcher der Vorsitzende Bürgermeister Havranek mit Bedauern erwähnte, daß zahlreiche Bürger die angemeldeten Wohnungen den Gästen nicht überließen, wodurch bei der Einquartierung große Schwierigkeiten entstanden. — Die Schlußrechnung weist ein Plus von mehr als 1400 fl. aus. — Für die um die Ausstellung erworbenen besonderen Verdienste wurden sieben silberne Medaillen votirt. Es erhielten dieselbe Graf Béla Cziráky, Josef Havranek, Emerich Kempelen, Ludwig Seidel, Karl Felmayer, Franz Paulovits und Paul Vida.

(Das Trachom-a) ist wieder neuestens in Kalocsa, und zwar in erschreckendem Maße aufgetreten. Es sollen dort jetzt mehr als 2000 Personen an der egyptischen Augenkrankheit leiden. Die Stadt Kalocsa hat im Ganzen 22.000 Einwohner.

(Aufgesessene Bärenjäger.) Die Nimrode von Kalocsa und Umgebung waren vorgestern in freudigste Aufregung versetzt worden durch die freundliche Einladung des Herrn Stuhlrichters, an einer Bärenjagd theilzunehmen. Es war nämlich von zwei Bauern amtlich angezeigt worden, daß in den Weinbergen draußen ein riesiger Bär herumtrotte, der sich die reifenden Trauben wohl schmecken ließe. Alles was jagdfest ist und Flinten hatte, eilte herbei und alsbald begann die Suche nach Meister Petz. Geschossen wurde in einem fort, aber immer nur auf — Hasen und Rebhühner. Ein Bär war nirgends aufzustöbern, bis ganz zuletzt — im Wirthshaus, wohin die ermüdeten Jäger zum Frühstück gingen. Dort stellte sich heraus, daß es sich — wie man schon anzunehmen geneigt war — nicht um einen aufgebundenen, sondern um einen angebundenen Bären handelt; nämlich das wohldressirte Thier eines Bärenführers war von den Bauern gesehen worden. Führer und Bär waren jetzt, wie erwähnt, in der Csárda, und die struppige Bestie produzirte sich zur vollsten Zufriedenheit der aufgesessenen Jäger.

(Verhaftete Verbrecher.) Wir haben bereits gemeldet, daß gestern in Kaschau ein Mann Namens Link, sowie dessen Gattin verhaftet wurden, die dringend verdächtig sind, am 16. vorigen Monates im Hotel „Frankfurter Hof" in Frankfurt am Main an einem Passagier durch Entwendung einer Kassette, in welcher sich Juwelen und Baargeld im Werthe von 60.000 Mark

Feuilleton.

Vom Stockholmer Orientalisten-Kongreß.

Stockholm, 7. September.

III.*)

Um die Festlichkeiten und Zerstreuungen, welche uns in der schwedischen Residenz geboten werden, würdig schildern zu können, müßte ich den Lesern ein topographisches Bild von Stockholm und seiner reizenden Umgebung entrollen, und eine Charakteristik der hiesigen Gesellschaft entwerfen. In beiden Genres der literarischen Produktion ist meine Feder ungeübt und ich müßte an der Möglichkeit, auch diesbezüglich Ihren Lesern gerecht zu werden, vollends verzweifeln, wenn nicht unser Porzó, vielleicht in freundschaftlicher Vorahnung der Verlegenheit, in welcher ich mich in diesem Augenblicke an meinem Schreibpulte befinde, in Ihrem Blatte eine ebenso geistvolle wie naturgetreue Schilderung jener Momente geliefert hätte. An diesem Leitfaden konnte man sich recht bequem in jenem Milieu zurechtfinden und der gemüthvolle Schriftsteller hat es zu Stande gebracht, seine Leser auf jene feierlich-frohe Stimmung vorzubereiten, welche uns im Vaterlande der Sagas und der Wikinger gefangen hält. »Prêtez l'oreille aux murmures mystiques de nos immenses forêts, aux douces harmonies de vagues, qui caressent nos rivages; contemplez la vierge beauté de nos vallées, la majesté de nos alpes, les sombres profondeurs de nos fjords, et, en nous quittant, vous remporterez, je l'espère, un souffle de poésie et de fraicheur« —. Mit diesen Worten, deren Genuß ich nicht durch flüchtige Uebersetzung den Lesern entziehen möchte, schloß der präsidirende Dichter-König seine Begrüßungsrede an uns, und der holde Nachklang dieser Worte tönte immerfort in unserem Ohr und wiederhallte in unserer Seele, so oft wir von dem Sitzungssaale in die freie Natur traten, deren erhabene Schönheit sich hier inmitten der auf starren Granitfelsen erbauten Residenz und ihrer nächsten Umgebung an den Ufern des Mälar offenbart.

Für den Abend nach der Eröffnungssitzung lud der König sämmtliche Mitglieder des Kongresses auf sein Inselschloß Drottningholm. Wir konnten hier die wunderbaren Holmen und Schären des Mälarsees in der Beleuchtung der untergehenden Sonne andächtig betrachten; die Bewohner der kleinen Inseln und der auf denselben, sowie an den Ufern in dichter Reihe befindlichen reichbeflaggten Villen waren versammelt, um uns durch Tücherschwenken und freundliche Zurufe zu begrüßen und in Drottningholm angekommen, erwartete uns ein königlicher Empfang, auf welchen wir Männer der Wissenschaft stets mit stolzer Erhebung werden zurückblicken können. Wie ein theilnehmender Kollege bewegte sich Se. Majestät inmitten seiner Orientalisten, welche einige Stunden früher im ehrwürdigen Saale des „Riddarhuset" Zeugen waren „der erleuchteten Gönnerschaft und Fürsorge, welche Se. Majestät wie allen wissenschaftlichen Bestrebungen, so auch den orientalischen Studien angedeihen lassen". (v. Kremer in seiner Ansprache an den König.) Gegen 10 Uhr geleiteten uns unsere festlich beflaggten Schiffe nach Stockholm zurück. Die Fahrt bot eine geradezu zauberhafte Szenerie; die Villen an den Ufern und auf den Inseln festlich erleuchtet, die Wälder erglänzten in wunderbarer bengalischer Beleuchtung, pyrotechnische Meisterwerke begleiteten uns in endloser Abwechslung bis zu unserer Einfahrt in den Hafen; das Stromparterre stellte einen von tausend Lämpchen erleuchteten maurischen Palast dar; unsere Blicke waren festgebannt durch diese Feerie, neben welcher selbst die Schilderungen orientalischer Zauberpaläste wie ein Schatten neben dem Originale erscheinen mußten. Nur der Eiffelthurm, der sich uns in einer riesigen Feuersäule darstellte, wies auf occidentalische Inspirationen der Feuerkünstler hin.

Dem Empfang in Drottningholm folgte Tags darauf in den Sälen des Grand Hotel der durch Graf und Gräfin von Landberg veranstaltete Empfangsabend, an welchem auch Se. Majestät der König und der Kronprinz erschienen, um mehrere Stunden lang unserer Vereinigung die Weihe zu geben, welche diesem Orientalisten-Kongresse seit dem Beginn desselben durch diese Theilnahme innewohnt. Die Spitzen der Stockholmer Gesellschaft, das diplomatische Korps u. s. w. waren in den hell erleuchteten Salons versammelt, welchen unser kunstsinniger Wirth nach Anleitung seiner während eines 15jährigen Studienaufenthaltes im Orient gesammelten Erfahrungen ein orientalisches Gepräge anzuzaubern verstand. Da erglänzte der Vollmond über den Pyramiden von Gizeh, da stellte eine andere Ecke einen lauschigen Palmenhain dar, Dutzende von Dienern schwärmten in tadellos orientalischem Kostume herum, und diese Nachbildung des orientalischen Schauplatzes erschien so naturgetreu, daß wir allen Ernstes die uns mit morgenländischen Erfrischungen entgegenkommenden Diener — (aber auch westländische Getränke, „die wir mißbilligen" fehlten nicht) — in allen möglichen orientalischen Sprachen anredeten und eine lange Nase machten, als wir erfahren mußten, daß wir unsere Sprachen so mangelhaft handhaben, daß uns das Dienervolk nicht einmal verstand. Inmitten gelehrter Gespräche, welchen sich die einzelnen Gruppen hingaben, ertönte ohne Unterlaß orientalische Musik, unser Hausherr sorgte dafür, ein durchgehends orientalisches Programm zusammenzustellen, welches so vollkommen war, daß auch Bajaderen- und Negertänze uns immer mehr und mehr im Glauben an unsern orientalischen Charakter bestärkten. Am heimischesten fühlten sich da unsere Scheiche, welche hier die 4000 Kilometer überbrückt sahen, die ihre heimathlichen Gestade von dem Zaubergarten des Grafen Landberg trennen. Sie bilden auch überall den nimmer erschöpfenden Born des Interesses für die Laien, der Belehrung für die Fachmänner. Es ist allerliebst, ihre Erfahrungen in naiver Unmittelbarkeit aussprechen zu hören; in meiner Eigenschaft als ihr bestallter Vertrauensmann, bin ich Theilhaber ihrer Freuden und Ueberraschungen, denen sich auch manche ergötzliche Kleinigkeit anschließt, die wohl den gelehrten Turbanträgern manchen Aberglauben über europäische Verhältnisse einflößen könnte. Sie sind der festen Ueberzeugung, daß hier in Europa eine Gemeinde von „geheimen Mohamedanern" bestehe, deren Mitglieder über den ganzen Welttheil zerstreut und namentlich hier in Schweden in großer Anzahl vorhanden sind. Diese betreiben eine eifrige Propaganda für das Studium des Islam, das sie sich ohne geheime Theilnahme an demselben nicht denken können. Sie mögen wohl nicht ganz Unrecht haben, wenn es auch mit dem Islam in Europa nicht so fest bestellt ist, wie mit einer anderen asiatischen Schwesterreligion, dem Buddhismus, welcher auch hier in Schweden unter dem Namen der „Sanningssökeren (Wahrheitssucher) eine stattliche Reihe von offenen Bekennern und Adepten zählt. Vor einigen Stunden brachte mir „mon savant ami, le Cheik" — so nennt gewöhnlich der türkische Abgesandte, Ahmed Midhat Bey, diese Leute, d. h. in diesem Falle einer der vier Scheiche, — einen zwei Bogen fassenden englischen Brief, in dessen ihm unverständlichen Inhalt ich den inspecteur de l'enseignement arabe au Ministère du l'Instruction publique en Cairo" (dies sein offizieller Titel) einweihen sollte. Der Schreiber, ein lutherischer Pastor einer schwedischen Gemeinde, ersucht meinen Hamza Fathalla, dem er den Titel „Right reverend" verleiht, seine Beliebtheit in diesem Lande dazu zu benützen, um bei maßgebenden Persönlichkeiten zu erwirken, daß endlich ein Fehler unserer europäischen Schulbildung gut gemacht werde. Der biedere Pastor ist der Ansicht, daß die arabische Sprache nothwendig einen Theil des Elementarunterrichts bilden müsse und beruft sich dabei auf die Worte seines gelehrten Vaters, welcher derselben Ansicht war. Auch in der Lektüre und dem Auswendiglernen des Korans findet er ein Bildungsmittel ersten Ranges. Fände der Antrag des guten Pastors Anklang bei den Regierungen (und darauf rechnet er mit voller Sicherheit), so könnten wohl die Fähigkeiten manches Orientalisten, die man jetzt, wie die Studenten zu sagen pflegen, „bummeln" läßt, wenigstens im simultanen Elementarschulwesen in europäischen Ländern zur Verwendung kommen. Die Protektion des Scheich ruft der Pastor mit wiederholtem Nachdruck an und auf diese ihm zugemuthete Macht ist mein Freund nicht wenig stolz.

Eine Sehenswürdigkeit ganz eigenthümlicher Art bot das Kunstschwimmen, das am Abend des zweiten Kongreßtages die „Gesellschaft für Schwimmkunst" in Anwesenheit des Königs und des Kronprinzen uns zu Ehren veranstaltete. Nach einer lateinischen Ansprache des Präsidenten dieses Vereins an die „Advenae honoratissimi" produzirten einige Dutzend junger Männer und Damen vor unseren Augen das Maximum dessen, was die Natationskunst an Entfaltung von Kraft und Grazie hervorzubringen im Stande ist. Neben staunenerregenden tours de force im Besiegen der Hindernisse der Höhe und des feuchten Mediums sehen wir ästhetische Meisterwerke in der Formirung lieblicher Figuren aus lebendem Material. Die Sagen von den Nixen und Najaden wurden uns in schwimmenden Gruppen vergegenwärtigt und ganze Buchstaben des Alphabets wurden von den im Elemente des Wassers überaus heimischen Damen mit einer Kunst dargestellt, wie sie wohl wenige unter den bekanntlich durch ihre abscheuliche Kalligraphie merkwürdigen Gelehrten in solcher Vollkommenheit auf dem geduldigen Papier hervorgebracht werden dürften.

Hierauf folgte Upsala, Gamla-Upsala! Ich habe schon in meinem letzten Briefe über das merkwürdige Fest an der Stätte der heiligen drei Tumuli der nordgermanischen Urzeit einige Worte gesagt. Das Fest fand seine Fortsetzung in der Aula der wunderschönen reichen Stätte, welche Schweden der Pflege der höheren Wissenschaften errichtet hat. Nach Besichtigung des berühmten Codex argenteus der Ulfilasbibel und anderer Schätze der Universitätsbibliothek, welche wir Bücherwürmer uns nicht versagen konnten, entschädigte uns ein reichliches Buffet für die Mühen der Reise nach dem heiligen altehrwürdigen Upsala. Alsbald verfügten wir uns in die Aula, in deren Korridoren die blonden Töchter der Upsalaer Bürger und Professoren in der malerischen Tracht darlekarlischer Bauernfrauen den schwedischen Punsch kredenzten, vor dessen übermäßigem Genuß ich jeden Freund der Integrität seiner Sinne brüderlich verwarne. Von den weihevollen Eindrücken in Gamla-Upsala erfüllt, nahmen wir — ich darf nicht sagen wir Jüngeren — die duftenden Bouquets entgegen, welche uns von den lieblichen Upsalanerinen neben die Orientalistenrosette befestigt wurden und stießen in gehobener Stimmung auf das Wohlergehen von „Sverige" an. Nachdem uns der Rektor der Universität in gelungener Ansprache begrüßt hatte, ertönten nationale Lieder im Chore der Upsalaer Studentenschaft, in deren Kreise sich die Pflege des Gesanges zu hoher Vollkommenheit emporgeschwungen, und — es konnte nicht ausbleiben — es wurden feierliche „Reden" gehalten. Da bestiegen nacheinander der Kirchenrath Schrader aus Berlin, der Oberpriester der Feueranbeter in Bombay, Max Müller aus Oxford, Graf Angelo de Gubernatis, der Scheich Beshîr aus Tlemsen und noch viele Andere die Tribüne und sprachen in verschiedenen Zungen sehr beredt über den Ruhm Schwedens und seiner Universität. Jene, welche schon gerade genug an rhetorischen Genüssen in sich aufgenommen zu haben glaubten, zogen es vor, sich in den prächtigen Korridoren zu ergehen und mit lieben alten Freunden, die man nach jahrelanger Trennung hier wieder umarmen konnte, freudvolle und leidvolle Erfahrungen der Zwischenzeit auszutauschen.

Es hätte gar kein Ende, wollte ich Ihnen alles Schöne und Weihevolle, das uns hier geboten wird, in gewissenhafter Kleinmalerei vorführen. Darum will ich nur flüchtig und summarisch den Empfang berühren, den uns die Munizipalstadt Stockholm auf der Mälarinsel Hasselbacken bereitete und die schönen Reden, die da gesprochen wurden, die Galavorstellung der „Aida", die uns der König in seinem Opernhause darbot, die freundliche Annäherung, die Viele von uns an hiesige Familien fanden und die gastfreundliche Zuneigung, die wir im Kreise derselben erfuhren.

Heute Mittag wird der König uns in feierlicher Schlußsitzung zur Fortsetzung unserer Arbeiten in seine Residenzstadt Christiania entlassen. Darauf kann ich mit diesem Brief nicht mehr warten. Dieser Feierlichkeit ging gestern eine Gesammtsitzung der vereinigten Sektionen unter dem Präsidium des Königs voran. In derselben, welcher Se. Majestät 3$^1/_2$ Studen lang, wie gewöhnlich, das Knopfloch mit der Orientalistenrosette geschmückt, mit unverdrossenem Eifer und mit aller ermuthigenden Aufmerksamkeit am Präsidententische vorstand, hörten wir Vorträge von Brugsch Pascha (über eine egyptische Mumie aus der Ptolomäerzeit), von Max Müller (über die zweite Auflage seiner Veda-Bearbeitung), von Jules Oppert (über babylonische Astronomie), von de Goeje (über die Sage vom heiligen Bradan in ihrem Verhältnisse zu den orientalischen Sagenkreisen), von Paul Haupt aus Baltimore (über die assyriologischen Studien in Amerika), von Halévy (über die Nachrichten über Palästina vor dem Exodus), von dem schwedischen Reichsarchivar Hildebrand (über schwedische Forschungen in Palmyra zur Zeit Karl's XII). Der berühmte Wiener Paläograph und Numismatiker Karabacek überraschte uns bei dieser Gelegenheit mit der Mittheilung seiner überaus wichtigen historischen Entdeckung von Münzen des Propheten Mohamed und seines Rivalen Musejlima, umstreitig die merkwürdigste Entdeckung, welche dem Kongresse vorgelegt wurde. Auf Antrag des Berliner Theologen Dillmann wurde aus dieser Gesammtsitzung ein Telegramm an Se. k. k. Hoheit Erzherzog Rainer abgesendet mit dem Ausdrucke des Dankes für die Schätze, die der Erzherzog durch die Erwerbung der den Lesern wohl bekannten Papyruse, sowie durch die Herausgabe der nun bereits zu drei stattlichen Quartbänden gediehenen „Mittheilungen" aus denselben der orientalischen Wissenschaft eröffnet und zugänglich gemacht hat. Damit war die Tagesordnung dieser Gesammtsitzung nicht erschöpft; der Rest derselben mußte wegen vorgerückter Zeit der norwegischen Fortsetzung unseres Kongresses vorbehalten werden.

Mein nächster Brief wird wohl das Datum Christiania tragen.

J. Goldziher.

*) Siehe Morgenblatt des „Pester Lloyd" vom 10. September Nr. 249.

nach Budapest zuständigen Einjährig-Freiwilligen auf, ihre auf die in Rede stehende Angelegenheit bezügliche Absicht binnen kürzester Zeit in den Amtslokalitäten der hauptstädtischen Militär-Sektion (Sorokſárergasse) anzumelden. — Wie wir erfahren, ist der oben publizirte Befehl allen Ergänzungskommanden des Landes zugekommen.

(Das technologische Gewerbemuseum und die mit demselben verbundene Staats-Gewerbe-mittelschule werden morgen um 10 Uhr in ihren neuen ständigen Räumen feierlich eröffnet. Den hinter dem Volkstheater am Beginne des Josefsringes gelegenen Palast, der zu den gelungensten Neubauten der Hauptstadt zählt, haben wir sofort nach seiner Vollendung eingehend geschildert, seine architektonischen Vorzüge nach Gebühr gewürdigt. Doch erst jetzt, da der Bau seinen vollen Inhalt gewonnen hat, da Alles an Ort und Stelle ist und man die hohe Bedeutung der in seinem Innern sich bergenden Schwesteranstalten ganz zu erkennen vermag, erhält man den rechten Begriff von der Wichtigkeit des Instituts. Als wir dasselbe heute unter der liebenswürdigen Führung des Direktors Karl Hegedüs besichtigten, von den lichtdurchflutheten Räumen der Stockwerke und des Hochparterres bis hinunter in die Tiefe des Souterrains wanderten, als wir das Summen und Surren der Dampfmaschine vernahmen, da vermeinten wir die eigentliche ungarische Zukunftsmusik zu hören, jene erhabenen Klänge, die im heiligen Tempel der Arbeit ertönen, wo die neuen Grundlagen unserer materiellen Wohlfahrt ihre Weihe erhalten sollen.

Aus schimmernden weißen Marmor von Alois Strobl trefflich ausgeführt begrüßt uns, wenn wir aus dem Vestibule in das Stiegenhaus treten, August Tréfort's Büste und im Konferenzsaale leuchten uns die von Georg Vastagh mit kräftigem Pinsel gemalten Bildnisse des Königs — ein Geschenk des Grafen Eugen Zichy —, August Tréfort's, vom Lehrkörper der Gewerbemittelschule gewidmet, und des Unterrichtsministers Grafen Albin Csáky, eine Schenkung des Museumkomités, von den Wänden entgegen. Die stattlichsten Räume des ersten Stockwerkes und des Erdgeschoßes bergen die Schätze des Museums. So lange dieselben in den unzulänglichen Räumen des Beleznaygartens schlecht und recht untergebracht waren, wußte man kaum, welch kostbare, in ihrer Art einzige Sammlungen das Land da besitzt. Im ersten Stock sehen wir alle Zweige des Baugewerkes vom kleinsten bis zum größten dargestellt, im Erdgeschoß alle Arten der Holzindustrie. Links vom Vestibule sieht man die ständige Zeichnenausstellung der Gewerbemittelschule und die Lehrmittel für den Dampfmaschinenkurs, der in den Wintermonaten in den Abendstunden abgehalten wird und 400 bis 500 Hörer zählt, die nach der Arbeit aus ihren Werkstätten in die Schule eilen. Zu den größten Merkwürdigkeiten des Instituts gehört die Werkzeugsammlung, die in solcher Vollständigkeit kaum irgendwo ihresgleichen hat. Besonders interessant ist der amerikanische Werkzeugschrank, der ein deutliches Zeugniß liefert, daß man jenseits des großen Wassers uns Europäer in gar manchen Zweigen der Mechanik, was die praktische Ausführung betrifft, bedeutend überflügelt hat. Direktor Hegedüs zeigte uns die Handhabung eines stählernen Tischlerhobels, der sich für konvexe und konkave Hobelarbeiten, für senkrechte und schiefe Stellung der scharfen Hobeleisen durch einfache Schraubung modifiziren läßt, so daß ein solches Instrument zehn europäische ersetzt. Unten in den Kellerräumen sind allerlei Maschinen ausgestellt, in einer Kammer sieht man die elektrische Kraftübertragungsmaschine der Anstalt, die erste, welche hier in Budapest errichtet wurde. Mittelst dieser kann die Treibkraft in die 120 Meter entfernte Werkstätte übertragen und die dortigen Maschinen in Bewegung gesetzt werden. Diese Werkstätte schließt den großen freundlich parkirten Hof gegen die Szabolcsgasse ab und ist für 14 Arbeitsmaschinen eingerichtet, bei denen 60 Schüler arbeiten können. Die bewegende Dampfmaschine für die ganze Anstalt wird in einem in der Mitte des Hofes errichteten Maschinenhause installirt, wo der riesige Dampfkessel bereits eingebettet ist. Aus der großen Werkstätte, die so komplet ausgestattet sein wird, daß man in derselben ganze Dampfmaschinen wird anfertigen können, gelangt man in die Schmiedewerkstatt, wo die riesigen Amboße, der kolossale Blasebalg und ein mittelst Dampf zu bewegender Hammer an die cyklopischen Arbeiten gemahnen, die hier bewältigt werden sollen. Auch in das schöne chemische Laboratorium und in die angrenzenden Räume, wo keramische Erzeugnisse und andere Artikel gearbeitet werden, werfen wir noch einen Blick, um dann von unserem freundlichen Führer Abschied zu nehmen.

Am Montag wird in der Anstalt, die heuer 145 ordentliche Schüler zählt, die stärkste Frequenz seit ihrem Bestande, der regelmäßige Unterricht beginnen, damit zugleich das zweite Dezennium der im Jahre 1879 gegründeten Schule. Aus dem dreißig Meter hohen Schlot werden die Rauchwolken zum Himmel steigen, die Maschinen werden in Bewegung sein, es wird der fröhliche Ton der Hämmer ertönen, geschäftig werden die Jünger der intelligenten Arbeit in den Werkstätten praktisch das erproben, was ihnen in den Hörsälen von den Professoren erläutert wurde, die Werkmeister werden ihre Zöglinge, deren durch den Unterricht geklärte Auffassung sie Alles rasch begreifen lassen wird, in den praktischen Handgriffen ihrer Gewerbe unterweisen, eine Stätte emsigen Lernens und Schaffens wird als Mikrokosmos ein Bild jenes Ungarn bieten, das auf den Bahnen der neuen Zeit wandelt, einen neuen Adel begründend, der sich sein Wappen nicht auf blutigem Schlachtfelde holt, sondern in den rußigen Werkstätten: den Adel der Arbeit.

(Journalistisches.) Das von Max Viola redigirte „Sonntag-Abendblatt", welches sich nach dreivierteljährigem Bestehen einen sehr schönen Leserkreis errungen hat, erscheint von morgen Sonntag ab bereits in doppelter Stärke, nämlich im Umfange von acht Seiten.

(Vom Szegediner Quai.) Wie man uns aus Szegedin berichtet, ist in den letzten 24 Stunden keine weitere Bodensenkung eingetreten, so daß nunmehr auf Erhaltung der an die Einbruchsstelle grenzenden Quaimauern Aussicht vorhanden ist. Heute hat Herr Ingenieur Zsigmondy die Einbruchsstelle besichtigt und mußte seiner Ansicht nach der Einsturz nothwendig früher oder später erfolgen, da er die Fundamentirung für durchaus ungenügend hält. Nicht zu verschweigen ist der nunmehr zu Tage tretende Umstand, daß die Betonlager, die gegenwärtig abgeräumt werden, mitunter derart haltlos sind, daß sie mit der Hand und mit Holzwerkzeugen zerbröckelt werden können, was auf die Verwendung von schlechtem Material oder auf schlechte Arbeit hindeutet. Es wird auch mit der Demolirung der unteren Quaimauer begonnen; die Demolirung der ganzen gesenkten Strecke dürfte künftige Woche beendet sein. Die vom Ackerbau-Minister Grafen Szapáry eingesetzte technische Kommission wird am 17. d. ihre Arbeiten beginnen, da Rektor Klimm früher aus Budapest nicht abkommen kann.

(Priester-Jubiläum.) Bischof Dominik Száß und der Distrikts-Obernotär Gerhard Száß feiern morgen ihr dreißigjähriges Priester-Jubiläum. Wie aus Klausenburg gemeldet wird, wurden heute beiden Jubilaren herzliche Ovationen dargebracht. Morgen findet ein Banket statt.

(Grundsteinlegung.) Aus Sächsisch-Reen wird gemeldet: Heute Nachmittags fand in Anwesenheit der Protektorin Frau Baronin Koloman Kemény, des Protektors Obergespan Baron Zoltán Bánffy und zahlreicher Vertreter der Aristokratie und der Honoratioren der Umgebung die Grundsteinlegung der reformirten Kirche statt. Die Festlichkeit verlief in glänzender Weise.

(Raubmord an einem Postillon.) Aus Sepsi-Szt.-György wird uns telegraphirt: In der Nacht wurde der nach Földvár abgesendete Postwagen von bisher unbekannten Strolchen überfallen und ausgeraubt. Der Postkutscher wurde neben dem Wagen erschossen aufgefunden. Die Gendarmerie fahndet nach den Thätern.

(Die Kathedrale von Sarajevo.) Morgen Sonntag, wird in Sarajevo die Einweihung der neuen katholischen Kathedrale vorgenommen werden. Dieselbe war ein Bedürfniß für Sarajevo, denn seit dem Brande im Jahre 1879 konnten die Katholiken Sarajevos kein Gotteshaus ihr Eigen nennen, das der Stärke ihrer Gemeinde angemessen und würdig gewesen wäre.

Der Bau der neuen Kathedrale wurde unter der Leitung des Architekten v. Vancas im Jahre 1885 begonnen, doch da sämmtliche Kosten durch freiwillige Spenden, die nicht allzu regelmäßig und allzu häufig einflossen, gedeckt werden mußten, konnte sie erst jetzt der Oeffentlichkeit übergeben werden. Sie ist ein mächtiger, von zwei Thürmen überragter gothischer Bau, der sich inmitten des Zentrums der Stadt auf einem belebten Platze erhebt. Rechts und links flankiren ihn ein imposantes, vom Pensionsfond der Landesbeamten erbautes dreistöckiges Zinshaus und das Theatergebäude, die Front ist der breiten, vollständig neu angelegten Rudolfgasse zugekehrt, und ist das ganze Ensemble des Platzes ein derartiges, das sich keine Stadt desselben zu schämen haben würde, ein neuer Beweis, wie unendlich sich Sarajevo, das früher nicht den mindesten Anspruch auf den Titel einer „europäischen" Stadt machen durfte, in der verhältnißmäßig so kurzen Zeit seit der Okkupation gehoben hat. Einen eben so würdigen Eindruck übt das Innere der Kirche auf den Beschauer aus, denn es haben ganz vorzügliche Kunstkräfte mit Fleiß an der Ausschmückung des Gotteshauses gearbeitet, wovon unter Anderem auch die prächtigen Glas- und Freskogemälde und die im Mittelschiffe angebrachten acht Porträt-Medaillons von Kirchenvätern das beste Zeugniß geben. Einen besonderen Schatz besitzt die Kathedrale in ihrer mächtigen Orgel, dem Meisterwerke eines Agramer Fabrikanten, die auch in der Budapester Ausstellung zu sehen war und hier gerechte Bewunderung erregte. Der aus Istrianer Marmor ausgeführte Hochaltar ist von den Figuren der Schutzpatrone Bosniens umgeben und wird von einer meterhohen Herz-Jesu-Statue aus dem Atelier des Wiener Bildhauers Franz Erler gekrönt.

Der „Obzor" dementirt die mit der Einweihung der Kathedrale in Verbindung gebrachte Nachricht (einer Wiener Lokal-Korrespondenz) von einer Differenz zwischen dem Nuntius Galimberti und dem Bischof Stroßmayer. Der Bischof von Djakovár habe schon vor Monaten den Besuch von Sarajevo und eines Landes beschlossen, auf dessen Entwicklung er einen so großen Einfluß genommen.

(Der letzte Ausstellungs-Ausflug nach Paris.) In Folge vielseitiger Aufforderungen arrangirt das Fahrkarten-Stadtbureau der königl. ungarischen Staatsbahnen (Budapest, „Hotel Hungaria") noch einen Ausflug nach Paris. Die Bedingungen sind dieselben, wie bei den bisherigen Anläßen, und sind die dreißig Tage giltigen Fahrkarten sowohl für achttägige Verpflegung (man kann in circa 20 vornehmen Restaurants speisen), wie auch ohne dieselbe erhältlich. Die Reisekarten kosten: ohne Verpflegung II. Klasse 76 fl., III. Klasse 52 fl., mit Logis und Verköstigung I. Klasse 162 fl., II. Klasse 142 fl. und III. Klasse 118 fl.

Die Triumph-Ode der dritten Republik.

(Original-Bericht des „Pester Lloyd".)

Paris, 12. September.

Der Pariser Gemeinderath hat in seinem Hotel de Ville seit Beginn der Ausstellung und zu Ehren des Revolutions-Centennariums schon so viele Bälle, Festabende, Ehrenweine ꝛc. veranstaltet (und so lange es noch hier Kongresse gibt und die Ausstellungs-Tickets einen Kurs haben, wird diese unübertreffliche Fest-Bummelei unserer Stadtväter nicht aufhören), daß es nicht unbillig erschien, außer diesen „materialistischen" Festivitäten, das heißt Eß- und Trinkgelagen, auch einem „idealeren" Geschmack durch Arrangement rein künstlerischer Festabende zu huldigen. Grandios, wie in allen solchen Dingen, hat die Pariser Kommune auch beim „Idealismus" nicht gegeizt, sondern 300.000 Francs für die szenisch-musikalische Ausstattung einer „Triumph-Ode" zu Ehren der französischen Revolution votirt, und die Pariser Aedilen können mit gutem Gewissen sagen, daß die zur Zeit des Direktoriums üblichen derartigen republikanischen Feste, zu denen Méhul die Musik und Chénier den Text besorgte, sicherlich nicht den Glanz besaßen, der gestern Nachts den Industriepalast in den Champs Elysées erfüllte. In der im Palais du Louvre befindlichen Ausstellung der französischen Revolution sieht man die oft unwillkürlich karrikirenden Skizzenbilder jener Feste, deren pièce de résistance gemeiniglich in einer bombastischen Allokution des Theosophen Lareveillère an das „höchste Wesen" bestand. (Denn dieses als „Sprechminister" fungirende Mitglied des Direktoriums war durchaus nicht der unverbesserlich-flotte alte Knabe, als den ihn die Pariser Mitwelt aus — „Madame Angot" kennen gelernt.)

Madame Auguste Holmès hat ihre Kantate mit sehr stimmungsvollen Versen der Jury des Gemeinderathes so zu Gefallen geschrieben, daß die Festgeber keinerlei Hinderniß scheuten und die Ausstattung mit einer Pracht besorgen ließen, die, abgesehen von dem musikalischen oder poetischen Werth der „Ode trionphale", die heutige Aufführung als ein szenisches Meisterstück von wahrhaft berückender Wirkung erscheinen ließen.

Der Industriepalast war in seiner heutigen Umwandlung zum Theatersaal mit seinen jüngsten Metamorphosen zum Ballsaal und zum Banketsaal für die 15.000 Maires identisch geblieben. Nur die Ostseite der Riesenhalle war in eine 60 Meter tiefe Bühne verwandelt, die durch einen zwanzig Meter breiten, dreißig Meter hohen Vorhang aus schwerem Teppichstoff vom Auditorium geschieden war. Dieses Auditorium bestand aus circa 50.000 Personen, die theils im Parkett, theils auf den zu drei Seiten des Saales hiezu verwendbaren Galerien Sitzplätze erhalten hatten. Für die 350 Musiker, welche von M. Colonne dirigirt wurden, war zwischen dem Parterre und der Bühne die ganze Saalbreite zu einem Podium erhöht worden.

Der Saal war vollständig gefüllt und das Orchester begann den Triumphmarsch zu präludiren, als ein „feuriges Intermezzo" sich ereignete, dessen einzelne Phasen den Tausenden, die dessen Zeugen gewesen, nicht so bald aus dem Gedächtniß schwinden wird. Gerade über den ersten Bankreihen des Parterres war einer der vielen elektrischen Sonnen-Luster befestigt, welche die über alle Beschreibung glänzende Beleuchtung des Riesensaales in seinen oberen Partien vervollständigen. Besonders das prächtige Zeltdach aus reichem, hellem Stoff, welches den 290 Meter langen Saal bedeckt, war durch diese Beleuchtung auf das wirkungsvollste bestrahlt. Es geschah nun das Außerordentliche, daß durch die eine der elektrischen Lampen des bezeichneten Lusters die Luster-Dekoration in Brand gesteckt wurde. Die Feuerwehrmänner auf der Galerie hatten dies im Nu bemerkt, und vor Allem für die Verdunklung des betreffenden Lusters gesorgt. Erst als dieser Riesenluster nicht mehr leuchtete, ward das Publikum, von welchem nur sehr Wenige das Aufflackern der Lusterdekoration bemerkt hatten, auf den Luster aufmerksam, und man sah, daß der ausgelöschte Luster an einem einzelnen Theil seiner Dekoration brannte. Es hörte nunmehr auch das Orchester, welches unter jenem Luster placirt war, zu spielen auf. Alles blickt nach oben. Nun gewahrten auch die im rückwärtigen Theile des Parterres Sitzenden den Grund der Unterbrechung, den Lusterbrand, den sie sonst bei den riesigen Dimensionen des Saales gar nicht hätten sehen können, und die etlichen Minuten, welche nun folgten, waren aus vielen Gründen sehr kritischer Natur. Aus der brennenden Verzierung des Lusters schlugen meterhohe Flammen nach oben, dem Zeltdache zu, und wenn auch ein ziemlich großes Intervall zwischen den Flammen und dem Stoffdach zu sein schien (bei den rechts und links befindlichen Lustern war die Entfernung vom Zeltdach eine viel geringere), so konnte man dennoch im nächsten Moment die seildicken Fangschnüre, an denen der Luster befestigt war, die Flammen dem Stoffdach zutragen sehen. Doch selbst von der eigentlichen Brandgefahr abgesehen, war die Situation wegen der Panik, welche sich in der sofort entstandenen Aufregung des Publikums manifestirte, eine sehr kritische. An die Folgen eines massenhaften Andranges nach hinaus war bei der enormen Zahl der Anwesenden — zur weitaus größeren Hälfte aus Damen bestehend — nicht ohne Grausen zu denken, und wer z. B. aus einem erhöhten Platze die tobende Bewegung dieses Menschenmeeres in taghellen Beleuchtung en détail beobachtete, mußte auf das Schlimmste gefaßt sein. Damen beugten sich von den Brüstungen der Galerie herab nach dem Parterre, in welchem Alles aufgestanden war, und bald mit Neugierde die zur Löschung des Brandes getroffenen Vorkehrungen beobachtete, theils aber unverwandt nach den diversen Ausgangsthüren blickte, die im Nu von zahllosen Hinausstürmenden verbarrikadirt wurden. Auf der in nächster Nähe der Bühne errichteten offiziellen Tribüne sah man den Minister des Innern M. Constans, den Seine-Präfekten M. Poubelle, den Präsidenten des Gemeinderathes M. Chautemps und andere Würdenträger zum Rande der Tribüne vortreten. Diese Herren riefen unabläßig beruhigende Worte ins Parterre und Meister Alphand, der die Ausstellung sowie das heutige Fest mit allen vorhergegangen geschaffen und geordnet, versicherte, die Feuerwehr werde im Nu den brennenden Luster weggeschafft haben. Vorläufig brannten die Fangschnüre, an denen die einzelnen Lampen des Lusters hingen, und das Orchester, sowie ein Theil des Parterres flüchtete, um sich die Lampen nicht auf den Kopf fallen zu lassen. Wenige Sekunden, nachdem zwei Lampen auf das Parquet gefallen waren, war auch das Herunterlassen des ganzen Lusters bewerkstelligt und die eigentliche Gefahr, in der drohenden Entzündung des Zeltdaches bestehend, war glücklich beseitigt. Als man die Pompiers mit großer Behendigkeit mit großen nassen Schwämmen an dem brennenden Luster hantiren sah, begann man zu applaudiren, die Ausgangsthüren waren sofort deblokirt und der Applaus verwandelte sich in stürmische Heiterkeit, als einige Pompiers das nunmehr überflüssig gewordene Löschmittel eines von oben kommenden Wasserregens anwandten. Der Luster war bereits gelöscht und nur die in dessen Nähe befindlichen Zuschauer, darunter auch die Insassen der offiziellen Tribüne, kamen zu einer unerwarteten „Erfrischung".

Dieses Intermezzo hatte nahezu eine halbe Stunde gewährt, und der Triumphmarsch des Orchesters klingt in langen und fröhlichen Fanfaren aus, als der (nach Bayreuther Muster konstruirte) Vorhang sich auseinanderschiebt und ein großartiges szenisches, panoramaartiges Gemälde enthüllt, dessen Dimensionen die mannigfaltigsten Darstellungen landschaftlicher Art gestatten. In weitem Umkreise zeigen sich Frankreichs Berge, Wälder und Städte bis zu unermeßlich scheinender Fernsicht auf dem von dem schneegekrönten Grenzgebirge der Vogesen abgeschlossenen, vom Morgenroth erglühenden Horizont. Die Dimensionen dieser gigantischen Dekoration, die enorme Höhe der Bühnenhalle und die täuschenden Wirkungen der szenischen Perspektive vereinigten sich da zu märchenhaften optischen Effekten, und die Vokalchöre, welche diese schier endlosen Räume durchklingen, die symbolischen Figurationen von 1200 Statisten, welche dieselben beleben sollten, genügten im Verlaufe der Darstellung nur zur Hervorbringung traumhafter Wirklichkeit; so sehr überstieg die übermenschlich scheinende Anlage des Rahmens das leibliche Maß der Komparsen, die selbst in ihrer Vervielfältigung das Zwerghafte nicht abzustreifen vermochten.

Den Festzug nach dem im Mittelpunkt der Szene errichteten „Altar des Vaterlandes", den eine Riesentrikolore und eine Trophäenwand überschatten, eröffnen die Weinbauer, die symbolisirende Figur des „Weines" auf rebenbekränztem Schilde vor sich tragend. Unter sonoren Klängen eines Festmarsches singen sie die Hymne des Weines, während die auf Garben getragene „Ernte" dem Schnitterchor voranzieht, der mit den Strophen auf das Brod antwortet, worauf beide Chöre ihre Opfergaben auf den Altar des Vaterlandes legen, den vier hohe Weihrauch-Tripoden umgeben.

Es folgen die Soldaten (durchaus nicht symbolisch gedacht, sondern in Uniformen des heutigen französischen Heeres gekleidet), die in energischen Weisen ihr Leben zu opfern schwören:

Zur Stunde, da der Ruf erklingt
Da Galliens Hahn zum Kampfe singt
Im Morgenroth der Siegesschlacht
Muß flieh'n der Oberherr der Nacht.

An den Rhythmen einer Martialisches und Zartheit glücklich vereinigenden Barcarole verherrlichen die Seefahrer, denen eine symbolische „Meer"-Figur auf Korallen und Seetang vorangetragen wird, das Vaterland in nicht minder kriegerischer Tendenz als die Uniformträger. Sie singen u. A.:

Wir wollen auf den Altar legen
Von Gold und Perlen reichen Segen!
Was liegt uns am Sterben.
Ob wir auch verderben
Für Frankreich den Reichthum der Welt wir erwerben!

Vom Stockholmer Orientalisten-Kongreß.

IV.*)

Christiania, 9. September.

Die Aufschrift, die ich diesen Mittheilungen von allem Anfang vorgesetzt habe, ist — wie Sie aus obigem Datum ersehen — nicht exakt. Unser Kongreß findet vom heutigen Tage an seine Fortsetzung in der norwegischen Residenz des Königs Oskar II. Ueber die Schlußsitzung der Stockholmer Session (7. d. M.) hätte ich gern unter dem unmittelbaren Eindruck dieser für alle Anwesenden unvergeßlichen Feierlichkeit berichtet, die an Glanz und an erhebenden Momenten die Feier vom 2. d. M. vielfach überbot. Jedoch die lange Dauer der Feier (von Mittag bis 2½ Uhr Nachmittags), die Nothwendigkeit, die Zwischenzeit bis zum offiziellen Banket (5 Uhr) den offiziellen Besuchen und Abschiedsvisiten — man hat ja in Stockholm so viele gute Freude erworben — zu benützen, machte es unmöglich, den journalistischen Pflichten zu genügen. Um 11 Uhr führte ein Separattrain 600 Orientalisten gen Christiania, wo wir gestern um 4½ Uhr Nachmittags anlangten.

Erwarten Sie von mir keine detaillirte Schilderung der romantischen norwegischen Landschaft, die wir durchflogen, der großen Reihe von Seen, in deren hellklarer Tiefe die an den Ufern steil emporragenden Felsen ebenso wie schier endlose Fichten- und Birkenwälder sich lebendig widerspiegeln; des reizend frischen Glommenthales, wo die Eisenbahn dicht an den Ufern vor neckischen Stromschnellen vorüberführt. An allen norwegischen Stationen wurden wir von jubelnden Menschenmengen erwartet und die öffentliche Gesinnung gab sich uns in literarischer Form vor Station Kongsvinger in vielen Hunderten Exemplaren der in die Waggons gelieferten Festnummer der „Aftenposten" zu erkennen, an deren Spitze in französischer Sprache eine sympathische Begrüßung der Orientalisten erschien: »Chez nous aussi, brille la flamme sacrée de la science, et, nous saurons vous le prouver, l'hiver ne glace pas nos coeurs. Jusqu'au pays des aurores boréales les savants poursuivront leur noble mission; ici, comme en Suède, la nation soeur, ils ressentiront la féconde influence de cette réunion de tant de noms illustres. Des montagnes, des fiords, des vallées, la voix de tout un peuple vous acclame. Soyez les bien venus en Norwège.«

Dies feierliche Gefühl gab sich uns bei unserer Ankunft in der festlich geschmückten Halle in Christiania in überwältigender Weise zu erkennen. Eine unübersehbare Menschenmenge akklamirte uns beim Betreten des Perrons, donnernde Hurrahrufe ertönten aus den Menschenmauern, die sich von dem Bahnhof bis zu den Hotels gebildet hatten, aus den Fenstern der festlich dekorirten Häuser bewillkommneten uns die blauäugigen blonden Damen der norwegischen Hauptstadt mit Zurufen und Tücherschwenken. Wie Triumphatoren, nicht wie Helden der Studirstube, zogen wir in Christiania ein. Freilich hat dies Land und diese Hauptstadt manchen bedeutenden Orientalisten aus seiner Mitte hervorgehen sehen, der nicht wenig dazu beigetragen hat, den Ruhm des norwegischen Geistes in die Welt zu tragen, und die Norweger haben, wie ihre schwedischen Brüder auch, alle Ursache, auf ihre Vertreter der orientalischen Wissenschaften stolz zu sein. Welcher gebildete Mensch kennt nicht den Namen des Norwegers Christian Lassen, des berühmten Verfassers der epochemachenden Schrift über „Die altpersischen Keilinschriften von Persepolis" (1836), dessen großes Werk „Indische Alterthumskunde" (1844—1862) dazu berufen war, die Grundlage des modernen wissenschaftlichen Studiums des indischen Alterthums zu werden! Während Lassen seine lehrende Thätigkeit an der Universität Bonn entfaltete, schmücken bedeutende Namen die Lehrstühle der Universität Christiania. Die Namen Caspari und Broch sind allen Arabisten, der eines Sophus Bugge allen Forschern über die Entstehung der Volkstraditionen geläufig. Ihre Schriften sind Denkmäler des wissenschaftlichen Geistes in der Orientforschung im norwegischen Lande und ergänzen die bahnbrechenden wissenschaftlichen Erfolge, welche sich an die Namen schwedischer Orientforscher knüpfen, vor allen an den des großen Mathias Norberg, des Freundes des Dichters der Frithjofssage, welcher die Ernennung Norberg's zum Professor der orientalischen Sprachen in Lund in begeisterten Worten feiert:

Die Vorzeit steigt empor aus dunkeln Grüften
Ihr Isisschleier fällt vom Angesicht
Persepolis, der Obelisken Schriften
— Die Sonne selbst enträthselte sie nicht —
Dies Alles wird uns hier taghell gelichtet,
Elensis beichtet uns; wie schön ein Traum doch Sichtet!

Man konnte sich angesichts des jubelnden Empfanges hier, wie früher in Stockholm, der Erinnerung an die glänzende Stellung nicht erwehren, welche die beiden kleinen skandinavischen Brüdervölker auf dem Gebiete unserer Wissenschaft einnehmen. Und wenn auch — wie in hiesigen feierlichen Reden oft betont wird — nicht eben die Wikinger durch ihre Fahrten in den Gewässern des Morgenlandes die ersten skandinavischen Orientalisten waren, so mangelt es den Nachbarn des Nordkaps in der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart nicht an Namen, deren Träger an der Erforschung der Geschichte und der Sprachen des Ostens und Südens in der europäischen Wissenschaft den größten Kulturvölkern ebenbürtig mitgearbeitet haben. Unter diese gehört — ich kann ja nicht Alle aufzählen — in erster Reihe der Generalsekretär unseres Kongresses Graf Landberg, der Upsalaer Professor Almkvist, ein spezieller Freund unseres Landes (in welchem er mehrere Wochen auf seiner Durchreise nach Afrika verlebte) und Kenner unserer Sprache, dann der Enkel und Namensgenosse des großen Tegnér, und viele Andere, die wir aus ihren Schriften kennen und Solche, deren kollegialer Zuneigung wir uns hier in vollem Maße erfreuen.

Aber ich muß mich doch auch daran erinnern, daß ich Ihren Lesern einen, wenn auch nur flüchtigen Bericht über unsere letzte Versammlung in Stockholm schuldig bin.

Der König eröffnete die Sitzung mit einem Danke für die reichen Bücherspenden, die ihm vor und während des Kongresses von einzelnen Schriftstellern, gelehrten Gesellschaften und Verlegern zukamen. Aus allen Welttheilen hatte man sich beeilt, dem Orientalisten-König seine Huldigung in dieser Form darzubringen. Es mögen wohl mehr als 3000 Werke sein, welche den schwachen Dank der Orientalisten ihrem königlichen Präsidenten gegenüber auszudrücken kamen; der größte Theil in ausgesuchten Prachtbänden, Meisterstücken der Buchbinderkunst; der Kollektion der Druckerei Drugulin in Leipzig gebührt auf diesem Gebiete sicherlich der erste Platz. Hunderte von Prachtwerken dieser Art bedeckten fortwährend den Präsidententisch und bildeten eine merkwürdige Ausrüstung für das Bureau unseres gekrönten Vorsitzenden, dessen erstes Wort beim Beginn der heutigen Versammlung der warme Ausdruck der Anerkennung für diese Gaben war. In diesen Worten sprach sich so recht eigentlich die Freude des Gelehrten aus über die Thatsache, daß durch das Zusammenwirken der hervorragendsten Schriftsteller auf orientalischem Gebiete die Sitzungssäle des Riddarhuset eine fast vollständige Bibliothek der orientalischen Produktion der Neuzeit vereinigen. Dieselbe wird zwischen der Hausbibliothek des Königs, sowie den Universitäten Upsala und Christiania aufgetheilt werden.

Es folgten nun offizielle Reden und gelehrte Vorträge in harmonischer Abwechslung. Max Müller verdolmetschte den Dank der Versammelten für den König und seine hervorragende Thätigkeit als Protektor und Ehrenpräsident des Kongresses für die eifrige Weise, in welcher er seinem Amte vom Anfang bis zum Schlusse der Stockholmer Session entsprach. Es braucht nicht gesagt zu werden, wie wohlgefälligen Widerhall diese von Hurrah- und Vivatrufen begleiteten Worte in der Versammlung fanden. Se. Majestät hat nicht nur sämmtlichen Gesammtsitzungen, von welchen die kürzeste 2½ Stunden währte, mit der denkbar liebevollsten Hingebung präsidirt, sondern einmal auch einer Sektionssitzung mit Aufmerksamkeit angewohnt. Er trug die Orientalistenrosette wie wir Alle und es ist nicht zu leugnen, die orientalische Wissenschaft wird mit dem Stockholmer Orientalisten-Kongresse eine neue Epoche ihrer Geschichte beginnen. Sie hat bisher viel von der Mißachtung der Menschen erzählen können; größere Ehren als in Stockholm können ihr niemals zutheil werden. Angelo de Gubernatis brachte die Anerkennung der Gesellschaft für die Leistungen des Generalsekretärs Grafen Landberg mit jener Eloquenz und jenem sprudelnden Geist zum Ausdruck, die wir im Laufe der Session zu bewundern wiederholt Gelegenheit hatten. Nach einer von einem trefflichen Essay über die Leiden der Reisenden eingeleiteten Rede theilte er mit, daß in der italienischen orientalischen Sozietät die Ernennung Graf Landberg's für die durch den Tod des Senators Amari erledigte Stelle des Ehrenpräsidenten zum Vorschlag kommen werde. Es sprachen noch Dr. Seybold, der Vertreter des Kaisers von Brasilien, im Namen seines Souveräns, der schwedische Gelehrte Stolp über Architektur und Kunstbestrebungen der Wilden, Dr. Adolf Ehrenfeld aus Wien, dessen Namen in unserer Literatur durch den in seinem Besitze befindlichen Ehrenfeld-Kodex (jetzt herausgegeben durch Georg Wolf) wohlbekannt ist und den ich hiemit in die im ersten Briefe mitgetheilte Liste von Landsleuten gern ergänzend einfüge, überreichte dem Könige in kostbarem Etui eine chinesische Papiergeldnote aus dem XIV. Jahrhundert, dieselbe ist also um dreihundert Jahre älter als das älteste europäische Papiergeld; die Chinesen benützten bereits zwei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung dies kommerzielle Verkehrsmittel. Es ist dies eines der überaus seltenen Exemplare chinesischen Papiergeldes aus jener frühen Zeit und wurde dasselbe bei Gelegenheit des Abbruches eines Hauses in Peking in einer Mauerspalte gefunden. Wie viele andere wissenschaftliche Raritäten, welche die Sammlung unseres wackeren Landsmannes schmücken, entging auch dieses chinesische Kabinetsstück seinem Spürtalente nicht. Es hat dem Schwedenkönig eine sichtliche Freude bereitet, daß er den altersgrauen Vorgänger einer zu allererst in Schweden aufgekommenen Einrichtung seiner Sammlung einverleiben kann. — Dr. Nylander, Professor der Universität Upsala, überreichte das erste Exemplar der auf Kosten des Königs aus Anlaß dieses Kongresses aus den hinterlassenen Schriften des schwedischen Gelehrten Eneman (Anfang des XVIII. Jahrhunderts) herausgegebenen Reisebeschreibung desselben über Egypten, Palästina, Syrien bis nach Palmyra. Eneman unternahm diese Reise in Gesellschaft mehrerer schwedischer Gelehrten im Auftrage des Heldenkönigs Karl XII., der ihn nach seiner Rückkehr zum Professor an der südschwedischen Universität Lund ernannte, ein Amt, welches er aber nur einen Tag innehatte, da er am Tage nach Antritt seines Katheders aus diesem Leben abberufen wurde. Der für die wissenschaftliche Vergangenheit seines Landes ebenso pietätsvolle, wie für das Aufblühen der Wissenschaften in Gegenwart und Zukunft begeisterte König Oskar II. hat den talentvollen Professor von Upsala mit der Herausgabe des Eneman'schen Nachlasses beauftragt, zuvörderst dieser Reisebeschreibung, welche die Entdeckungen späterer Zeiten in überraschender Weise vorwegnimmt, Inschriften und sonstige Antiquitäten beschreibt, deren Entdeckung sich an seinen Namen geknüpft hätte, wenn nicht der grausame Tod ihn an der Sichtung und Veröffentlichung seiner reichen Reiseergebnisse gehindert hätte.

Der Engländer Cust las eine weitläufige Abhandlung der am persönlichen Erscheinen verhinderten Miß Amelia B. Edwards, der gelehrten Dame aus England, deren Arbeiten an keinem Kongresse fehlen, über die neuesten Ausgrabungen in Egypten. Der Kanzelton des guten Cust war nicht eben geeignet, unsere durch die große Reihe von Vorträgen erschlaffte Aufmerksamkeit anzuregen und es war sehr gut, daß nun nacheinander der Scheich Schunjb, Kadi von Tlemsen, der Scheich Hamsa Fathallah aus Kairo, der Japane Ynarati und der Brahmane Dhruwa (ich führe nur die Kompendien ihrer langgedehnten Namen an) die Tribüne bestiegen, um Jeder in seiner Muttersprache Gedichte vorzutragen, deren gemeinsames Thema der Ruhm des Königs Oskar war, ein Ruhm, der es wohl verdient, in allen Zungen verherrlicht zu werden. Schunjb und Dhruwa trugen ihre Poeme mit der in ihrer Heimath üblichen Kantilenation vor. Der Feuerpriester Dschiwandschi Modi ꝛc. las eine Abhandlung über Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Parsigemeinde in englischer Sprache und schloß mit einem Hoch auf die Königin von England, welche dem heiligen Feuer der Parsen, welches im Alterthum bis zum Vordringen des Islam Millionen von Anhängern der alten Religion des mächtigen Perserreiches erwärmte, nun aber nur noch wenige Tausende alter Getreuer mit seinem göttlichen Strahle erleuchtet, ein sicheres Asyl in ihrem indischen Kaiserreiche gewährt.

Die Tagesordnung war erschöpft. Der präsidirende König erhob sich zur Schlußrede. Nachdem er seinen tiefen, liebegebietenden Blick, der sich während der Stockholmer Session in die Herzen Aller eingebohrt hat, über die Versammlung schweifen ließ, hielt er im klassischen Latein eine Rede, in welcher er seine Befriedigung über den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolg der ersten Hälfte des durch Se. Majestät einberufenen Kongresses ausdrückte und allen Theilnehmern für ihre Mitwirkung dankte. Styl und Haltung der klassischen Ansprache bestätigten den Ruf, den sich König Oskar als gelehrter Kenner der Sprachen des Cicero und Demosthenes errungen; der Eindruck, den die königlichen Worte hervorriefen, und der sich in einen nicht enden wollenden Hurrah! (der schwedische Beifallsruf, der gewöhnlich viermal mit besonderem Nachdruck der letzten Sylbe wiederholt wird) offenbarte, war geradezu überwältigend und fand in der eloquenten lateinischen Rede des Berliner Professors Dillmann seine würdige Verdolmetschung. Mit freundlichen Worten an einzelne in den vorderen Reihen sitzende Mitglieder verabschiedete sich der König, wiederholt sein Bedauern darüber aussprechend, daß er wegen der demnächst beginnenden Manöver seine Orientalisten nicht in seine norwegische Residenz begleiten könne. „Ich werde mit meinen Gedanken auch dort unter Ihnen anwesend sein; wie bedauere ich es, der Fortsetzung Ihrer Arbeiten nicht persönlich vorstehen zu können!" So würdig und erhebend wie sie begonnen, schloß die Stockholmer Session des Kongresses, und auf der langen Fahrt nach Christiania wurde von den Insassen der 58 Waggons, welche die Orientalisten nach Christiania brachten, von nichts Anderem gesprochen, als von „diesem König", dessen Name mit den Fortschritten der orientalischen Wissenschaft durch das Band der Liebe und thätigen Theilnahme für immer verknüpft ist.

J. Goldziher.

*) S. Morgenblatt Nr. 250 vom 11. September.

mehr die berühmten Vollbluthengste an die Reihe kamen. Hier wurde schon kein Name genannt, denn Jeder erkannte die ausgezeichneten, edlen Thiere sofort. Imponirten schon die nach „Ruppera“ gezogenen durch gefälliges Exterieur und schönen freien Gang, die Kisbéröcsce-Zucht durch kräftige Hintertheile und guten kurzen Rücken, und insbesondere die nach „Verneuil“ gezogenen durch große Kraft aller Formen, so war dies noch mehr der Fall bei zehn Pepinière-Vollbluthengsten, namentlich „Kisbéröcsce“, „Ruppera“, „Gunnersbury“ und „Doncaster“. Alle Vollblutthiere führte mit großer Geschicklichkeit der langjährige Aufseher Wachtmeister Horváth vor. Zuletzt wurde das werthvollste der Zuchtthiere unter Umständen vorgeführt, welche die Szenerie noch mehr belebten: „Verneuil“, ein überaus feuriges Pferd, das seit vielen Jahren nicht in die Bahn geführt wurde, da es erfahrungsgemäß unberechenbar launisch und dann, wenn es frei ist, durch keine Kraft und kein Mittel bezähmbar ist und Jedermann angeht. Ein starker Ledermaulkorb machte das Thier unschädlich, das mit an beiden Seiten des Maulkorbes befindlichen Ketten von zwei Männern gehalten wurde. Das Pferd war außerdem zierlich aufgezäumt. Se. Majestät besichtigte lange das ruhig stehende, eine prachtvolle Silhouette bietende, etwas seitwärts geneigte Pferd. Hierauf ging Se. Majestät mit allen Anwesenden in die Nähe der kleinen „Padogge“. Der König ging zwischen die jungen hübschen Thiere, sie streichelnd und genau betrachtend. Am werthvollsten scheint unstreitig der Ganzbruder „Cyntra“ von „Verneuil a. d. „Csillag“ zu sein.

Sodann fuhr Se. Majestät mit seiner Begleitung in das Vollblutstuten-Gehöft. Für je zwei Stuten sind ein bis anderthalb Joch Weide eingezäunt und zweitheilige Stallungen errichtet. Alle Stuten haben ihre Fohlen neben sich, die Ende dieses Monats von der Mutter genommen und auf die Pußta Tarcs überführt werden. Einige dieser Thiere haben bisher 40.000—50.000 fl. für Einjährige eingebracht. Sodann ging es weiter — Se. Majestät fuhr stets mit Ackerbau-Minister Graf Szapáry — hinaus auf die Weideplätze der Vollblutstuten beim Ritterdörfel. Das erste Rudel, 70 Stück — in deren Mitte der zum Liebling der Pferde gewordene Esel —, war von einer Anzahl prächtiger Csikósgestalten umgeben, die in blauen Gatyen, rother Weste, Dolmány, rundem Hut und geflochtener Peitsche einen pittoresken Anblick boten. Es sind dies übrigens assentirte Soldaten, die unbeweglich, als ob sie mit ihren Pferden aus einem Stücke geschnitten wären, dastanden. Mit Wohlgefallen beobachtete der König die ganze interessante Gruppe und musterte die Mutterthiere — alle schon ohne Fohlen —, welche so viel Zuchtmaterial gegeben, obwohl der dringende Bedarf noch lange nicht gedeckt ist.

Hierauf fuhr Se. Majestät zum zweiten, eine Viertelstunde entfernten Pullergestüte von beiläufig 50 Stuten auf Pußta Batthyány, die alle ihre Füllen — unter fünf Monate alt — bei sich haben. Als Se. Majestät einige Hundert Schritte gefahren war, gingen die Stuten plötzlich durch. Da gab's ein Jagen und Peitschenknallen der Csikóse nach den in einem großen Bogen ausreißenden Thieren, um dieselbe einzuholen, — das Grauthier überall hinterdrein, eine Pußten-Szene, wie sie so schön noch nie gemalt wurde. Bei der Fahrt zum zweiten Rudel waren der Straße entlang an mehreren Stellen verschiedene Viehheerden, Schaf- und Borstenvieh-Heerden zu sehen, bei jeder ganz besonders gekleidete typische Figuren der Hirten. Ueberall sah man ohne Ausnahme prachtvolle Zuchtthiere, Algäuer Stiere und Kühe, Fleischschafe mit kurzer Wolle und ungarische Rothfleisch-Schweine. Der König gab wiederholt seiner besonderen Befriedigung über das Gesehene Ausdruck. Bei der Stutengruppe mit den Fohlen verblieb Se. Majestät längere Zeit, namentlich über die schon entwickelten jungen Thiere sein Gefallen bekundend. Das Gestüt wird von allen Züchtern als ein Segen betrachtet, besonders weil der Staat auf den Rennplätzen nicht mitkonkurrirt und nur gegen Revers, daß die Pferde nicht im Ausland verkauft werden dürfen, dieselben abgibt und sich das Rückkaufsrecht vorbehält. Auf jeden Zuchthengst sind so viele Vormerkungen, daß seine Auslosung stattfinden muß. Da die Zeit schon sehr vorgeschritten war, wurde die Besichtigung der weiteren Wirthschaftsgehöfte für eine andere Gelegenheit vertagt. Als Se. Majestät ins Schloß zurückkehrte, erhob sich ein heftiger Sturm, der große Staubwolken aufwirbelte.

Um 6 Uhr fand ein Hofdiner zu 40 Gedecken statt. Rechts von Sr. Majestät saßen Erzherzog Albrecht, Erzherzog Rainer, Minister Baron Orczy, links Erzherzog Wilhelm, Fürst Egon Thurn-Taxis, FZM. Baron Beck, Minister Graf Szapáry; ferner nahmen an dem Diner theil: FZM. Baron Catty, Obergespan Kazy, der deutsche Militär-Attaché Major Deines, der italienische Militär-Attaché Oberstlieutenant Brusati, Bischof Zalka, Erzabt Vaßary, die Generale Ghyczy, Reicher, Killics, Jaeger, Wimmer, die Oberste Horzetzky, Latscher, Beckerhinn, Verkehrsdirektor der Südbahn Max Brám und die Herren der Suite.

Nach dem Diner hielt Se. Majestät längere Zeit Cercle. Abends war Kisbér — soweit dies in einer so kleinen Gemeinde möglich ist — sehr hübsch beleuchtet; sehr effektvoll gelang aber die von der Gestütsverwaltung arrangirte Beleuchtung des ganzen Schloßparkes und Marktplatzes mittelst elektrischen Lichtes, deren Leitungen und Bogenlampen die Budapester Firma Egger installirt hat. Die über der Triumphpforte angebrachte große Laubkrone trug blitzende Glühlichter; an der Kirche, sowie auf dem Post- und Telegraphenamt waren Transparente mit der Inschrift „Éljen a király!“ angebracht.

Honvédminister Baron Fejérváry wurde im Laufe des Tages vom Chef des Generalstabs FZM. Baron Beck, FML. Forinyák, fast allen hier anwesenden Generalen und Stabsoffizieren, sowie von den fremdländischen Militär-Attachés besucht.

Bei dem morgen stattfindenden Manöver dürfte es vorerst zu einem interessanten Zusammenstoß der beiderseitigen Kavallerien westlich von Kisbér kommen.

Kisbér, 15. September. Honvédminister Baron Fejérváry ist am 13. hier eingetroffen. Nachmittags inspizirte er in Begleitung des Generals Forinyák die Truppen der an den Manövern theilnehmenden 73. Honvéd-Brigade theils während des Marschirens, theils in ihren Kantonnements und gab überall seiner besonderen Zufriedenheit Ausdruck. Gestern machte der Minister mit dem Rittmeister Álgya einen Ausflug nach Zircz, um die zur Konzentrirung marschirenden Truppen des 5. Honvéd-Distriktes zu inspiziren. Die 81. Honvéd-Infanterie-Brigade langte unter Kommando des Obersten Bernolák gegen 9 Uhr in dem Rastorte Zircz an, während das 7. Honvéd-Hußaren-Regiment mit dem 5. k. u. k. Hußaren-Regiment unter Kommando des Brigadiers Rohonczy schon um 7 Uhr mit dem Feinde im Kampfe stand. Der Minister konnte daher nur die Infanterie in Gicz inspiziren, welche ihn vollkommen befriedigte. Der ermüdende Marsch hatte die wackern Honvéds, welche schon seit 29. August an den Manövern theilnehmen, durchaus nicht erschöpft. Die Ausrüstung der Truppen und die musterhafte militärische Ordnung verrieth nicht im Geringsten, daß die Truppen aus Reservisten bestehen. Diese setzten den Marsch fort, um an den Manövern des V. Armeekorps theilzunehmen. Der Minister des Innern verblieb als Gast des Erzherzogs Friedrich in Gicz, dem die Honvédtruppen unter Kommando des Generalmajors Jelencsik für die Dauer der Manöver zugetheilt sind. Von hier begab sich der Minister in die umliegenden Ortschaften, um persönlich die Bequartierung der Honvéds zu prüfen und kehrte erst spät Abends nach Kisbér zurück, wo er dann auch das 7. Honvéd-Hußaren-Regiment inspizirte.

Bei dem am 13. stattgehabten Kavalleriemanöver hat Erzherzog Friedrich die Honvéd-Kavallerie besonders belobt.

Kisbér, 15. September. Honvédminister Baron Fejérváry befindet sich schon besser und wird wahrscheinlich schon morgen an den Manövern theilnehmen.

Kisbér, 15. September. Das Gerücht, daß Erzherzog Friedrich Preßburg verlassen soll, ist gänzlich unbegründet.

Kisbér, 15. September. Prinz Albert von Preußen wird am 22. d. zum Besuche des ihm kürzlich verliehenen Regiments nach Brünn kommen.

Eröffnung des Universitätsjahres.

Anläßlich der Installirung des Rektors und des Senats der Budapester königlichen Universität und aus Anlaß der Eröffnung des Schuljahres fand heute Vormittags im neuen Rathhause, dessen großer Saal zu diesem Behufe vom Bürgermeister bereitwilligst überlassen wurde, eine feierliche Versammlung der Alma mater statt, welche sich einer überaus zahlreichen Theilnahme der Professoren und Hörer erfreute. Voranging derselben das übliche »Veni Sancte« in der Universitätskirche, in welcher der päpstliche Prälat Julius Márkus mit großer Assistenz die Festmesse zelebrirte. Das Orchester brachte unter der Leitung Julius Roséda's Hainisch' C-dur-Messe und Mozart's »Ave verum« zu Gehör; während des Kanons trug Frau Klementine Robitsek Julius Beliczay's »Exaudi me« vor. Nach beendetem Gottesdienste begaben sich die Versammelten in das Rathhaus in die Leopoldgasse, dessen großer Saal kaum die in hellen Schaaren herbeigeströmte studirende Jugend zu fassen vermochte. Unter Vorantragung der Insignien der einzelnen Fakultäten betrat um 11 Uhr der Professorenkörper mit den Rektoren an der Spitze den Saal. Der zurücktretende Rektor Dr. Stefan Klinger, sein Nachfolger im Amte Dr. Emerich Hajnik und die Dekane Dr. Anton Aschenbrier, Dr. Gustav Heinrich und Dr. Josef Fodor nahmen auf der sonst für die Bürgermeister der Hauptstadt bestimmten Estrade Platz. In den ersten Bänken saßen: Unterrichtsminister Graf Albin Csáky, Staatssekretär Berzeviczy, Sektionsrath Klamarik, der Präsident der königlichen Tafel Karl Vajkay, die Professoren Kulius Kautz, Aladár Schnierer, Paul Hoffmann, Raimund Rapaics, Ludwig Lechner, Árpád Kerékgyártó, Josef Szabó, Béla Lengyel, Thomas Vécsey, Andreas Högyes, Julius Kovács, August Scholz, Gustav Kondor, Emil Thewrewk, Béla Breznay, Emerich Pauer, Béla Kisfaludy, Koloman Csiky, Anton Bognár, Julius Pasteiner, Julius Sághy, Karl Herich, der Leiter des Wirthschaftsamtes Mészáros, der Direktor der Zentral-Kanzlei Senatsnotär Anton Erdey u. A.

Die Feier eröffnete der zurücktretende Rektor Dr. Stefan Klinger, welcher seinen Bericht über das abgelaufene Schuljahr zur Verlesung brachte.

Er gedenkt zunächst der im Laufe des verflossenen Jahres verstorbenen Professoren Josef Lenhossék, Emerich Henßlmann, Johann Hunfalvy und Alexander Rákossy — Verluste, welche nicht blos die Budapester kön. Universität, sondern auch die ganze vaterländische Wissenschaft betrauert. Allein es hat auch an erfreulichen Ereignissen nicht gefehlt. So wurden Professor Desider Szilágyi zum Justizminister, Professor Ludwig Láng zum Staatssekretär ernannt, Baron Lorand Eötvös zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Karl Than zum Präsidenten der III. Klasse, Thomas Vécsey, Emerich Pauer und Dr. Andreas Högyes zu ordentlichen, Wilhelm Schulek und Géza Antal zu korrespondirenden Mitgliedern dieses Instituts gewählt und der eifrige Direktor der Zentralkanzlei der Universität Senatsnotär Anton Erdey durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet. Zu ordentlichen Professoren wurden ernannt: Dr. Emerich Pauer, Dr. Aladár Ballagi, Dr. Béla Földes, Ludwig Lóczy, Dr. Sigmund Simonyi und Dr. Karl Kétly. Als Lehrkräfte standen in Verwendung 65 ordentliche, 29 außerordentliche Professoren, 78 Dozenten, 6 stellvertretende Professoren und 4 Lehrer. Die Zahl der Hörer betrug im ersten Semester 3338, im zweiten 3178, wovon in der zweiten Hälfte des Jahres auf die theologische Fakultät 89, auf die juridische 1606, auf die medizinische 1151 und auf die philosophische 332 Hörer entfallen. Promovirt wurden: zu Doktoren der Theologie 3, zu Doktoren des kanonischen Rechtes 2, zu Doktoren der Rechtswissenschaften 179, der Staatswissenschaften 40, der Medizin 131, der Chirurgie 1, der Chemie 1, der Philosophie 29 absolvirte Hörer. Die Hörer zahlten 141.132 fl. 7½ kr. an Studiengeldern; 11.003 fl. 47 kr. wurden armen Hörern erlassen. Die von den Universitätshörern genossenen Unterstützungen und Stipendien belaufen sich sammt den Stipendien der Universitäts-Praktikanten auf 92.920 fl. Die Stipendienfonds wurden bereichert durch Konstantin Rökk um 51.600 fl., durch Katalin Senger um 10.000 fl.; außerdem haben Franz Dobos 2000 fl. und unser in Paris lebender Landsmann Rudolf Kohn 500 Francs zur Unterstützung armer Universitätshörer gespendet. Das Inventar der Universitätsbibliothek weist aus 225.229 Bände, 61.397 kleinere Druckwerke und 1418 Bände Manuskripte. Dem Senate der Universität ist heuer die Verordnung des Unterrichtsministers in Betreff der Reform des Schulbesuches, des Prüfungs- und Kollegiengelder-Systems zugekommen, doch wird dieselbe erst in diesem Schuljahre verhandelt werden können. Ueber diese Verordnung sagt der Rektor: „Sie war dringend nothwendig. Die mit dem System der Kollegiengelder verbundenen bedauerlichen Auswüchse haben einerseits die Reputation unserer Universität gefährdet und andererseits zu manchen, dem Unterrichtswesen nachtheiligen Zuständen geführt. Die Aufgabe ist eine schwere, aber wir vertrauen in die Energie des Herrn Ministers, daß er unter Berücksichtigung der Gerechtigkeit und Billigkeit die aus der Natur der Sache sich ergebenden und durch Privatinteressen noch erhöhten Schwierigkeiten überwinden und zum Heile der Universität so gesunde Zustände schaffen werde, welche einerseits die Stellung der Professoren heben, andererseits das Pflichtgefühl entwickeln werden, — Zustände, welche auch in jenen ausländischen und österreichischen Universitäten laut gewünscht werden, die das deutsche Kollegiengeld-System acceptirt haben.“ — Im Laufe dieses Jahres — so fährt dann der Rektor fort — wurde das Gebäude für gerichtsärztliche Medizin seiner Bestimmung übergeben; ferner wurde der in die Serbengasse gehende Trakt des Zentralgebäudes errichtet. Noch immer mangelt es an den erforderlichen Amtslokalitäten, noch immer besitzt die Universität keinen Prunksaal. Die Erhaltung der Universität kostete im abgelaufenen Schuljahre 599.456 fl., wovon 250.872 fl. aus dem Universitätsfond, 318.584 fl. aus der Staatskasse bedeckt wurden. Am Schlusse seines Berichtes dankt der zurücktretende Rektor den Mitgliedern des Senats, den Hilfsämtern, namentlich dem Direktor der Zentralkanzlei und dem Personal der Quästur und schließlich auch der Universitätsjugend für die ihm zutheil gewordene Unterstützung. „Das selbst in schweren Zeiten an den Tag gelegte Vertrauen und die warme Anhänglichkeit der Universitätsbürger wird mir — so schließt der Rektor — in angenehmer Erinnerung bleiben. Denn wenn auch eine kleine Fraktion nicht immer und nicht in Allem meine wohlwollenden Rathschläge befolgte, hat auch diese das Wohlwollen anerkannt und mir die der höchsten Universitätsbehörde gebührende Achtung nie verweigert. Und somit übergebe ich die Rektorats-Insignien dem vortrefflichen Manne, der berufen sein wird, im laufenden Schuljahre die ehrenvolle, aber oft onerose Würde des Rektors zu bekleiden. Ich übergebe sie nebst meinen Gratulationen und Glückwünschen mit der Beruhigung, daß die Angelegenheiten unserer Universität in der nächsten wichtigen Periode mit Hilfe Gottes in den besten Händen niedergelegt sein werden.“

Lebhafte Beifallsrufe folgten diesen Worten, nach welchen Professor Klinger seinem Nachfolger im Amte, Dr. Emerich Hajnik, die Rektorats-Insignien überreichte, während gleichzeitig die neugewählten Dekane Dr. Aladár Schnierer und Dr. Raimund Rapaics die Insignien der juridischen, beziehungsweise der theologischen Fakultät übernahmen.

Hierauf hielt der neuinstallirte Rector magnificus Dr. Emerich Hajnik seinen Antrittsvortrag.

Redner warf einen historischen Rückblick auf die Entwicklung der Universität, indem er insbesondere die Organisation und die Stellung derselben zur Staatsgewalt würdigte. Es ist noch kein halbes Jahrhundert her, seitdem die königliche Universität durch ihren Rektor und ihren Senat ihre wissenschaftlichen und übrigen Angelegenheiten, einzig von der obersten Regierungsgewalt des Landes abhängend, selbst verwaltet. Die Autonomie, der die Hochschulen des Westens ihren Aufschwung zu danken haben, hat unsere Universität erst in neuester Zeit und nach vielen Kämpfen errungen. Königin Maria Theresia ernannte den Vizekanzler und königlichen Obersthofmeister Grafen Georg Fekete zum Oberdirektor der Universität und der Studien-Angelegenheiten; die unmittelbare Leitung der Angelegenheiten der Universität aber wurde nach dem Beispiel der Wiener Universität einem Universitäts-Konsistorium übertragen, dessen Präsident bis zur Transferirung der Universität von Tirnau nach Ofen stets ein Prälat war. Der Magistrat der Universität hatte einen sehr untergeordneten, sozusagen auf das Zeremoniel beschränkten Wirkungskreis. Erst als Kaiser Josef II. die Statthalterei nach Ofen verlegte und den Präsidenten derselben zum Protektor und Kurator der Studien-Angelegenheiten ernannte, gewann die nach Pest transferirte Universität einige Autonomie. Die Stellung des Universitäts-Kanzlers wurde abgeschafft und der Magistrat der Universität gelangte zur unmittelbaren Leitung der Angelegenheiten der Universität. Nach dem Tode Josef's II. führte die Statthalterei einen schweren Schlag gegen die kaum gewonnene Selbstständigkeit der Universität, indem auf ihren Vorschlag ein Universitäts-Präsident und ein Vizepräsident eingesetzt wurden.

Judex Curiae Josef Uerményi, der im Jahre 1807 zum Universitäts-Präsidenten ernannt wurde, erwies sich übrigens als einer der bedeutendsten Faktoren der Studienreformen. Ihm zur Seite wirkte vom Jahre 1811 bis 1818 der Septemvir Josef Petrovich als Vizepräsident der Universität. Dem damals herrschenden politischen Geist entsprechend wurde die ungarische Universität in den Staatsdienst einbezogen; nicht die Entwicklung und Pflege der Wissenschaften, sondern die Erziehung von braven und sittsamen Staatsbürgern wurde als Aufgabe der Universität angesehen. Bei dieser Auffassung ist es natürlich, daß der Staat dem Universitäts-Magistrat auch die Leitung der Studien-Angelegenheiten völlig aus den Händen nahm. Die Remonstrationen waren vergeblich; die Bescheide der Statthalterei lauteten regelmäßig: »Nec Decanis facultatum, nec Magistratui academico aliquis influxus in res litterarias concedendus est.«

Die Folge dieser Zustände war jener bureaukratische Geist, welcher in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an unserer Universität zum Schaden der Wissenschaft sich eingebürgert hatte. Die philosophische Fakultät beispielsweise spielte in dem vorachtundvierziger Studiensystem eine sehr untergeordnete Rolle; den Disziplinen derselben wurde nur ein vorbereitender Beruf zugeschrieben. Dem entsprechend war diese Fakultät mit Hilfsmitteln sehr dürftig ausgestattet. Aber auch die anderen Fakultäten fühlten das Mißliche dieser Zustände. Es wurden jene Fächer vernachlässigt, welche berufen gewesen wären, ein gründlicheres Verständniß der betreffenden wissenschaftlichen Zweige zu vermitteln oder ein freieres politisches Denken und einen konstitutionellen Sinn zu entwickeln. Die Professoren waren auf bestimmte Lehrbücher angewiesen und wo solche fehlten, mußten sie ihre Vortragshefte einer höheren Genehmigung unterbreiten. Die literarische Thätigkeit der Professoren war durch die Präventiv-Zensur sehr behindert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht.

Auf die schiefe Bahn der Verstaatlichung gelangend, büßte unsere Universität allmälig nicht nur ihre Autonomie ein, sondern sie kam in ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß zur Wiener Universität, besonders, was die Ernennung der Professoren betraf.

Wohl hat es einzelne Männer gegeben, welche die Schranken dieses Systems durchbrechend, bleibende wissenschaftliche Wirkungen erzielten oder die patriotische Gesinnung auch auf der Lehrkanzel zur Geltung brachten, und genügt es in dieser Hinsicht an Stefan Horvát zu erinnern; aber im Allgemeinen genommen hat dieses System den Fortschritt der Wissenschaften in unserem Lande sehr behindert.

Redner schildert sodann die im Laufe der Zeiten vielfach wiederholten Versuche zur Erlangung einer autonomen Stellung der Universität und erwähnt, wie mit dem Präsidium des Grafen Anton Moses Cziráky für die Universität eine bessere Zeit anbrach. Cziráky hatte schon in seiner Jugend mit seinen litarischen Versuchen Beweise seiner Begeisterung für ungarische Sprache und Nationalität geliefert. Mit seinen späteren Werken ward er einer der Begründer der ungarischen Rechtsgeschichte und das ungarischen Staatsrechtes; ja in seinem, am Abende seines Lebens verfaßten Werke »Conspectus juris publici« entwickelte er das gesammte System unserer vorachtundvierziger Verfassung mit einer bisher noch nicht übertroffenen Vollkommenheit. Unter Cziráky's Präsidium nahmen nicht nur die materiellen Angelegenheiten der Universität eine günstige Entwicklung, sondern auch die wissenschaftlichen Interessen fanden ihn ihm einen thatkräftigen Förderer. Anstatt des bureaukratischen Prinzips der Anciennetät wurde bei Besetzung der Professorenstellen auf den höheren Grad der wissenschaftlichen Bildung und auf die Vortragsfähigkeit Gewicht gelegt. Auch die Lernfreiheit zeigte sich in ihren ersten Keimen, indem vorerst in der medizinischen Fakultät Privat-Dozenten zugelassen wurden. Mit dem Rücktritt des im Jahre 1839 zum Minister ernannten Grafen Cziráky von dem Amte eines Universitäts-Präsidenten galt dieses Amt thatsächlich als aufgelassen. Die Universität befand sich auf der Bahn des stetigen, wenn auch langsamen Fortschrittes, bis die freiheitliche Bewegung des Jahres 1848 auch ihr die volle Selbstständigkeit brachte. Vorerst allerdings nur im Prinzip, denn die Durchführung der Reformen lag in fremden Händen und entbehrte daher des nationalen Elements. Die Grundsätze der Reform selbst waren jedoch so zeitgemäß und der Entwicklung des Universitätslebens so sehr günstig, daß sie bis auf den heutigen Tag geeignet sind, die Grundlage der Organisation unserer Universität zu bilden. Das Jahr 1860 brachte endlich der Universität ihre volle Autonomie.

Die interessante Abhandlung des Rektors wurde aufmerksam angehört und zum Schlusse lebhaft akklamirt, worauf der Dekan der juridischen Fakultät Dr. Aladár Schnierer das Schuljahr 1889/90 mit einer kurzen gehaltvollen Rede eröffnete.

Der Dekan sprach über den Beruf der Universitätshörer und die Bedingungen seiner Erfüllung. Die große Wichtigkeit der wissenschaftlichen Forschungen zu beweisen, sei heutzutage schon vollkommen überflüssig. Es ist uns Allen zur Ueberzeugung geworden, daß die gegenwärtige Generation die Eroberung jenes mächtigen Reiches, welches der menschliche Geist heute bereits beherrscht, den seit Jahrhunderten mit unermüdlichem Fleiße gepflogenen wissenschaftlichen Forschungen verdankt. Je mehr sich die Seele in die einzelnen Zweige der Wissenschaften vertieft, desto näher kommt sie dem Urquell, welchem alle Wahrheit entstrahlt — der Erkenntniß des göttlichen Wesens. Die Wissenschaft hat auch eine sittenveredelnde Wirkung; sie dient in glücklicher Lage als Zierde, inmitten der Kämpfe des Lebens als Trost. Behufs Pflege und Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung bestehen in der zivilisirten Welt seit Jahrhunderten Universitäten, welche die hauptsächlichsten Faktoren der europäischen Kultur geworden sind. Die Entwicklung der diesem erhabenen Ziele entsprechenden Thätigkeit, d. h. der gründliche wissenschaftliche Unterricht einerseits und das eifrige Studium der Lehrgegenstände andererseits bildet die Aufgabe der Lehrkräfte, beziehungsweise der Universitätshörer. Die Wissenschaft ist eine große Macht in den Händen Einzelner und je mehr Personen in den Besitz derselben gelangen, desto größer wird der Gesammterfolg, die Festigung der Gesellschaft, das Aufblühen des Vaterlandes. Deshalb ist es die heiligste Pflicht der Universitätshörer, sich und ihr Leben mit ungetheiltem Herzen und voller Hingebung den Studien zu widmen. Wohl ist der Weg, welcher zum Heiligthum der Musen führt, ein steiler und unwirthlicher, aber je erhabener das Ziel ist, welches wir anstreben, eine desto intensivere und ausdauerndere Arbeit ist erforderlich, um es zu erreichen. Nur Ausdauer sichert den Menschen den Triumph über die materielle Welt und verleiht ihnen die Macht, sich alle Wesen und Kräfte der Natur dienstbar zu machen. Die Arbeit ist die schönste Zierde und Bestimmung des menschlichen Lebens; ein unthätiges zweckloses Leben ist schon an sich ein Verbrechen, eine Schande. Die Universitätshörer, deren Beruf es ist, die Wissenschaft sich anzueignen und zu pflegen, mögen hiezu durch das Bewußtsein angeeifert werden, daß der Staatsbürger seine heiße Liebe zum Vaterlande durch nichts besser zu beweisen vermag, als durch die pünktliche und gewissenhafte Erfüllung der Pflichten im Kreise seines Berufes.

Und hier muß Redner entschieden jenen in unserer Gesellschaft stark verbreiteten Irrglauben zurückweisen, als würde nur Derjenige seinem Vaterlande Dienste leisten und als wäre nur Derjenige ein würdiger Gegenstand der allgemeinen Achtung, der auf polischem Gebiete thätig ist. Die politische Thätigkeit ist, wenn sie aus reinem Patriotismus entspringt und mit gehöriger Fachkenntniß gepaart ist, ohne Zweifel ein wichtiger Faktor der Förderung des Staatswohles; allein andererseits ist es ebenso zweifellos, daß derjenige Staatsbürger, welcher seinen Lebensberuf — mag dieser welcher immer sein — gewissenhaft erfüllt, dem Wohle des Vaterlandes besser dient, als Derjenige, der ohne dazu wirklich berufen zu sein, in alle politischen Tagesfragen dreinspricht und seine Kräfte improduktiven Velleitäten widmet. Wohl wird Derjenige, der sein Vaterland liebt, auch der Politik mit Aufmerksamkeit folgen; wer aber darüber hinausgeht und mit Außerachtlassung seines Berufes Politik treiben will, der erweist dem Vaterlande gewiß einen schlechten Dienst.

Der Dekan ermahnt hierauf die Hörer, die öffentlichen Vor-

Feuilleton.

Vom Stockholmer Orientalisten-Kongreß.

V.*)

Christiania, 11. September.

Die Uebersiedlung des Kongresses nach der Hauptstadt Norwegens hat in den regelmäßigen Gang unserer Arbeiten keine Veränderung gebracht. Der gelehrte Mechanismus derselben wirkt fleißig fort, wie in der Hauptstadt Schwedens. In Anwesenheit des königlichen Prinzen Eugen eröffnete der norwegische Staatsrath v. Bonnevie am 9. d. M. die zweite Session des Kongresses im Namen Sr. Majestät des Königs. Die Aula des Universitätsgebäudes, in welcher die Eröffnung vor sich ging, bot einen feierlichen Anblick dar, obwohl die Abwesenheit der in Stockholm theilnehmenden Sommitäten der politischen und diplomatischen Welt der Feier einen mehr bürgerlich-einfachen Charakter verlieh. Es wurden auch hier festliche Reden gehalten, unter welchen ein geistvolles Extempore Max Müller's den größten Beifall erntete. Auch den Feuerpriester Dschuwandshi Modi sahen wir wieder auf der Tribüne; er unterhielt uns mit einer Apologie seines Religionsbekenntnisses. Die Sektionen arbeiten wacker fort, die Präsidien sind um eine reiche Tagesordnung nie verlegen. Unter den Keilschriftlern geht es auch hier recht kampflustig zu, wir Anderen bilden ihnen gegenüber eine wahre Friedensliga.

Trotz dieses fortgesetzten Vorlesungseifers bietet die romantische Umgebung der norwegischen Hauptstadt so viel der Anziehungspunkte, daß die den Vorlesungen gewidmete Zeit (in der Regel von 9½ bis 12 Uhr Vormittags) ziemliche Einschränkungen erfährt. Wir werden an den Nachmittagen in die Wunderwelt, die uns umgibt, eingeführt. Der erste Nachmittag war einer Wasserfahrt nach Bygdö gewidmet, wo wir im Namen des Königs von dem Intendanten der Oskarhalle v. Holst empfangen und königlich bewirthet wurden. Von dem Aussichtsthurm des königlichen Schlosses genossen wir eine herrliche, an den Bosporus erinnernde Aussicht auf die entzückende Inselgruppe, die in den Fjord von Christiania hineingestreut ist und auf die bergumgürtete Hauptstadt. Auch das Interesse des Gelehrten fand volle Befriedigung auf unserem Streifzuge durch die dichten Wälder der Halbinsel Ladegardsük, dem Sitze der alten norwegischen Könige. Da überrascht uns auf einem jäh ansteigenden Hügel inmitten eines lauschigen Föhrenhaines, dessen feierliche Stille die Ahnung des Druidengeheimnisses in unserer Seele erweckt, die aus dem XII. Jahrhundert stammende Holzkirche (Stavkerk), welche aus Bohlen und Brettern, ohne Hinzutreten von anderem Material (auch Nägel fehlen), den romanischen Kirchenstyl jener Zeit vergegenwärtigt. Eine gründliche Monographie des Professors Dietrichson (L'église en bois de Gol et les autres bâtiments d'ancienne construction norvégienne, rébatis en Bygdö. Christiania 1889.) wurde uns bereits Vormittags behufs Vorbereitung für unsere Studien des nordischen Alterthums und der ausländischen Analogien, wobei auch Ungarn berücksichtigt wird, zur Verfügung gestellt, und die mündlichen Erläuterungen des an Ort und Stelle anwesenden Verfassers ergänzten in lebhafter Weise die gelehrten Darlegungen der in unseren Händen befindlichen Monographie. Die Holzkirche, eines der wenigen aus der alten Zeit erhaltenen Denkmäler dieser Art, stand früher in Hallingdal, dem von mitteleuropäischem Wesen am längsten isolirten Thale Norwegens, dessen Bewohner bis zum heutigen Tage in jenen primitiven Verhältnissen verharren, welche das alte nordische Leben zu veranschaulichen vermögen. Aus diesem Thale ließ König Oskar II. im Jahre 1885 die Holzkirche nach Bygdö transportiren und durch stylgemäße Restauration verjüngen. Dieses merkwürdige Denkmal wird umgeben von einem ebenfalls aus alter Zeit stammenden, mit originellen Einrichtungsstücken ausgerüsteten altnordischen Wohnhause (Holzbau), einem uralten Pilgerhospiz, welches eine so komplete Darstellung der mittelalterlichen Konstruktion dieser Anstalt bietet, daß auch noch die für die frommen Mönche bestimmten Bettstätten unversehrt erhalten sind, und einer zum Schutz gegen Ratten und die Einwirkung der Feuchtigkeit auf zwei Fuß hohen Piloten ruhenden Scheune (Stabur), welche aus Verdal in Thelemarken hieher transferirt wurde. Dies Alles hat die Hügel von Bygdö zu einer Art altnorwegischem Museum gemacht, und die unschätzbaren Erläuterungen Professor Dietrichson's, der sich den Wißbegierigen bis zu spätem Abend zur Verfügung stellte, waren dazu geeignet, den Abend zu einem der lehrreichsten zu gestalten. Bei der Rückkehr nach Schloß Oskarhalle erwartete uns ein reichliches, im Auftrag des Königs dargebotenes Abendessen und in die Tiefen des Gemüthes dringende Gesänge des Studentenkorps der Hauptstadt und des Künstlerpaares Herrn und Frau Gröndahl. Um 11 Uhr traten wir die Rückfahrt an, für deren Schilderung ich nur die merkwürdigen „Fürwerkerien“ der Drottningholmfahrt in die Erinnerung der Leser zurückzurufen brauche.

Im Allgemeinen machen wir hier die Erfahrung von einer das Maß der höchstgespannten Erwartungen übertreffenden Theilnahme aller Schichten der Bevölkerung an der Fêtirung der Orientalisten. Der Jubel, der uns bei unserem Einzuge in die Hauptstadt entgegengekommen war, umwogt uns auf allen unseren Bewegungen. Davon konnten wir während unseres Ausfluges zu den Wasserfällen von Hönefos (vier Eisenbahnstunden von Christiania, Westbahn) fast rührende Beweise erfahren. Dieser Ausflug (10. September) stellt wohl den Höhepunkt dessen dar, was uns unsere Gastfreunde in Skandinavien darzubieten beabsichtigen. Nach einem recht lehrreich zugebrachten Vormittage, an welchem wir unter Anderem einen sehr interessanten Bericht des Straßburger Professors Euting über seine jüngste Frühlingsreise auf der Sinai-Halbinsel und die epigraphische Ausbeute derselben (mehr als 700 Inschriften), und eine anziehende literaturgeschichtliche und philologische Darstellung der koptischen Poesie von dem Pariser Professor Amélineau, sowie die Mittheilungen des englischen Assyriologen Sayce über die koppadakischen Keilinschriften anhören konnten, fuhr unser Riesentrain um Mittag vom Westbahnhofe aus, um uns an Bygdö und Oskarhall vorüber, einen Theil des Christiania-Fjords sehen zu lassen. Hinter Sandwiken verlassen wir das Ufer; an gewaltigen Granitkuppen fliegen wir rasch vorüber, um nach dreistündiger Fahrt nach dem Drammensfjord herabzusteigen, an dessen Ufern das liebliche Drammenthal wie ein Garten Gottes ausgebreitet liegt. Wie eine Oase muthet uns das freundliche bevölkerte Drammen inmitten dieser Welt von Wald und Felsen an. Nun wenden wir uns in nordwestlicher Richtung längs des Ufers des Drammens-Elv, welcher sich bei Vikersund mit dem Tyrifjord vereinigt. Düstere Felseninseln, die sich von den gewaltigen Bergen des Uferlandes abgelöst, werden vom Fjord umspült; in dichter Aufeinanderfolge erstrecken sich die Ausläufer des Ufergebirges in den Fjord hinein, und man glaubt in den schmalen abgeplatteten Felsenstreifen ausruhende Krokodile zu sehen, wie sie, ihren Rachen aufsperrend, der Beute entgegenharren. Es ist kein Wunder, daß die Phantasie des Volkes hier düstere Märchen ersann und die im Fjord lagernden Felsen mit bösen, übelwollenden Mächten bevölkerte.

Die Eisenbahn setzt ihren Gang in nördlicher Richtung fort. An dem Tyrifjord vorüber werden die dunkeln Ufer von neckischen Kaskaden belebt. Bald stehen wir am Ausgange des Fjord vor Station Hönefos. Hunderte von Bürgern und Damen des gewerbefleißigen Oertchens erwarten uns am Bahnhofe, die Schüler und Schülerinen aller Lehranstalten sind mit ihren Fahnen ausgerückt (Das Motto einer Fahne habe ich mir gemerkt: Lys an Liv, d. h. „Licht und Leben“), um den Orientalisten aller Völker die Ehre zu geben; die Damen des Städtchens warfen uns mit freundlichem Lächeln Blumensträuße zu, aus den Fenstern ergießt sich ein wahrer Blumenregen auf unsere Häupter. Durch den zu unserem Empfang errichteten Triumphbogen ziehen wir durch die Straßen der Stadt hin zu den mächtigen Wasserfällen. Unter fortwährenden Hurrahrufen, die uns unausgesetzt umtönen, werden wir von der um unsere Verherrlichung wetteifernden Bevölkerung zur Tafel geleitet, wo wir, nachdem wir uns in corpore den Tuben der Photographen gestellt, die in kombinirtem Angriff um die Verewigung unserer Physiognomien bemüht sind, unseren Sinn auf ein reichliches Mahl konzentriren.

Bei hellem Vollmond kehrten wir heim; es war der 15. des Mondmonats Muharrem, vier Tage früher hatten unsere Mohamedaner in aller Stille den Aschuratag gefeiert. Von Station zu Station kam der Willkomm der Bevölkerung in immer hellerem Jubel zum Ausdruck. Mit Lampions behängte Boote schwammen auf dem Spiegel des Drammen, und von den Bergen her erleuchtete fast endlos emporschießendes Feuerwerk unsern Weg. Da stehen wir vor Station Drammen, wo uns die Bevölkerung einen Empfang bereitete, der zu den schönsten Erfahrungen unserer skandinavischen Gelehrtenreise gehört. Die große eiserne Brücke, welche über den Drammen-Elv geschlagen ist, bildete ein imposantes Lichtmeer, woher Hunderte von Flammen ihre Strahlen auf die dichten Volksmassen warfen, welche die „Orientalisten“ nochmals sehen wollten; von den Bergen her erglänzte ein feuriger Halbmond mit dem Stern; die Drammenser glaubten damit unserem Zusammenhang mit dem Orient symbolische Ehre zu erweisen. In den Sälen des Bahnhofes servirten die angesehensten Damen der Stadt den Thee für die vielhundertköpfige Reisegesellschaft. Wir konnten über die Wichtigkeit unserer Wissenschaft aus dem Munde der blonden Drammenserinen, denen wir vorgestellt wurden, triftige Bemerkungen vernehmen, wie wir sie wohl in unserer Heimath selten zu hören bekommen. Sie schöpften dieselben wohl aus den norwegischen Zeitungen, welche seit einigen Tagen Journale für morgenländische Philologie geworden sind.

Nur zu rasch wurden wir auf zwei Extrazügen nach unserem Christiania gebracht; auf den Zwischenstationen wurden unsere Coupés fortwährend mit Blumensträußen und Kränzen beworfen und von schallenden Hurrahs umtönt. Eine Stunde nach Mitternacht langten wir wieder in der norwegischen Hauptstadt an.

Der frühe Morgen nach diesem bewegten Tage traf uns wieder bei „grauer Theorie“. Die Delegirten der verschiedenen Regierungen hielten eine Gesammtsitzung, aus welcher behufs Berathung der Zukunft der Orientalistenkongresse ein aus den Präsidenten der letzten drei Kongresse unter der Leitung des Generalsekretärs Grafen von Landberg bestehendes Seniorenkomité entsendet wurde. Im Laufe des Vormittags hielten die Sektionen ihre letzten Sitzungen und erledigten die Stockholmer Rückstände. Nachmittags erfolgte die feierliche Schlußsitzung. Dem Entlassungsakte gingen Vorträge und Ansprachen von unserem Landsmann Leitner, der mit dem Eifer eines Missionärs sein Wokinger Institut bekannt macht, von Brugsch Pascha, dem berühmten Egyptologen, der uns zu guterletzt noch eine tüchtige Abhandlung über die Geographie des Exodus nach den neuen Ausgrabungen von Navilla und in deren Zusammenhang über chronologische Fragen auf Grund der Forschungen unseres Landsmannes, des Astronomen Dr. Eduard Mahler vorlegt; von Angelo de Gubernatis über die orientalischen Beziehungen in Dante's Purgatorium, namentlich mit Rücksicht auf Sagen und Fabeln über die Insel Ceylon (Serendib). Der Inder Dhruva singt einen indischen Schlußhymnus, während einer der drei Japaner, wie wir ihn hier zu nennen pflegten „der Japaner Schwabe“ eine wohlgesetzte Rede in tadellosem Deutsch vorträgt. Staatsrath v. Bonneville schließt den Kongreß im Namen des Königs, der uns zu dieser Reihe von Festen der orientalischen Wissenschaft eingeladen. Die große Aula der Universität Christiania widerhallt von „Vive le roi“-, Hoch- und Hurrahrufen, die wohl am Abend während des Bankets in der Festhalle der „Frimurerlogen“ im Anschluß an eine Reihe von Tischreden nicht fehlen werden.

Wir sind jedoch trotz dieses offiziellen Abschlusses von der Gastfreundschaft der skandinavischen Orientfreunde noch immer nicht verabschiedet. Morgen, 12., erwartet uns ein Fest in Wannersborg, von wo wir auf besonderen Dampfern nach Göthaborg gebracht werden. Erst hier soll die „Farewell reception“ erfolgen und die blau-roth-gelbe Orientalistenrosette, die wir vierzehn Tage lang als Abzeichen unseres wissenschaftlichen Berufes und unseres kollegialen Zusammenwirkens so gern getragen, abgelegt werden. Wir werden sie als liebes Andenken an die skandinavischen Tage aufbewahren, und sie wird Manchem von uns inmitten bitterer Frohnarbeit des Alltages als aufmunterndes Symbol idealen Aufschwunges dienen.

J. Goldziher.

*) S. Morgenblatt Nr. 254 vom 15. September.